

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 102

Die *STUNDE* **NULL**

Zwischen Apokalypse und Aufbruch:
Deutschland im Jahr 1945



Deutschland € 12,00 · Schweiz 19,00 sfr · Österreich € 13,50
Benelux € 14,00 · Dänemark dkr 135,- · Italien € 16,00



Kriegsende: Zerstörung und Neubeginn / NS-Täter auf der Flucht / Vergewaltigungen: Verdrängte Verbrechen
KZ-Insassen: Heimkehr der Befreiten / Die Suche nach vermissten Kindern / Friedensfest – Weihnachten 1945

”

SICHER, DER BOMBENTERROR

HATTE AUFGEHÖRT. DIE SOLDATEN KONNTEN VON NUN AN

IHR LEBEN RETTEN, DOCH SELTEN IHRE

EXISTENZ.

DIE FLÜCHTLINGE BLIEBEN ENTWURZELT.

DIE MÄGEN KNURRTEN WEITERHIN, UND DIE MORAL KAM

ERST LANG NACH DEM FRESSEN.

“

*Die Journalistin **Anne Rose Katz**,
Jg. 1923,
in Erinnerung an das Jahr 1945*

Liebe Leserin, lieber Leser

Für unsere auf größtmögliche Genauigkeit und Faktentreue eingestellte Redaktion ist die Wahl der Titelzeile in dieser Ausgabe nicht leicht gewesen. „Die Stunde Null“: Das ist zwar ein Begriff, mit dem die meisten Menschen etwas anfangen können. Ein starkes Synonym für jene kurze Phase nach der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945, als endlich die Waffen schwiegen, die Nationalsozialisten entmachtet, die Konzentrationslager befreit waren – und als der Wiederaufbau des verheerten Landes beginnen konnte. Die Stunde des Trümmer-Wegräumens, der Läuterung, der Entnazifizierung, der Zusammenführung vieler in den Kriegswirren versprengter Familien; der zarte Beginn von demokratischen Strukturen und das erste Aufkeimen einer langsam wieder in Tritt kommenden Wirtschaft. All dies verbinden wir mit der „Stunde Null“ – und insofern ist die Formulierung geeignet, auf dem Titel eines Geschichtsmagazins Interesse zu wecken.

Aber: Sie ist unter Fachleuten auch umstritten. Denn die „Stunde Null“ suggeriert, dass Deutschland nach dem von den Nazis angezettelten Krieg mit einer Art Tabula rasa völlig neu habe beginnen können. Alles auf Null gestellt. Die schlimme Vergangenheit: abgeschüttelt und zurückgelassen, irgendwo auf der anderen Seite jener historischen Zäsur des 8. Mai 1945. Und das stimmt natürlich so nicht.

Wir haben in dieser Ausgabe versucht, der Komplexität gerecht zu werden und jene bewegten Monate von der Kapitulation bis zum ersten Weihnachtsfest in Frieden in allen Facetten zu schildern: als Bruch mit der Vergangenheit, als Aufbruch ins Neue – aber auch mit all den Kontinuitäten, die aus dem „Dritten Reich“ bis in die neue Zeit hineinragten. Be-



MARKUS WOLFF UND JENS SCHRÖDER
Chefredakteure von GEOEPOCHE

sonders augenfällig werden diese an den vielen nahezu nahtlos fortgesetzten Karrieren wichtiger Eliten des NS-Regimes, etwa der Laufbahn des Bankers Hermann Josef Abs, der kurz nach dem Krieg zu einer der prägenden Figuren der jungen Bundesrepublik wird (Seite 62). Auch das Leid vieler überlebender Häftlinge (Seite 30), Kriegsheimkehrer (Seite 22), Vergewaltigungsopfer (Seite 52) endet keineswegs mit der „Stunde Null“. Ihre Traumata prägten die deutsche Gesellschaft auf Jahrzehnte mit.

Um die Vielfalt der Perspektiven zu spiegeln, aus denen sich das Mosaikbild dieses historischen Moments ergibt, haben wir zudem ein besonderes Mittel gewählt: Für zwei Collagen haben unsere Rechercheure und Autoren die spannendsten Themen aus unzähligen Fach- und Erinnerungsbüchern gesammelt und zu kleinen Vignetten verdichtet. Mit mehr als 40 pointierten Einblicken in das Leben in Deutschland zwischen Niederlage und Neubeginn, montiert zu zwei großen Panoramen.

Wir wünschen Ihnen gute Erkenntnisse bei der Lektüre dieser Ausgabe von GEOEPOCHE.



ERGÄNZUNG:

Die Nachkriegszeit bis 1955 ist das Thema der neuen Ausgabe von GEOEPOCHE PANORAMA

Jens Schröder Markus Wolff

JENS SCHRÖDER und MARKUS WOLFF



Alle zwei Monate neu,
GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoche.de/abo

»STUNDE NULL«

8. Mai 1945:
Deutschland kapi-
tuliert. Der Zweite
Weltkrieg in Europa
ist zu Ende. Eine
Collage über zwei
Wochen im Frühling
voller Euphorie und
Erleichterung,
Drama und Schuld.

SEITE 6



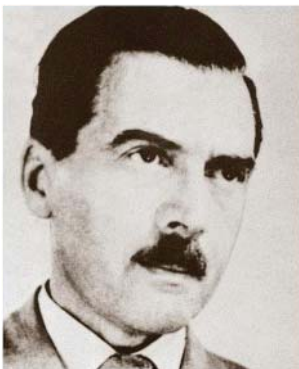
ÜBERLEBENDE

Der NS-Staat hat Millionen Menschen
verschleppt. Nach Kriegsende haben die Befreiten
vor allem ein Ziel: die Heimat. SEITE 30

FLUCHT DER TÄTER

Ab Mai 1945 wird
nach dem KZ-Arzt
Josef Mengele
geahndet. Doch der
Mediziner ent-
kommt – wie so viele
NS-Verbrecher.

SEITE 84



UNGEbroCHENE KARRIEREN

Juristen, Beamte
oder auch Banker
wie Hermann Josef
Abs standen dem
Hitler-Regime nah.
Und setzen ihre
Laufbahn nun fast
nahtlos fort.

SEITE 62

GESCHICHTEN VOM AUFBROCH

Groß sind Trauma und Zerstörung. Aber
inmitten aller Zerrüttung beginnt schon
bald neues Leben. Eine Collage. SEITE 94





ALLEIN IM CHAOS

Zehntausende Kinder gehen bei Kriegsende verloren. Doch ein neuer Suchdienst macht verzweifelten Familien Hoffnung.

SEITE 120



DAS »DRITTE REICH« VOR GERICHT

In Nürnberg machen die Alliierten den NS-Größen ab November 1945 den Prozess: nicht aus Rache, sondern um der Gerechtigkeit willen. SEITE 132

EIN HEILIGABEND OHNE BOMBEN

Trotz Kälte und Hunger feiern die Menschen 1945 Weihnachten. Ein Fest im Zeichen des Mangels – und der Hoffnung in schwerer Zeit. SEITE 144



Nr. 102

Inhalt

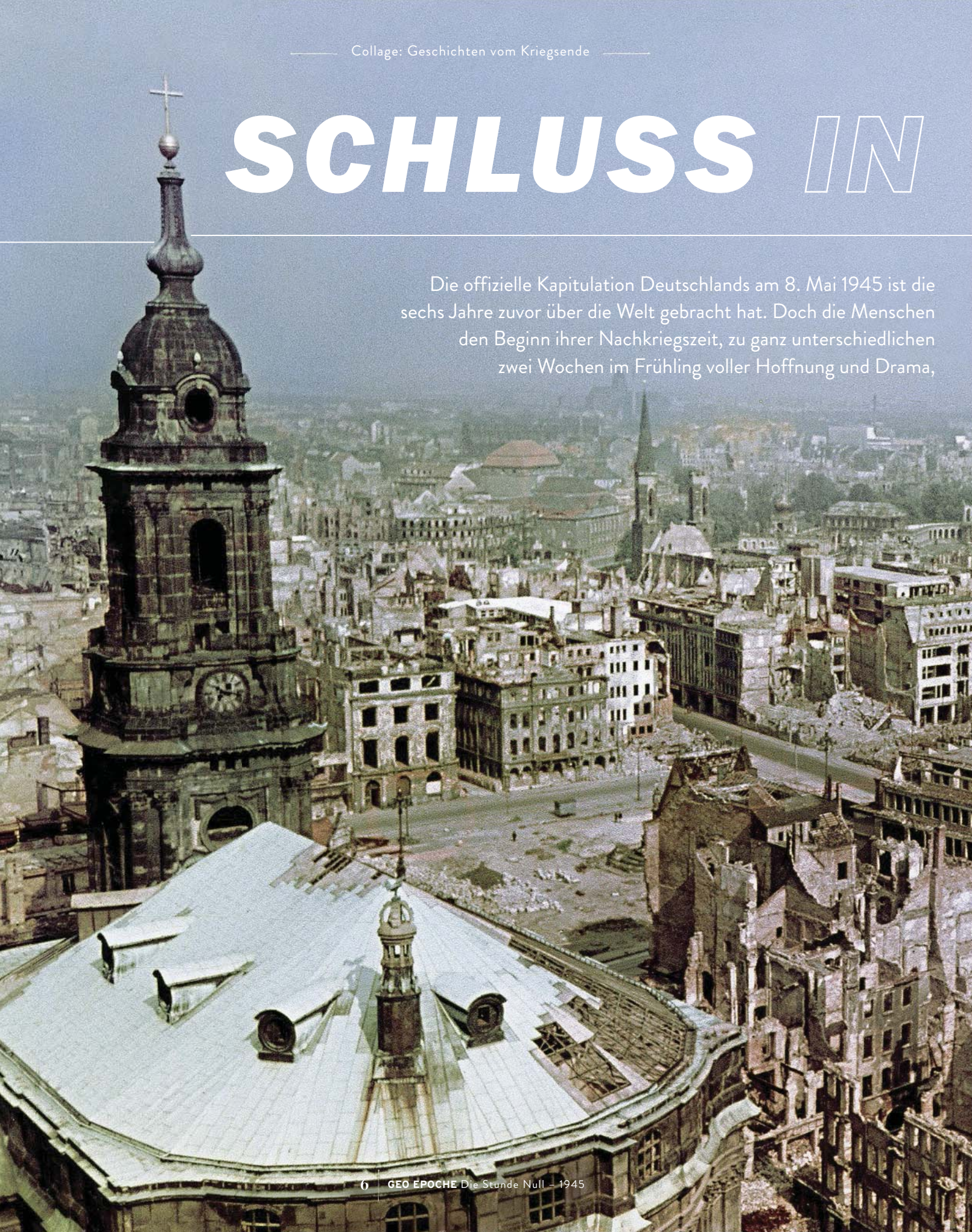
Die Stunde Null – Deutschland im Jahr 1945

- ♦ Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge finden Sie links bebildert
- ♦ **»STUNDE NULL«** **Schluss in Trümmern**
Jeder erlebt das Ende der Kämpfe anders: eine Collage 6
- WOLFGANG BORCHERT** **Die Worte der Gebrochenen**
Der ehemalige Soldat gibt Kriegsheimkehrern eine Stimme 22
- ♦ **»DISPLACED PERSONS«** **Aus der Hölle in die Heimat**
Unzählige entwurzelte Menschen ziehen durch das Land 30
- POTSDAMER KONFERENZ** **Die Stunde der Sieger**
Im Sommer 1945 ordnen die Alliierten Deutschland neu 40
- VERGEWALTIGUNGEN** **Das verdrängte Verbrechen**
Nach dem Krieg fällt die Gewalt auf die Deutschen zurück 52
- ♦ **HERMANN JOSEF ABS** **Eine deutsche Karriere**
Der Banker hat Erfolg unter dem NS-Regime – und danach 62
- »ARISIERUNGEN«** **Raub im Nationalsozialismus**
Viele Opfer werden später nicht gerecht entschädigt 67
- ZEITTADEL** **Daten und Fakten** 71
- ♦ **JOSEF MENGELE** **Mörder auf der Flucht**
In Bayern taucht der berüchtigte KZ-Arzt als Knecht unter 84
- ♦ **GESCHICHTEN VOM AUFBRUCH** **Zwischen Chaos und Hoffnung**
Trotz Zerstörung kommt das Leben in Gang: eine Collage 94
- FREIE PRESSE** **Lettern einer neuen Zeit**
Zeitungsgründungen treiben die Demokratisierung voran 112
- ♦ **SUCHDIENST** **Die Kinder des Krieges**
Eine besondere Organisation fahndet nach Verschollenen 120
- ♦ **NÜRNBERGER PROZESS** **Triumph des Rechts**
Vor aller Augen klagen die Siegermächte NS-Verbrecher an 132
- ENTNAZIFIZIERUNG** **Wider den Ungeist**
Allen Einfluss alter NS-Kader zu tilgen, bleibt ein Versuch 139
- ♦ **WEIHNACHTEN** **Ein Fest des Friedens**
Heiligabend 1945 ist für viele der emotionalste ihres Lebens 144
- Mitarbeiter 70
- Impressum, Bildnachweise 82
- Die Welt von GEO 160
- Vorschau »Die Geschichte der Karibik« 162

Sie erreichen uns online auf Facebook, Twitter und Instagram oder unter www.geo.de/epoche. Besuchen Sie auch gern unser neues Digital-Angebot GEO EPOCHE plus (weitere Informationen dazu auf Seite 158).

SCHLUSS *IN*

Die offizielle Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 ist die sechs Jahre zuvor über die Welt gebracht hat. Doch die Menschen den Beginn ihrer Nachkriegszeit, zu ganz unterschiedlichen zwei Wochen im Frühling voller Hoffnung und Drama,



TRÜMMERN

große Chiffre für das Ende des Krieges, den das NS-Regime überall im Land erleben den Moment, in dem der Frieden kommt, Zeiten. Und auf völlig verschiedene Weise: eine Collage über Euphorie und Verzweiflung, Schuld und Erleichterung



EINE WELT AUS
Zerstörung umgibt
viele Menschen, als die
Waffen im Frühjahr
1945 schweigen. Vor
allem in den deutschen
Metropolen – hier
Dresden – sind die
Schäden massiv





ZAHNREICHEN
MENSCHEN bringt
das Kriegsende die
Freiheit: Die Alliierten
retten Zehntausende
Häftlinge aus Konzen-
trationslagern – wie
hier die Insassen des
KZ Buchenwald





EINE SOLDATIN der Sowjetarmee dirigiert im zerstörten Berlin den Verkehr: In der deutschen Hauptstadt und im ganzen Land übernehmen nun die vier Siegermächte die Kontrolle





ADOLF HITLERS
Landhaus auf dem
Obersalzberg zählte zu
den Machtzentren
seines Reiches. Als
alliierte Truppen dort im
Mai 1945 eintreffen,
ist der »Berghof«
jedoch nurmehr eine
verlassene Ruine

HANS IM GLÜCK

FPlötzlich rasseln Panzerketten ganz in der Nähe seines Verstecks. „Die Russen sind da“, ruft Hans aufgeregt. „Hören Sie, Frau Schönbeck.“ Seit fast zwei Jahren verbirgt sich der 20-Jährige hier in der Berliner Laubenkolonie „Dreieinigkeit“ vor Hitlers SS-Schergen. Zuerst bei einer Bekannten seiner Großmutter. Nach deren Tod bei ihrer Freundin Maria Schönbeck.

Jetzt, am 25. April 1945, legt Hans behutsam den gelben Stern an und geht seinen Rettern entgegen – frei und sorglos. Doch schon am nahen Lichtenberger Wasserwerk wirft ihn eine Gruppe Rotarmisten unversehens gegen eine Wand, bringt Maschinenpistolen in Anschlag. Kein Zweifel, sie wollen ihn erschießen. „SS“, brüllt einer von ihnen.

Dann aber hört er eine fast freundliche Stimme: „Bist du ein Jude?“, fragt ein zufällig dazu-

kommender Offizier auf Jiddisch. „Ja“, antwortet Hans in derselben Sprache. Zum Beweis muss er das Glaubensbekenntnis beten: Schma Jisrael.

„Du kannst gehen“, sagt der Russe daraufhin. „Aber mach den Stern ab!“ Denn die Soldaten hatten nach der Befreiung des Konzentrationslagers Majdanek im vergangenen Sommer bemerkt, dass sich viele SS-Wachmänner mit Judensternen tarnten. Seither muss jeder, den sie mit dem von den Nationalsozialisten befohlenen Stigma aufgreifen, um sein Leben fürchten.

Für Hans aber ist die Zeit der Angst endgültig vorüber. Keine vier Wochen später beginnt der junge Mann ein Volontariat beim neu gegründeten Berliner Rundfunk. Und ein Vierteljahrhundert später zählt Hans Rosenthal als Moderator der ZDF-Quizshow „Dalli Dalli“ zu den beliebtesten Deutschen.

EIN GENERAL GIBT AUF

Epfenhofen in Südbaden, 26. April 1945, gegen Mittag. General Georg Keppler hat seinen Stab zusammengerufen. Der Offizier kommandiert ein Armee Korps der Waffen-SS, deren Mitglieder als besonders fanatische Kämpfer gelten. Doch der Zustand von Keplers Truppen ist desolat. Es fehlt an Gerät, Geschosse von feindlichen Tieffliegern prasseln unentwegt. Eigentlich sollte Keppler den Oberrhein verteidigen, aber seit

Tagen weichen seine Leute zurück. Inzwischen haben französische Einheiten sie eingekesselt, ein Ausbruchversuch ist gescheitert. Und so eröffnet der General dem Stab nun einen eigenmächtigen Entschluss: „Der Kampf wird abgebrochen.“ Jeder möge sich irgendwie selbst durchschlagen, alleine oder in Gruppen.

Das Tausende Mann starke SS-Korps: Es löst sich einfach auf.

SCHWARZWALD-IDYLLE

So einen Hagel haben sie in Bachheim noch nicht erlebt. Zwei Stunden prasselt das Eis und vernichtet die Obsternte des Schwarzwalddörfchens „hundertprozentig“, wie der katholische Pfarrer Wilhelm Schuh notiert.

Geradezu unspektakulär erscheint den Einwohnern da das andere Ereignis des 26. April 1945. Gegen 9.30 Uhr kommen einige französische Soldaten ins Dorf. „Kampfhandlungen fan-

den keine statt, auch kein Artilleriebeschuss.“ Der französische Leutnant erkundigt sich nach deutschen Soldaten und lässt den Ort friedlich besetzen. Es gibt keinen Übergriff, keine Plünderung, keine Vergewaltigung. Der Leutnant sei eben ein „streng gläubiger Katholik“ gewesen, bemerkt der Pfarrer mit gewisser Genugtuung. Um 17 Uhr ziehen die Franzosen wieder ab. Der Krieg ist zu Ende – und Bachheim redet über das Wetter.

DIE RACHE DER WERWÖLFE

Es ist ein verzweifelter Versuch, weiteres Blutvergießen zu vermeiden: In der Nacht zum 28. April 1945 besetzt eine Gruppe von Männern den Radiosender in Ismaning bei München. Drahtzieher sind Offiziere der Wehrmacht, zum Teil einst glühende Anhänger des NS-Regimes. Doch jetzt fordern sie ihre bayerischen Landsleute über den Rundfunk dazu auf, in Dörfern und Städten die ansässigen NS-Funktionäre zu entmachten.

Doch die „Freiheitsaktion Bayern“, deren Anführer einen Waffenstillstand mit den nahenden US-Truppen aushandeln wollen, scheitert blutig – nicht zuletzt am Fanatismus eines Unbeirraren: Sieben Männer lässt Paul Giesler, Gauleiter von München-Oberbayern und tief überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus, sofort verhaften und hinrichten. An etlichen Orten in Bayern ermorden NS-Schergen weitere Aufständische.

Giesler ist nicht der einzige NS-Repräsentant, der in den letzten Kriegstagen mit erbarmungsloser Härte Linientreue durchsetzt: Über-

all im Land richten Regimeanhänger Deserteure und abtrünnige Zivilisten ohne Prozess hin. Selbst in den bereits besetzten Gebieten im Westen töten geheime Mordkommandos, sogenannte „Werwolf“-Gruppen, mit den Alliierten kooperierende Bürgermeister und andere „Verräter“. Schätzungen zufolge fallen dem sinnlosen Treiben der NS-Partisanen im Frühjahr 1945 Hunderte oder gar Tausende Deutsche zum Opfer.

Gauleiter Giesler gibt auch den Befehl, in der kleinen Bergarbeiterstadt Penzberg 16 Menschen zu ermorden, darunter den früheren sozialdemokratischen Bürgermeister und einige Mitstreiter, die nach dem Radioaufruf der „Freiheitsaktion“ versucht haben, die Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen. Acht der Aufständischen werden erschossen, acht weitere, darunter zwei Frauen, werden zur Abschreckung an verschiedenen Plätzen der Stadt für alle sichtbar aufgeknüpft.

Nur einen Tag später marschieren die US-Truppen in Penzberg ein.



DER SIEG ist nah: GIs und Sowjetsoldaten treffen sich bei Torgau



NS-GENERAL Wilhelm Keitel unterzeichnet die deutsche Kapitulation

DIE BEFREIUNG

Am Nachmittag des 29. April erreichen Einheiten des 157. US-Infanterieregiments ein weitläufiges Areal mit rund 200 Unterkünften, Bürobauten, Schulungsheimen, Werkstätten und weiteren Gebäuden nordwestlich von München: die SS-Garnison Dachau.

Auf einem Gleis neben der Zufahrt steht ein Eisenbahnzug. Was die GIs dort vorfinden, erschüttert selbst abgebrühte Veteranen: In vielen der 39 Güterwaggons, teils auch davor, liegen ausgemergelte, geschundene Leichen. Verhungert, erschossen, totgeprügelt. Mehr als 2000 ermordete Zivilisten, darunter auch Kinder.

Verstört rücken die Amerikaner auf das Gelände vor. Auf Widerstand treffen sie kaum. Die meisten SS-Leute samt den Offizieren sind längst geflohen. Schließlich erblicken die Männer am anderen Ende des Areals Wachtürme; von einem hängt eine weiße Fahne. Die meisten Besatzungen ergeben sich kampfflos.

Vor den GIs aber erstreckt sich nun ein eigens mit Gitterzäunen und elektrisch geladenem Stacheldraht abgetrennter Bezirk. Das Dachauer

Konzentrationslager. Als eines der ersten diente Dachau vielen späteren KZs als Modell. Und auch wenn es nie ein Vernichtungslager war, eine Todesfabrik wie Auschwitz-Birkenau, begegnet den GIs jetzt die Hölle auf Erden.

Mehr als 32 000 Menschen jeden Alters sind hier auf 278 mal 583 Metern zusammengepfertcht. Verdreht, krank, unterernährt, einige abgemagert bis auf das Skelett. Manche sind vor Todesangst apathisch, andere hypernervös. In einigen Gebäuden sind Leichen zu Haufen gestapelt – seit Wochen ist das Krematorium ausgefallen.

Nun erhebt sich inmitten des Grauens ein Tumult, drängen Häftlinge an den Zaun und empfangen die Amerikaner mit Freudenschreien und Hurrarufen: Wer noch die Kraft dazu hat, feiert die lang ersehnte Rettung. Selbst Kranke schleppen sich aus dem Lazarett, lachen und winken.

Von den Befreiern jedoch verstehen etliche nicht, wie ein Mensch sich an diesem Ort des Schreckens überhaupt noch freuen kann. Kreidebleich wanken viele der amerikanischen Solda-



IN BERLIN feiern alliierte Befehlshaber ihren Triumph



NICHT MEHR genutzt: deutsches Kriegsschiff im Kieler Hafen

ten durch die Lagerstraßen. Nicht wenige übergeben sich.

Mehrmals verlieren einzelne GIs oder Gruppen die Kontrolle über ihr Entsetzen, über ihre Wut, und erschießen wahllos Wachleute, die sich bereits ergeben haben. Machen gefangene SS-Männer mit dem MG nieder. Andere der vormaligen Peiniger werden von Lagerinsassen erschlagen, die jetzt eine Chance zur Vergeltung nutzen.

Insgesamt kommen zwischen 50 und 100 Deutsche bei den Racheakten ums Leben.

Weil unter den Insassen Seuchen grassieren, stellen die Befreier das KZ Dachau noch mehrere Wochen unter Quarantäne. Ab dem Sommer nutzen die US-Besatzungsbehörden das Gelände ihrerseits als Internierungslager: für mutmaßliche NS-Kriegsverbrecher, die vor ein Gericht gestellt werden sollen.

Für
manche
der
Untergang –
für andere
ERLÖSUNG

DIE TOTEN VON DEMMIN

Als die ersten sowjetischen Panzer durch die Straßen rollen, greifen der 27-jährige Lothar Büchner, seine Frau, seine Schwägerin, seine Schwiegermutter und die alte Großmutter zu Stricken. Wahrscheinlich ist es Lothar Büchner selbst, der zuerst seinen dreijährigen Sohn aufknüpft. Anschließend erhängen sich die Erwachsenen.

Kurz bevor die Rote Armee in die vorpommersche Kleinstadt Demmin einmarschiert ist, hatte die deutsche Wehrmacht auf ihrem Rückzug drei Brücken hinter sich gesprengt – und damit eine Falle geschaffen: Keiner der verbliebenen Bewohner, keiner der Flüchtlinge aus dem Osten, die in jenen Tagen zu Tausenden in die Altstadt von Demmin strömen, kann jetzt noch den sicheren Westen erreichen.

Es ist der 30. April 1945, als sich Lothar Büchner und seine Familie dazu entscheiden, ihr Schicksal nicht den eintreffenden Rotarmisten zu überlassen. Insgesamt 17 Demminer sterben an diesem einen Tag durch eigene Hand, vier kleine Kinder nehmen sie mit in den Tod. Doch diese Suizide bilden nur den Anfang einer Massenhysterie, die als die größte Selbstmordwelle

der deutschen Geschichte enden wird: Bis Mitte Mai töten mindestens 500, vermutlich sogar mehr als 1000 Menschen in der besetzten Stadt, in der der Krieg, das große Sterben, eigentlich vorüber sein sollte, sich selbst – und vielfach ihre Kinder.

Viele fühlen sich von den deutschen Truppen verraten; manche sehen mit dem Untergang des „Dritten Reiches“ auch das eigene Schicksal am Ende; etliche verzweifeln angesichts der Gewalttaten, der Brandstiftungen, Plünderungen und Vergewaltigungen von Rotarmisten, die vielfach ihrem Hass nach dem zahllosen Tod ihrer Landsleute im deutschen Vernichtungskrieg freien Lauf lassen.

Alte nehmen Gift, Ehepaare erhängen sich in ihren Wohnzimmern oder im Keller, Eltern erschießen ihre Töchter und Söhne. Junge Frauen gehen mit ihren Säuglingen ins Wasser – auf ihren Schultern tragen sie Rucksäcke mit schweren Steinen, die sie unter Wasser halten sollen.

Es dauert Wochen, bis die vielen Toten in den Massengräbern des Demminer Friedhofs liegen. Hunderte von ihnen sind Flüchtlinge ohne Papiere – ihre Identität ist bis heute unbekannt.

VON RATTEN UND MENSCHEN

Es ist Ende April, und die fünf Menschen sind inzwischen so schwach, dass sie die Bisse der Ratten nicht mehr abwehren können. Mehr als zwei Monate schon verbringen der 22-jährige Ralph Giordano (später ein bekannter Journalist und

Schriftsteller), seine zwei Brüder und ihre Eltern in dem dunklen, feuchten, kalten Keller. Sie mussten sich verstecken, weil der jüdischen Mutter die Deportation in den Osten drohte. So bezog die Familie heimlich den Kellerraum im Hamburger

Stadtteil Alsterdorf, den Ralph zuvor ausgekundschaftet hatte.

Anfangs lastet vor allem der Zwang zur Stille auf den Verborgenen, denn die Nachbarn dürfen keinen Laut hören. Doch immer stärker wird auch das physische Leid, zehren Dunkelheit, Kälte und die erzwungene Bewegungslosigkeit an den Körpern. Als Mitte April auch die zuvor von Freunden organisierte Versorgung mit Proviant versiegt, schwinden die Lebenskräfte rapide – und die Ratten kommen. Nur die Nachrichten vom

Vormarsch der Alliierten auf Hamburg, die sie von einer Unterstützerin erhalten, befeuern den Willen der Giordanos durchzuhalten.

Die Rettung kommt fast zu spät. Mit marginalen Worten verkündet die Helferin am 3. Mai, dass Hamburg vor den britischen Truppen kapituliert hat: „Die Scheiße hat ein Ende.“ Doch erst am nächsten Tag traut sich die vollkommen entkräftete Familie kriechend an den Straßenrand – wo ein britischer Panzerfahrer sie voll Entsetzen und Mitleid bestaunt.

DER BRÜSKIERTE ARISTOKRAT

Ein bisschen wirkt es so, als würde der Herzog Audienz halten. Anfang Mai 1945 öffnet sich das Tor von Schloss Blankenburg im Ostharz, und im Hof empfängt Hausherr Ernst August von Hannover, Oberhaupt der Welfen, einer der reichsten Dynastien des deutschen Hochadels, erstmals Abgesandte der britischen Truppen, die kurz nach den Amerikanern in die Gegend einmarschiert sind. Der Herzog reicht huldvoll seine Hand – doch die Rollen sind vertauscht: Der Offizier ignoriert kalt die Begrüßung des Aristokraten, den er vermutlich lediglich über die Bedingungen der Besatzung in Kenntnis setzen will.

Einige Wochen später aber gibt es doch ein Entgegenkommen: Wohl weil die Welfen, deren

Rüstungsfirma im Nationalsozialismus von der Ausbeutung ungezählter Zwangsarbeiter profitiert hat, mit dem englischen Königshaus verwandt sind, helfen ihnen die Soldaten der britischen Krone. Denn es zeichnet sich ab, dass die Truppen der Roten Armee die Region übernehmen werden, die Welfen Enteignung fürchten müssen.

Unter Militärschutz befördern die Briten deshalb die adelige Familie, deren Kunstschätze und den größten Teil ihres Inventars zur welfischen Sommerresidenz nahe Hannover im britischen Sektor. Als die Sowjetsoldaten am 21. Juli das Kommando im Ostharz übernehmen, ist Schloss Blankenburg wie leergefegt.

EINE WINDEL FÜR DEN FRIEDEN

Über Stunden kauert die achtjährige Marianne Wagner nun schon in dem dunklen, höhlenartigen Erdloch, zusammen mit ihrer Familie und anderen Bewohnern aus dem nahen Ribnitz. Sie ist ängstlich, hört die Erwachsenen flüstern. Ihr haben sie das Sprechen verboten.

Am Morgen dieses 1. Mai sind sie alle hierhergekommen, in die Erdbunker im Wald, die einst für die deutschen Soldaten ausgehoben wurden. Nun verstecken sich die Familien in ihnen vor den sowjetischen Truppen, die durch die Region ziehen. Im 50 Kilometer entfernten Stralsund sind sie schon.

Ein paar Wertsachen haben Mariannes Eltern in das Versteck mitgenommen, verbergen sie

im Kinderwagen des zweijährigen Bruders. Marianne bekommt mit, wie Kundschafter die Höhle verlassen. Bald berichten sie: Die Russen sind am Unterschlupf vorbeigezogen und befinden sich jetzt in Ribnitz, sitzen auf ihren Fahrzeugen, fragen die Menschen nach Zigaretten.

Am Abend wagt sich auch Familie Wagner aus dem Erdloch, hisst eine Windel als Friedensflagge und kehrt in die Stadt zurück. Unheimlich sieht es für Marianne dort jetzt aus: Panzer stehen vor dem Rathaus, direkt vor dem Milchgeschäft, quer auf den Straßen.

Für das Mädchen ist der Krieg zu Ende, aber die Angst – so erinnert sie sich später – noch lange nicht.



AUS WUT erschießen Amerikaner SS-Wachen im KZ Dachau



EIN BEFREITER KZ-Insasse sitzt erschöpft am Boden



ALTE in Trümmern: Der Krieg ist vorüber, aber nicht das Chaos



ROTARMISTEN führen deutsche Kriegsgefangene durch Berlin

Die
Antwort
auf die
Durchhalte-
parole:
NEIN

DIE BESTEN KÖPFE DES FEINDES

Am 3. Mai 1945 wartet Dr. Wernher von Braun, der technische Direktor der deutschen Heeresversuchsanstalt, auf seine Vernehmung. Mit etlichen seiner Mitarbeiter ist der Raketenkonstrukteur in einem Militärbau im idyllischen Garmisch-Partenkirchen interniert.

Die Ingenieure waren auf der Flucht vor der Roten Armee mitsamt Raketenteilen, Geräten und Dokumenten zunächst von ihrem Standort im mecklenburgischen Peenemünde in den Harz umgezogen und dann im April weiter nach Bayern verlegt worden.

Nach Hitlers Selbstmord haben sie sich am 2. Mai den Amerikanern ergeben.

Von Braun ist ein äußerst begehrter Besiegter. Er soll der US-Armee über seine streng geheimen Wehrmacht-Projekte berichten, zu denen vor allem die Entwicklung neuartiger Raketenwaffen und Lenkflugkörper gehörte. Aber nicht nur als vorübergehender Informant ist von Braun wertvoll für die USA – das weiß auch der Konstrukteur selber. Denn er nimmt an, dass die Großmacht in Kürze eigene, gegen die UdSSR gerichtete Raketen entwickeln und bald wohl auch den Weltraum erobern will – sein Wissen um Raketentechnik kann für den Erfolg der Projekte entscheidend sein.

Von Brauns Ziel ist es daher, sich mit seinen Kollegen und seinen Forschungen voll in den Dienst der Amerikaner zu stellen und die Ausreise in die USA zu erreichen. Er fordert sogar selbstbewusst ein persönliches Gespräch mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower.

Zu dieser Unterredung kommt es nicht – doch im Mai vernehmen den Deutschen in Garmisch-Partenkirchen gleich mehrere Mitarbeiter alliierter Geheimdienste. Er schildert dabei auch seine Vision für die Raumfahrt, prophezeit eine Raumstation in der Erdumlaufbahn, bemannte Mondfahrten. Er skizziert zudem zukünftige Atlantiküberquerungen in 40 Minuten und verspricht den Militärs Flugabwehrraketen.

Und tatsächlich entscheiden sich die Amerikaner dafür, die deutschen Wissensträger um von Braun ins Land zu holen. Dass diese bis vor Kurzem noch für den „Endsieg“ der Nationalsozialisten geforscht haben, spielt nur noch eine untergeordnete Rolle.

Schon bald wird von Braun mit 126 deutschen Raketenbauern in die USA übersiedeln. Im Wettlauf um die Technik der Zukunft hat sich Washington die wohl besten Köpfe des Feindes gesichert.

JEVER WILL NICHT STERBEN

„Heute um sieben Uhr abends alle auf den Marktplatz!“ Seit dem frühen Morgen des 3. Mai kreist der Aufruf zum Widerstand durch das friesische Städtchen Jever: getuschelt, hinter vorgehaltener Hand, und doch unüberhörbar.

Der Ort liegt unweit von Wilhelmshaven. Die NS-Führung hat die Marinestadt samt Umgebung zur „Festung“ erklärt. Das Gebiet soll um jeden Preis verteidigt werden: „Lever dood as Slav!“, hetzt ein NS-Funktionär.

Aber die Bürger Jevers wollen nicht sterben. Und als das „Jeversche Wochenblatt“ am 2. Mai Hitlers Tod vermeldet, sehen sie im weiteren Kampf überhaupt keinen Sinn mehr. Gut 2000 Menschen versammeln sich daher nach den ge-

tuschelten Aufrufen am nächsten Abend auf dem Marktplatz. Die Menge ist sich schnell einig: „Ergeben!“, skandieren viele, während auf dem Schlossturm einige Mutige schon die weiße Flagge hissen. Die Versammlung schickt ihren NSDAP-Kreisleiter nach Wilhelmshaven. Er soll Jever aus dem Kampfgebiet heraushandeln.

Und der Widerstand geht weiter: In der gleichen Nacht sabotieren Einwohner Verteidigungsstellungen, die Wehrmachtstruppen an den Ausfallstraßen errichtet haben. Die Funktionäre in Wilhelmshaven lehnen das Begehren der Jeveraner zwar ab. Am Morgen des 4. Mai ziehen sich die Soldaten aber gleichwohl aus der Stadt zurück. Für Jever ist der Krieg zu Ende.

GÖRINGS CHAMPAGNER

Amerikanische und französische Soldaten gewinnen den Wettlauf: Als erste alliierte Truppen erreichen sie am 4. Mai Berchtesgaden, ein Städtchen in den bayerischen Alpen am Fuße des Obersalzbergs, der eines der bedeutendsten Machtzentren in Hitlers Reich gewesen ist. In seinem dortigen Landhaus hat der Diktator fast ein Drittel der Regierungszeit verbracht, Staatsgäste empfangen, den Überfall auf Polen vorbereitet.

Doch nun ist der „Berghof“ nur noch eine ausgebrannte Ruine: Ende April haben britische Bomber das Areal angegriffen, dann SS-Mitglieder das Gebäude vor ihrem Abzug in Brand gesteckt. Kampflös besetzen die Alliierten die

Gegend, samt den Residenzen, die sich andere Größen des NS-Regimes dort errichtet haben. Die Soldaten beschlagnahmen Tafelsilber und andere Schätze, fahren in Hitlers Dienstlimousinen herum, stoßen auf geraubte Kunstwerke, darunter Bilder von Rembrandt und van Gogh. Und sie plündern den Weinkeller im Haus von Hermann Göring: Geschätzte 10 000 Flaschen liegen dort in Regalen, die sich bis zur Decke ziehen.

Nachdem die Nachricht von der deutschen Kapitulation eingetroffen ist, knallen Korken und Freudenschüsse auf dem Obersalzberg, feiern Amerikaner und Franzosen ausgelassen ihren Sieg – und stoßen an mit Görings Champagner.

DIE RETTUNG EINES RETTERS

„Tod durch Erschießen“ lautet das Urteil, das dem Wehrmachtsoffizier Heinz Drossel am 4. Mai 1945 verkündet wird. Denn der 28-Jährige ist ein Widerständler in Uniform. In den sechs Jahren seines Kriegseinsatzes hat er immer versucht, menschlich und aufrecht zu bleiben. Während eines Fronturlaubs versteckte er jüdische Nachbarn, versorgte sie mit Essen und einer Pistole.

Und am Ende wandte er sich sogar gegen SS-Soldaten: An der Ostfront ignorierte er den Befehl eines SS-Kommandeurs, der für seine Einheit wohl den Tod bedeutet hätte – und ließ seine Männer stattdessen auf dessen Leute schießen. Nun soll er, nur wenige Tage vor der abseh-

baren deutschen Kapitulation, für diese Befehlsverweigerung sterben.

Doch es kommt anders. Drossel erklärt, dass die SS nach dem Tod des Führers ohnehin keine Befehlsgewalt mehr habe, und verunsichert so womöglich den Richter: Das Urteil des Standgerichts wird jedenfalls nicht sofort vollstreckt.

In der folgenden Nacht kann ihn ein Kamerad befreien. Nach einer kurzen, wilden Flucht gelangt er am 6. Mai in die Hände der vorrückenden Roten Armee.

Drossel ist wieder gefangen – aber er lebt. Das Kriegsende rettet den Mann, der selber Menschen vor dem Tod bewahrte.

TÖDLICHER WEINBRAND

Sie will sich nur etwas beruhigen. Also greift die 24-jährige Anneliese nach einer Flasche „Asbach Uralt“ im Gepäck, um einen Schluck zu trinken. Doch der Vater entreißt ihr den Weinbrand. Er hat ihn heimlich mit Zyankali versetzt.

Der Reichsstatthalter für Hessen, Jakob Sprenger, weiß schon lange, dass alles verloren ist: der Krieg, Deutschland, die Partei. Seitdem er den Amerikanern Ende März kurz vor der Besetzung Frankfurts entkommen ist, führt er das Gift mit sich.

Und nun, da sich in den Abendstunden des 7. Mai auch hier, in ihrem Versteck in den österreichischen Alpen, Soldaten der US Army nähern, hat er plötzlich seiner Tochter verkündet, sich gemeinsam mit seiner Frau umzubringen. Nachdem er der panischen Anneliese ihren vermeintlichen Beruhigungstrunk entwunden hat, trinken die beiden Eltern sofort von dem Weinbrand – und ersticken binnen Sekunden qualvoll.

Doch der Tochter bleibt keine Zeit für Trauer. Notdürftig verscharrt sie die Leichen mit



GARANT der neuen Ordnung: ein US-Soldat in Köln



PANZER der Alliierten durchfahren den Schutt Magdeburgs



VIELE BÜRGER besitzen nur noch wenige Habseligkeiten



ANFANG NACH DEM ENDE: Sofort beginnen erste Aufräumarbeiten

einem Helfer im Wald und flieht. Erst im Juni wird sie verhaftet und kehrt noch einmal in den Alpenort zurück, begleitet von Agenten des US-Geheimdienstes.

Die Amerikaner überprüfen, dass sich auch dieser NS-Funktionär – wie so viele andere – am Kriegsende seiner Verantwortung durch Selbstmord entzogen hat.

DIE ERSTEN FREUDENSCHÜSSE

Mit ihrem Lebensgefährten streift die 44-jährige Journalistin Ruth Andreas-Friedrich am 8. Mai durch die zerstörten, merkwürdig stillen Straßen Berlins. Von einem schläfrigen Posten an der sowjetischen Kommandantur hört sie es dann: Seit zwölf Uhr mittags ist dort Feiertag, wegen des Waffenstillstands. In ihr Tagebuch schreibt sie darüber: „Plötzlich überkommt uns der ganze Jubel des Befreitseins. Frei von Bomben! Frei von Verdunklung! Frei von Gestapo und frei von den Nazis!“ An diesem Abend feiern sie und ihre Freunde, mit allem, was sie haben. „Pax nobiscum!“ – der Friede sei mit uns.

Doch der nächste Tag ist wie jeder andere. Das große Aufräumen hat gerade erst begonnen. Wie zuvor gibt es keine Elektrizität oder fließendes Wasser. Das Essen ist knapp, die Geschäfte geschlossen oder ausgeplündert. Nur die Bäcker arbeiten schon wieder. Zum Abendessen gibt es Suppe aus Brühwürfeln und klebrig-feuchtes Brot.

Und das Kriegsende bedeutet für Ruth Andreas-Friedrich und ihre Freunde auch Verlust: einer Aufgabe. Gemeinsam hatten sie die kleine Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ gegründet. Zusammen organisierten sie heimliche Sabotagen in Fabriken, rissen Nazi-Aufrufe von den Wänden, halfen Juden und politisch Verfolgten mit Lebensmittelmarken und gefälschten Papieren. Jetzt, da der Kampf gegen die Nazis vorbei ist, kehrt sie, so wird Ruth schlagartig klar, wohl wieder voll in ihren Beruf zurück: als Redakteurin einer Frauenzeitschrift.

Am Abend des 9. Mai hören sie und ihre Gefährten plötzlich Schüsse. Feuerbälle zerplatzen in der Luft. Die Sowjettruppen schießen Salut auf den Frieden. Auf der Straße flüchten die Menschen verängstigt in die nächsten Ruinen. „Die denken, der Krieg geht wieder los“, sagt einer der Freunde. „Schießen aus Freude sind sie nicht gewohnt.“

DIE UNTERWERFUNG

Karlshorst im Osten von Berlin, Hauptquartier der Sowjetstreitkräfte in Deutschland. Es ist der 8. Mai 1945. Kurz vor Mitternacht öffnet sich die Tür zum Offizierskasino der früheren Pionierschule. Nach stundenlangem Warten werden Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel und seine beiden Begleiter, ebenfalls hochrangige deutsche Generäle, hereingerufen.

In dem hell erleuchteten Saal sitzen Marschall Georgij Schukow, Oberkommandierender der Roten Armee, sowie Bevollmächtigte der USA und Großbritanniens an einem mit grünem Filz bedeckten Konferenztisch; hinter ihnen hängen die Fahnen der Siegermächte.

Schukow will wissen, ob die Eintretenden autorisiert seien, die Kapitulationsurkunde zu unterzeichnen. Als Keitel – in Paradeuniform mit allen Orden, Marschallstab in der Hand und ein Monokel im Auge – bejaht, fordert der Russe die deutsche Abordnung auf, an einen Tisch an der Seite zu kommen: „Hier werden Sie die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation Deutschlands unterzeichnen.“

Keitel und seine beiden Begleiter treten wie befohlen vor, nehmen Platz und unterschreiben das Dokument, das ihnen in drei Sprachen vorgelegt wird; nach ihnen signieren die Vertreter der Alliierten. Es ist 0.16 Uhr am 9. Mai 1945.

Offiziell allerdings ist der Krieg da schon seit mehr als einer Stunde beendet. Denn das Schauspiel von Karlshorst ist juristisch eigentlich überflüssig: Bereits am 7. Mai hatte Generaloberst Alfred Jodl im Namen des deutschen Oberkommandos die Gesamtkapitulation aller Streitkräfte im nordfranzösischen Reims unterzeichnet – wirksam ab 23.01 mitteleuropäischer Zeit des 8. Mai.

Doch Josef Stalin, der sich der Symbolkraft dieses Akts bewusst ist, hatte auf einer eigenen Unterwerfungszeremonie des besiegten Feindes in seinem Machtbereich bestanden. Deren Vorbereitung dauerte nun allerdings länger als gedacht. Damit trotzdem alles seine Ordnung hat, ist das am 9. Mai unterschriebene Dokument auf den Vortag datiert.

GROTESKE IN FLENSBURG

Es ist ein bizarres Schauspiel, das im Mai 1945 an der Flensburger Förde aufgeführt wird: In der Marineschule in Mürwik amtiert unter strenger Aufsicht der Alliierten der deutsche Großadmiral Karl Dönitz, von Adolf Hitler zu seinem Nachfolger ausersehen – und tut so, als würde er immer noch einen Staat regieren.

Dönitz setzt ein Kabinett ein, dem ausschließlich NS-Größen wie Albert Speer und der SS-Obergruppenführer Wilhelm Stuckart angehören. Die verbliebenen Repräsentanten des Regimes hätten nun, so der Großadmiral am 9. Mai, „die eifrigsten Wächter zu sein über das Schönste und Beste, was uns der Nationalsozialismus gegeben hat, die Geschlossenheit unserer Volksgemeinschaft“.

Jeden Morgen um 10.00 Uhr treffen sich die Minister und ihre Staatssekretäre in einem ehemaligen Klassenzimmer zur Konferenz. Sie diskutieren, welche Flagge die deutschen Schiffe hissen sollen, nun da die Besatzungsmächte die Hakenkreuzfahne verboten haben. Beschließen, die allgegenwärtigen Hitlerporträts aus öffentli-

chen Räumen zu entfernen, damit die Bilder nicht beschmiert oder gestohlen werden können. Erörtern fantastische Zukunftspläne zum Wiederaufbau Deutschlands. Und nachdem die Alliierten den deutschen Soldaten untersagt haben, beim Marschieren zu singen, befiehlt Dönitz: „Es wird jetzt nur noch gepfiffen.“

Nach drei Wochen haben die Vertreter der Siegermächte genug von der Groteske: Der amerikanische Generalmajor Lowell W. Rooks, Chef der Alliierten Kontrollkommission, lädt Dönitz am 23. Mai vor und erklärt ihn in barschem Ton für verhaftet; ungeachtet seines Ranges habe man ihn einer Leibesvisitation unterzogen und ihm den Marschallstab abgenommen, ohne ihm eine Quittung dafür zu geben, wird sich der Großadmiral später beklagen. Die Minister sowie 420 hohe Beamte und Offiziere werden kurz darauf gefangen genommen.

Das amerikanische Magazin „Time“ berichtet lakonisch: „Das Deutsche Reich starb an einem sonnigen Morgen des 23. Mai in der Nähe des Ostseehafens Flensburg.“

DIE LETZTEN

Der Krieg ist vorbei, doch die deutschen Soldaten um Wilhelm Dege funken weiter. Längst haben sie sich an das Leben in der Arktis gewöhnt. Seit September 1944 halten sie ihren Posten, die Station „Haudegen“, an der Küste Nordostlands, der zweitgrößten Insel des Spitzbergen-Archipels, trotzten Kälte, Eisbären, Einsamkeit.

Für das deutsche Militär haben sie unter strengster Geheimhaltung wichtige Wetterdaten für die Kämpfe in Europa gesammelt. Und pflicht-

bewusst setzen die Männer auch nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 ihre Messungen und Meldungen fort. Irgendwann wird man sie schon abholen. Monate vergehen. Bis endlich ein norwegisches Robbenfangboot vor der Station Anker wirft. Der Kapitän nimmt die improvisierte Kapitulation Deges entgegen: Die letzte Einheit der Wehrmacht gibt mit der formlosen Übergabe einer Pistole auf. Es ist der frühe Morgen des 4. September 1945. ◇



LACHENDE Mädchen:
Die Bombenangriffe
sind vorüber



US-SOLDATEN
machen Erinnerungs-
fotos in den Alpen



LANGSAM wird der
Busbetrieb in Berlin
wieder aufgenommen



NEUE ZEIT: Pontons
ersetzen eine kaputte
Rheinbrücke

Die STIMME der Gebrochenen

Mit völlig ruinierter Gesundheit kommt der Hamburger Wolfgang Borchert aus dem Krieg zurück. Wie ein Besessener beginnt er zu schreiben, die Empfindungen der heimgekehrten Soldaten in Worte zu fassen. Und wird zu einem Helden der deutschen Nachkriegsliteratur

E

in Mann kommt zurück aus dem Krieg. Er kommt nicht nur einmal zurück, sondern zweimal: einmal als gebrochener, todkranker, zerstörter Mensch. Und dann noch einmal als Symbolfigur, als Denkmal aus Worten, als literarischer Stellvertreter einer ganzen Generation.

Im März 1945 springt der deutsche Soldat Wolfgang Borchert, während des Abtransports in Kriegsgefangenschaft, bei Frankfurt am Main von einem Lastwagen. Mit mehreren Kameraden schlägt er sich in den Wald und macht sich auf den Weg nach Norden. 600 Kilometer wandert er durch das zerstörte Land, gezeichnet von Gelbsucht und Fleckfieber, geplagt von Leberschmerzen. Er ist erschöpft und schlottert vor Fieber. Kurz nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai erreicht er endlich seine Heimatstadt Hamburg. Ein Meer von Trümmern.

In allem Chaos sieht er seinen Vater und seine Mutter wieder, und sein Elternhaus – und stellt erleichtert fest, dass die Bomben es nicht zerstört haben. Sein Körper aber ist nicht mehr zu reparieren.

Doch mithilfe der Sprache konstruiert der Todgeweihte, dem auch die Beine bald den Dienst versagen, nun einen Avatar, der an seiner Stelle durch das zerstörte Hamburg irrt – einen vornamenlosen Helden, der zu einer der berühmtesten literarischen Figuren des 20. Jahrhunderts werden wird: „Beckmann“ ist der Protagonist von Wolfgang Borcherts Theaterstück „Draußen vor der Tür“, das das Wiedersehen mit einem verwüsteten Land in Dialoge fasst.

Wie Borchert selbst ist dieser Beckmann ein tragischer Odysseus, der nicht als Sieger zurückkehrt, sondern als Geschlagener. Ein Mann, der sich aus seiner eigenen Heimat ausgesperrt findet. Ein Desillusionierter, der feststellen muss, dass dieses Deutschland, für das er zu kämpfen glaubte, auf ihn nicht gewartet hat.

TEXT: Jörg-Uwe Albig

Joey Henry
Fearless

ALS SOLDAT kämpft
Wolfgang Borchert an
der Ostfront. Fiebrig
und schwer leberkrank
entkommt er der
Gefangenschaft. Das
Kriegsende wird er
nur um zweieinhalb
Jahre überleben



Er schleppt sich durchs Land, 600 Kilometer weit

BORCHERTS

Heimatstadt Hamburg hat der Krieg schwer getroffen. Luftangriffe haben unzählige Gebäude zerstört – auch hier im Hafengelände am Ufer der Elbe

„Draußen vor der Tür“ wird die Selbsterzählung der Deutschen vom Kriegsende auf Jahrzehnte hinaus prägen. Es spiegelt nicht nur Borcherts Heimkehr, sondern die Heimkehr von Millionen. Und die misslungene Heimkehr eines ganzen Landes, das sich in den Trümmern seiner selbst wiederzufinden sucht – nach diesem desaströsen Krieg, den es begonnen und schließlich verloren hat.

Der Schriftsteller Wolfgang Borchert, der zum ersten großen Helden der deutschen Nachkriegsliteratur aufsteigen wird, fühlt sich eigentlich als Schauspieler. Das prägt auch die Haltung, mit der er das Leben angeht: Immer braucht er, wie seine Mutter es ausdrückt, „etwas Schaumschlägerei“.

Schon als Teenager schlüpft er, mitten im nationalsozialistischen Hamburg Ende der 1930er Jahre, in das Kostüm des Dandys. Er stolziert in ockergelbem, kariertem Anzug und Filzhut mit abgeschnittener Krempe durch die Stadt. Posiert im Stil der „Swing-Jugend“ mit Kreppschuh und schwarzem Regenschirm fürs Foto – nicht ungefährlich zu einer Zeit, in der mancher junge Jazz-Fan im Konzentrationslager landet.

Und seit er 1937 im Hamburger Thalia-Theater Gustaf Gründgens als Hamlet sah, hat ihn, so formuliert er es selbst, der „Theaterfimmel“ gepackt: Noch während seiner Buchhändlerlehre nimmt er Schauspiel- und Stepp-Unterricht, besteht im März 1941 die Prüfung vor der Reichstheaterkammer und geht zwei Monate lang mit dem Lüneburger



EINSAM ragt die
Kirche St. Michaelis
aus den Trümmern:
Das verwüstete
Hamburg dient als
Schauplatz von
»Draußen vor der
Tür« – Borcherts
wichtigstem Werk

Theater auf Tournee. Borchert beschreibt die Zeit später als „die schönste meines Lebens“.

Sie endet jäh. Im Juni 1941 muss er seinen Militärdienst antreten und wird bald darauf an die Ostfront gebracht. Er verdient sich Tapferkeitsmedaillen, landet mit Anfällen von Gelbsucht und Fleckfieber im Lazarett, erleidet im russischen Winter Erfrierungen an beiden Füßen.

Doch immer wieder gerät der junge Panzergrenadier, der als Schauspieler unter besonderem Argwohn steht, mit seinen Vorgesetzten in Konflikt. Nach ein paar verfänglichen Briefen in die Heimat, die in die Hände der Zensur geraten, wird er zu sechs Wochen Arrest mit anschließendem Einsatz an vorderster Front verurteilt. Weil er vor Kameraden Propagandaminister Joseph Goebbels parodiert, landet er später für Monate im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit.

Ende März 1945 muss Borchert in der Nähe von Frankfurt am Main zum letzten Mal an die Front ziehen. Beim Abmarsch der Kompanien haben sich die Offiziere bereits abgesetzt. Südlich der Stadt treffen die führunglosen Soldaten auf französische Einheiten und lassen sich ohne Widerstand gefangen nehmen.

Doch Borchert gelingt die Flucht von der Ladefläche eines Lastwagens. Der Moment, in dem für ihn dieser elende Krieg endlich zu Ende ist: „Wir werden nie wieder antreten auf einen Pfiff hin und Jawohl sagen auf ein Gebrüll“, wird er erleichtert notieren. „Und kein General sagt mehr Du zu uns vor der Schlacht.“ Und „wir werden nie wieder zusammen marschieren, denn jeder marschiert von nun an allein.“

Durch das halbe Land will Borchert sich nun schleppen, bis in die Heimatstadt Hamburg. Zunächst mit anderen Kameraden, bald allein. Bauern lassen ihn auf Stroh in Scheunen schlafen. Einer überlässt ihm ein paar Stücke Zivilkleidung. Als eine amerikanische Patrouille seine Papiere kontrolliert, zeigt Borchert seine Haftvermerke vor: Großzügig lassen die Soldaten den offenkundigen Regimegegner ziehen.

Meist aber sind er und die anderen Entflohenen nicht willkommen. Der Großteil der Landbevölkerung ist misstrauisch, hat Angst vor räuberischen Vagabunden – und vor den Einheiten der Wehrmacht, die mit Deserteuren kurzen Prozess machen.

Borchert zieht nach Norden, immer im schützenden Windschatten der Alliierten. Auf einem Rittergut in Westfalen darf er, dem die Gelbsucht heftig ins Gesicht geschrieben steht, einige Tage ausruhen. Er bekommt ein Bett, sonnt sich auf einem Liegestuhl im Garten, plaudert mit dem Gutsherrn über Literatur und Theater. Dann hält es ihn nicht mehr: Ohne Ankündigung bricht er eines Morgens auf und zieht weiter.

In Rinteln bettelt er vergebens bei Verwandten eines Freundes um Obdach. Am Steinhuder Meer fasst er sein Heimweh in ein Gedicht: „Die Biene summt den Tag zur Ruh – nur meine Seele ist noch unterwegs.“ In der Lüneburger Heide sucht er einen seiner Lehrer aus der Oberrealschule auf, der den Mann mit dem gelben Gesicht und dem schwarzen Bart endlich erkennt und hereinbittet, ihm die Stiefel von den geschwollenen Füßen zieht und Tee kocht. Für die Nacht überlässt der Pädagoge ihm sein Bett und schläft selbst auf dem Boden.



Nach nur acht Tagen ist das **WERK** vollendet

**SO WIE DIE
HAUPTPERSON**
in Borcherts Werk
fühlen sich viele
ehemalige deutsche
Soldaten als Opfer –
nicht als Täter (Bein-
amputierte auf
einer Dorfstraße
bei Dresden)



Nach rund 600 Kilometern Fußmarsch steht Borchert an der Elbe. Er setzt mit einem Boot über und schleppt sich weiter zum Hamburger Vorort Curslack. Dort wartet seine Mutter im Haus einer Freundin auf ihn. Es ist der 9. Mai, der erste Tag nach der offiziellen Kapitulation des Deutschen Reichs. Als ihr der Sohn mit Gehstock und schlotternder Kleidung am abgemagerten Leib auf dem Deich entgegenkommt, erkennt Hertha Borchert den 23-Jährigen fast nicht.

Am nächsten Morgen fahren Wolfgang und seine Mutter in einem überfüllten Zug zum Hamburger Hauptbahnhof. Der Weg führt durch eine Mondlandschaft. „Nichts Lebendiges“, so wird Borchert sich später erinnern, dafür „Milliarden Steinbrocken, Milliarden Steinstücke, Milliarden Steinkrümel. Gedankenlos vom gnadenlosen Krieg zerkrümelte Stadt.“ Und auf der Elbe, wo einst Schiffe „wie gewaltige Wohnblocks im Strom lagen und träge und weltsatt und meermüde gegen die nächtlich erregten Kais trieben“, fährt jetzt kein einziger Dampfer mehr.

Von den 1,68 Millionen Einwohnern Hamburgs vor dem Krieg sind noch etwa eine Million übrig: 66 000 sind an der Front umgekommen oder im Konzentrationslager ermordet worden, rund 50 000 sind im Bombenhagel gestorben, Hunderttausende geflohen oder evakuiert.

Die Zurückgebliebenen irren durch Wüsten aus Ziegelschutt, Betonplatten, Kabeln und verbogenen Stahlträgern, vorbei an Häuser skeletten ohne Fassaden. Viele suchen Unterschlupf in Kellern ausgebombter Wohnblocks, in Verschlägen aus Trümmern, in Bunkern mit freigesprengten Gucklöchern.

Immerhin ist die Wohnung von Borcherts Eltern im gutbürgerlichen Stadtteil Eppendorf unversehrt geblieben. Zwar haben die Behörden in seinem Zimmer eine obdachlos gewordene junge Frau untergebracht, doch Borchert kann sich mit seinen Büchern und Bildern im Balkonzimmer einrichten.

Und er drängt, kaum zurück in Hamburg, trotz Entkräftung wieder auf die Bühne. Mit drei Schauspieler-Kollegen und einer Rundfunk-Lektorin gründet Borchert eine Hinterhofbühne in Altona namens „Die Komödie“. Doch die Kräfte verlassen ihn mehr und mehr. Bald kann er nur noch gehen, indem er sich an den Wänden entlangtastet. Im Winter 1945 sind die Schmerzen so stark, dass er vorübergehend ins Krankenhaus muss. Die Leber ist geschwollen, der Rücken tut weh, die heftigen Fieberanfälle sind den Ärzten ein Rätsel. In Knien und Händen plagt ihn zusätzlich ein „Adolf-Hitler-Gedenkrheuma“, wie er es nennt.

In ihrer Ratlosigkeit versuchen die Ärzte, mit Röntgenstrahlen gegen die Krankheit anzukämpfen. Nur selten wagt sich Borchert noch, gestützt von den Eltern, ein paar Meter ins Freie. Dann schaut er den für den Frachtbetrieb umgewidmeten Straßenbahnen hinterher, die Post, Lebensmittel und Schutt durch die kahle Stadt transportieren.

In der erzwungenen Bewegungslosigkeit aber, im Gefängnis seines nutzlosen Körpers, wandert Borcherts Leben nun vom Fleisch ins Wort. Von der Bühne verbannt, verlegt er seine Performance auf das Papier.

Er schreibt Rückseiten von Briefen voll, Umschläge, Notizzettel und Pappdeckel. Nutzt „jede 5 Minuten“, in denen „ich einigermaßen klar bin – die Röntgenstrahlen greifen mich derart an, dass ich nur noch träge vor mich hin glotzen kann. Dazu kann ich nur noch stoßweise

flüstern, da meine Leber solche Ausmaße angenommen hat, dass mir die Puste wegbleibt.“

Wo vorher die Mimik sprach, die viel sagende Bewegung, regiert jetzt der Buchstabe, der knappe, aber wirkmächtig gesetzte Satz: Auch Borcherts Schreiben wird zum Schauspiel, lebt von Geste, Effekt und großer Menschheitspose. In kurzer Zeit produziert er ein Gebirge aus Schrift, das anderen für ein jahrzehntelanges Autorenleben reichen würde. Er schreibt besessen, ununterbrochen, gönnt sich keine Pause.

Innerhalb von nicht einmal zwei Jahren wird er rund 50 Erzählungen verfassen, die meist der Vater für ihn ins Reine tippt. Er schreibt in einer Mischung aus Lakonie und expressionistischem Pathos, das ein bisschen klingt, als wolle es in jedem Satz das ganze Leid der Welt unterbringen. Und in der Rekordzeit von nur acht Tagen bringt er das Stück zu Papier, das ihn mit einem Schlag auf den Olymp der Literatur befördern wird: „Draußen vor der Tür“, sein ein paar Dutzend Seiten schmales Opus Magnum über den Inbegriff des Kriegsheimkehrers.

Beckmann, der Protagonist des Stücks, ist ein Jedermann dieser Zeit. Einer der vielen, die noch im feldgrauen Wehrmachtsmantel durch die Städte stolpern. Das ganze Stück hindurch trägt Borcherts ausgedienter Landser die Militäruniform – und auf der Nase die „Gasmaskenbrille“ für kurzsichtige Soldaten.

Während dieser Beckmann an der Front stand, hat ihn die Frau für einen anderen verlassen. Seine Eltern haben sich unmittelbar nach Kriegsende umgebracht, weil man sie als Mitläufer des Hitler-Regimes aus der Wohnung warf. In seinem alten Beruf bekommt Beckmann kein Bein mehr auf den Boden und von dem Vorgesetzten, der ihn im Krieg auf den Feind gejagt hat, keine Genugtuung.

Durch sein Hamburg irrt dieser Beckmann wie durch ein Mysterienspiel, eine schaurige Nummernrevue, die nur notdürftig von einer Handlung zusammengehalten wird. Er trifft Prototypen ohne Namen: den Beerdigungsunternehmer, den Oberst, den Kabarettregisseur, den Straßenfeger und „ein Mädchen“. Und er begegnet Allegorien – seinem optimistischen Alter Ego, Gott („der alte Mann, an den keiner mehr glaubt“) und der Elbe. Nirgends findet er Aufnahme, nirgends Ruhe – und schließlich schreit er seine Verzweiflung in den Himmel hinaus: „Gibt denn keiner, keiner Antwort?“

Beckmann ist ein Mann, dem die Eigenschaften verwischt sind hinter dem „Uniformgesicht“, dem „Gasmaskengesicht“, dem „blechernen Robotergesicht“. Er ist nur noch „einer von denen“ – einer von Millionen deutschen Soldaten, die jetzt allmählich aus Krieg und Gefangenschaft heimkehren. Oft sind sie Hunger und Zwangsarbeit entkommen – und jetzt konkurrieren viele mit über zwölf Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen um den verbliebenen Wohnraum in zerbombten Städten, in denen ohnedies 4,3 Millionen Wohnungen fehlen. Traumatisiert sind viele und nicht wenige zugleich schuldig, Opfer und Täter in einem. Und nun konfrontiert mit einer unkenntlichen Heimat.

Beckmann ist, wie es im Prolog des Stückes heißt, „einer von denen, die nach Hause kommen und die dann doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist. Und ihr Zuhause ist dann drau-



EINE BOTSCHAFT,
mit Kreide auf
eine Hauswand
geschrieben:
Borcherts Texte
erfassen die
Verlorenheit,
die viele der
Zurückgekehrten
erleben



»DRAUSSEN VOR DER TÜR« gerät 1947 zunächst als Hörspiel zur Sensation. Bald folgt die Bühneninszenierung, mit dem Schauspieler Hans Quest (l.) in der Hauptrolle

Wolfgang Borchert

ßen vor der Tür. Ihr Deutschland ist draußen, nachts im Regen, auf der Straße. Das ist ihr Deutschland.“

Es ist ein seltsam betäubter Blick, den dieser Beckmann durch seine Kriegsbrille auf die Realität wirft – und der jener „Unfähigkeit zu trauern“ ähnelt, die Alexander und Margarete Mitscherlich später, 1967, den Deutschen attestieren werden. Das Psychoanalytiker-Paar stellt in der Nachkriegsgesellschaft „eine auffallende Gefühlsstarre“ fest, mit der sie „die Einsicht in die überwältigende Schuldlast“ verdränge.

Tatsächlich scheint eine merkwürdige emotionale Lähmung die Deutschen befallen zu haben – jene „totale Apathie“, „vollkommene Gleichgültigkeit“ und „Stumpfheit“, die ein US-Journalist vorfindet, als er 1945 mit einer amerikanischen Militäreinheit das Land inspiziert.

In Deutschlands „Unfähigkeit zu trauern“, urteilen die Mitscherlichs, werde die Vergangenheit „entwirklicht, sie versinkt traumartig“. Und auch der fiktive Landser Beckmann kommt zwar als Kriegshasser heim, als hemmungslos Leidender, als unrettbar Verzweifelter – doch sein Krieg ist zur Metapher geworden, zur Halluzination, zur anonymen Menschheitskatastrophe: Ein „furchtbares unübersehbares Meer der Toten“ sucht ihn im Traum heim, „Millionen hohlgrinsender Skelette“ und „zweitausend nächtliche Gespenster“.

Was er wirklich an der Front erlebt hat, bleibt im Nebel. Seine Erinnerungen klingen wie der Bericht eines Schockpatienten, eines Traumatisierten, der übermächtige Erfahrungen abspalten und verleugnen muss. Seine Erzählungen vom Frontgeschehen sind lakonisch, abstrakt und vage: „Dann haben wir die ganze Nacht erkundet, und dann wurde geschossen, und als wir wieder in der Stellung waren, da fehlten elf Mann.“ Präzise erinnert er sich nur an den „sehr schönen Pelzkragen“ seines Obersten.

Vor allem aber fühlt Beckmann sich verraten. Verraten von seiner Frau, die längst einen anderen hat; von dem Oberst, der ihm die Verantwortung über seine Kameraden übertragen hat und jetzt nichts mehr davon wissen will; vom Kabarettregisseur, der ihn nicht engagiert; von den Kriegstreibern, die ihn an die Front schickten; von Gott – und sogar von der Elbe, die sich weigert, ihn zu ertränken.

„Wenn irgendwo überhaupt ein bedauernswertes Objekt auftaucht“, so beschreiben die Mitscherlichs die deutsche Affektstörung, „dann ist es meist niemand anderer als man selbst.“

Es ist freilich kein Wunder, dass Wolfgang Borchert diesen Krieg nicht zuletzt als persönlichen Affront betrachtet. Der Weltenbrand hat ihm nicht nur seine Schauspielkarriere gestohlen und seine Jugend, sondern ihn ins Gefängnis gebracht, seine Gesundheit ruiniert und seinen frühen Tod besiegelt. Und so finden sich in ihm und seinen Schriften auch die vielen Deutschen seiner Generation wieder, denen dieser verlorene Krieg jetzt vor allem in Form von Trümmerwüsten und täglichen Kämpfen ums Überleben entgegentritt.

Auch für Borchert selbst scheinen die Opfer des Regimes, das diesen Krieg begonnen hat, kaum eine Rolle zu spielen. Russland ist für ihn, wie er einmal notiert, nur eine „trübe, faule, schmutzige, graue Masse“ – und die alliierte Verwaltung, die zum Zweck der Entnazifizierung die Verstrickung der deutschen Bevölkerung in das Hitlerregime

LITERATURTIPPS

GORDON BURGESS

»Wolfgang Borchert.

Ich glaube an mein Glück«

Aktuelle und materialreiche Biografie (Aufbau).

PETER RÜHMKORF

»Wolfgang Borchert«

Sein Leben, von einem Kollegen erzählt (Rowohlt).

untersucht, eine feindselige Siegerjustiz: „Solange die Zigarettenstummel fremder Militärmächte auf der Straße liegen“, wird er in einem Interview auf die Frage nach seiner Definition von Demokratie und persönlicher Freiheit erklären, „und solange ich 16-seitige Fragebogen ausfüllen muss, um in einer Zeitschrift gedruckt zu werden, so lange ist es sinnlos, darüber zu diskutieren.“

Sein Stück „Draußen vor der Tür“ aber wird zum Selbstverständigungstext für „diese enttäuschte, verratene Generation“, wie Borchert sie in einem Brief an einen Theologen nennt – die sich in der Figur des Beckmann von aller Schuld lossagen kann: Denn „keiner“, heißt es im Stück, „hat uns gesagt, wo wir hingehen“. Und zugleich gibt der Schmerzensmann Borchert dieser Generation das Signal für den Wiederaufbau: „Wir müssen in dieses Nichts hinein wieder ein Ja bauen“, mahnt er in einem Text mit dem Titel „Das ist unser Manifest“. „Denn wir lieben diese gigantische Wüste, die Deutschland heißt.“

Durch das „Selbstmitleid“ des Landsers Beckmann sowie die Beschränkung seiner Kriegserinnerung auf das Leiden der Deutschen, so der Hamburger Politikwissenschaftler Peter Reichel, bietet das Stück den Lesern und Zuschauern die Möglichkeit, sich nicht als Täter zu begreifen, sondern als Gemeinschaft von Opfern. Und prägt damit die Identität der Nachkriegsdeutschen, einer Nation anzugehören, die ein letztlich unerklärliches böses Schicksal zu Unrecht geschlagen hat.

Am 13. Februar 1947 überträgt der Nordwestdeutsche Rundfunk, noch ehe das Stück auf die Bühne kommt, eine Hörspielfassung von „Draußen vor der Tür“: Borchert kann die Sendung nicht hören, weil in seinem Stadtviertel der Strom abgestellt ist. Da aber der NWDR in drei Bundesländern plus Berlin empfangen wird, findet das Hörspiel ein breites Publikum – und wird umgehend zum Sensationserfolg, den bald sämtliche anderen Sender übernehmen.

Am 21. November bringen die Hamburger Kammerspiele endlich auch die Bühnenversion zur Uraufführung. Bis zum Ende des Jahres nehmen es drei weitere Theater ins Programm, bald auch alle anderen wichtigen deutschen Häuser. In den folgenden Jahren bleibt „Draußen vor der Tür“ eines der meistgespielten deutschen Dramen. Es wird verfilmt, in viele Sprachen übersetzt und als Buch millionenfach verkauft.

Borchert erlebt den Erfolg nicht mehr. In der Nacht zum 20. November, einen Tag vor der Hamburger Premiere, stirbt er, bei einem Kuraufenthalt im Baseler Claraspital an seiner Lebererkrankung. Gegen 22 Uhr verliert er das Bewusstsein: „So konnte er hinüberschlummern“, heißt es im Krankenbericht, „schmerzlos und ohne Kampf.“

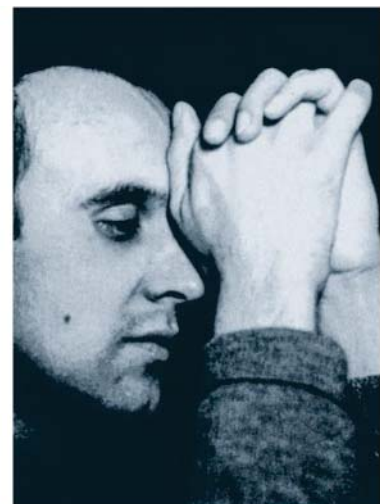
Zur Generalprobe in Hamburg erfahren auch die Schauspieler die traurige Nachricht. Kurz vor der Aufführung tritt der Regisseur vor den Vorhang und gibt den Tod des Dichters dem Publikum bekannt.

Und als dann Borcherts Doppelgänger, der Landser Beckmann, über die Bühne geht und Szene um Szene tiefer in seiner Verzweiflung versinkt, verschmelzen noch einmal für einen Moment Leben und Literatur des schreibenden Schauspielers Borchert: „Bin ich denn nicht tot? Bin ich denn immer noch nicht tot?“, fragt Beckmann. Und: „Hab ich kein Recht auf meinen Tod?“ ◇

IN KÜRZE

Der Schriftsteller Wolfgang Borchert verfasst mit »Draußen vor der Tür« eines der bedeutendsten Werke der Nachkriegsliteratur. Das Theaterstück gibt die Gefühle der Enttäuschung und Heimatlosigkeit wieder, unter denen viele in der Generation der Besiegten leiden. Und gibt den Betroffenen zugleich die Möglichkeit, die Konfrontation mit der eigenen Schuld zu meiden. Trotz seines frühen Todes prägt der Autor so maßgeblich das Selbstverständnis der Deutschen in den Jahren nach 1945.

SEINEN GRÖSSTEN RUHM erlebt der Schriftsteller nicht mehr. Borchert stirbt im November 1947 – nur einen Tag vor der Bühnenvorstellung seines gefeierten Werks



Aus der Hölle in die HEIMAT

Mit Kriegsende kommen alle Überlebenden frei, die das NS-Regime in Konzentrationslager oder Zwangsarbeit verschleppt hat. Die beiden Ungarn Kató Gyulai und László Schwartz sind nur zwei dieser »Displaced Persons«. Doch ihre Erfahrung steht für das Schicksal von Millionen

TEXT: Katharina von Ruschkowski



KATÓ GYULAI
1919 in Budapest geboren,
1944 deportiert



LÁSZLÓ SCHWARTZ
Erlebt 1945 als 15-Jähriger
seine Befreiung





DREI EHEMALIGE KZ-HÄFTLINGE machen sich auf den Weg nach Hause. Die meisten Freigelassenen begleitet die Angst, ob es das Zuhause überhaupt noch gibt



Sechs Wochen schon ist es her, seit Sowjetsoldaten nach einer Nacht voller Gefechtslärm das Konzentrationslager Sachsenhausen erreicht und befreit haben. Doch Kató Gyulai hat die Welt vor den mit Stacheldraht überspannten Lagermauern noch immer nicht gesehen.

Die Befreier sind fürsorglich; niemals wird sie die Pfleger vergessen, die ihre verwundeten Füße verbinden. Kató hat genug zu essen, warmes Wasser zum Waschen, sogar neue Kleider; die verhasste längsgestreifte Lagerkleidung konnte sie ablegen. Trotzdem fühlt sie sich noch immer wie gefangen. Nun, Anfang Juni 1945, wieder mehr denn je.

Seit einigen Tagen ist Kató in einem Sonderbau für Schwerkranke untergebracht; die ungarische Jüdin hat sich mit Tuberkulose angesteckt. Und ist unendlich schwach. Nach all den Monaten in den Lagern der Deutschen hat die 26-Jährige das Gewicht eines Kindes, 34 Kilogramm, und das Gesicht einer Greisin, fahl und hohlwangig.

Ohne Hilfe schafft es Kató kaum hinauf aufs obere Etagenbett, das man ihr zugewiesen hat. Und so liegt sie oft dort und wartet, dass die Tage vergehen und vor allem die Nächte, in denen das Heimweh am schlimmsten ist. Einige Lagerbewohner sind bereits auf der Reise in die Heimat. Auch Kató will nach Hause – und fürchtet sich zugleich davor: Was, wenn dort nichts und niemand Vertrautes mehr ist?

László Schwartz quälen nicht die Nächte. Er kann wieder schlafen, jetzt, da ihn nicht mehr der entsetzliche Hunger peinigt, der ihn die Goldfüllungen aus seinen Zähnen kratzen ließ, um sie gegen ein Stück Brot einzutauschen. Zu essen gibt es genug in dem bayerischen Krankenhaus, in dem Ärzte die Wunden des jungen Juden behandeln.

Es sind die scheinbar unbeschwerteren Momente, die den 15-Jährigen martern, wenn er wieder lacht, wenn er erstes, scheues Interesse an den Frauen verspürt. Denn genau dann überkommen ihn die schweren Fragen, die vergessen waren, als es nur ums Überleben ging: Wo sind meine Mutter und meine beiden Schwestern? Warum habe ich nicht besser auf sie aufgepasst?

László wurde von seiner Familie in Auschwitz getrennt. Und da ist die tiefe Ahnung in ihm, fast wie eine Gewissheit: Er wird sie nie wiedersehen.

Kató Gyulai, Jahrgang 1919, geboren in Budapest, Ungarn.

László Schwartz, Jahrgang 1930, geboren in Baktalórántháza, Ostungarn.

Zwei Menschen, die einander nicht kennen, aber viel gemeinsam haben: ihre Jugend, ihre Herkunft. Sie teilen das Schicksal, von den Nationalsozialisten versklavt worden zu sein, das Glück, nun den Frieden zu erleben. Aber auch die Erfahrung, dass damit noch längst nicht alles wieder in Ordnung ist.

Kató und László sind zwei von Zehntausenden einstigen jüdischen KZ-Häftlingen, die nach der Kapitulation in Deutschland ausharren müssen – gezeichnet von der Vergangenheit, ungewiss darüber, was ihnen die Zukunft bringen wird.

Denn niemand vermag ihnen zu sagen, wann und wie sie wieder in ihre Heimat gelangen können. Und nicht wenige wollen auch gar nicht mehr dorthin zurück, weil dort keiner mehr ist, der auf sie wartet. Für Menschen wie Kató Gyulai und László Schwartz ist das Ende des Krieges deshalb keine plötzli-

che Erlösung, sondern der Beginn einer neuen Odyssee.

°

ALS DIE ALLIIERTEN ARMEEN ab Anfang 1945 in das Deutsche Reich vordringen, treffen sie auf ein Land voller Menschen, die dort nicht zu Hause sind. Wohl acht Millionen sogenannte *Displaced Persons* (DPs) sind im nationalsozialistischen Deutschland in Lagern interniert: Kriegsgefangene sowie aus ihren Heimatländern hierher deportierte KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter.

Während die Streitkräfte der Alliierten vorrücken, befreien sie Lager um Lager. Den Gefangenen befehlen sie, an Ort und Stelle auszuharren – damit diese den militärischen Nachschub über die vielfach zerstörten, von Flüchtlingszügen und zurückweichenden Wehrmachtsverbänden ohnehin schon gefüllten Straßen nicht vollends zum Erliegen bringen. Denn oberste Priorität hat der Sieg über Hitlers Armeen.

Doch viele Displaced Persons widersetzen sich der Anordnung: Keinen Tag länger halten sie es bei nach wie vor schlechter Versorgung in den Lagern aus. In kleinen Gruppen meist gleicher Nationalität mischen sie sich unter Flüchtlinge, bilden Räuberbanden, um zu überleben; wohl die meisten von ihnen suchen zunächst Unterkunft in der Umgebung ihrer Camps und wollen auf eigene Faust Reisemöglichkeiten in ihre Heimatländer organisieren. Wochenlang leben sie in eilig gezimmerten Unterständen, in Scheunen oder halb zerstörten Häusern. Hunderttausende DPs machen sich in diesen Tagen schließlich schon eigenmächtig auf in die Heimat.

Um das Chaos etwas zu zähmen, richten ab Mai zunächst die Amerikaner erste spezielle Camps für Displaced Persons außerhalb der Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager ein – in geräumten Kasernen etwa. Bis Ende des Jahres entstehen allein auf dem Gebiet der



DICHT DRÄNGEN sich die entkräfteten Überlebenden von Auschwitz-Birkenau an den Stacheldrahtzaun. Viele sind so schwach, dass sie das befreite Lager nicht ohne Hilfe verlassen können

Westalliierten 227 solcher Sammelunterkünfte, in denen die Befreiten ihre organisierte Rückreise abwarten sollen.

Für die vielfach aus Osteuropa stammenden jüdischen Überlebenden aber gibt es kein einfaches Zurück. Der Terror des Nationalsozialismus hat den meisten nicht nur ihre Familien und Freunde genommen, sondern auch ihre Gemeinden zerstört. Zudem wären sie in ihren Geburtsländern nicht unbedingt sicher. Denn auch nach Abzug der Deutschen kommt es in Osteuropa mitunter zu antisemitischen Übergriffen.

Ungarn, während des Kriegs. Obwohl der Staat mit Deutschland verbündet ist, bleiben die rund 800 000 dort lebenden Juden lange vom Völkermord verschont. Doch im März 1944 besetzt die Wehrmacht das Land, und wenige Wochen

später beginnen auch hier die Deportationen, zunächst in der Provinz, dann in der Hauptstadt. Am 22. Oktober 1944 befestigen Soldaten Plakate an Häusern in Kató Guylais Heimatstadt Budapest. Allen jüdischen Frauen zwischen 16 und 40 Jahren wird darauf angeordnet, sich in den großen Sportstadien zu sammeln. Die meisten Männer sind bereits zuvor zum Arbeitsdienst eingezogen worden.

Gleich am nächsten Morgen machen sich Kató und ihre zweieinhalb Jahre ältere Schwester Éva auf den Weg zum Stadion. Von dort aus werden sie auf einen fast 200 Kilometer langen Marsch Richtung Westen gezwungen. Ende November besteigen sie in Österreich Viehwaggons, die sie ins Konzentrationslager Dachau bringen. Einige Wochen später werden Kató und Éva in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in der Uckermark überstellt.

Hier erhält Kató Mitte Dezember die Anweisung, in einer Berliner Waffenfabrik zu arbeiten. Ihre Schwester, mittlerweile zum Skelett abgemagert, ist bereits zu schwach für die harte Arbeit. Sie muss in Ravensbrück zurückbleiben. „Das Schlimmste trat ein“, wird Kató später in ihren Erinnerungen darüber schreiben, „wir mussten uns trennen.“

In der Fabrik hat Kató Eisenspäne, die aus den überall in den Hallen stehenden Maschinen stieben, mit einem gewaltigen Rechen zusammenzuziehen und in einem Karren aus dem Gebäude zu schaffen. Die scharfen Metallabfälle zerschneiden ihre Schuhe und Fußsohlen. Zehn bis zwölf Stunden arbeiten die Frauen, jeden Tag. Manche kippen vor Erschöpfung um und werden von den Maschinen lebensgefährlich verletzt.

Auch Kató kann sich bald kaum mehr auf den Beinen halten: Zu schlecht



AM BAHNHOF WEIMAR verteilen Helfer Brot an wartende Displaced Persons. Wegen der Kriegsschäden dauert es jedoch, bis deren Versorgung gesichert ist

ist die Ernährung, zudem quält sie ewiger Durchfall, die Füße sind vereitert.

Wenn aber nach Bombennächten Rauchwolken über Berlin stehen, söhnt sie das ein wenig mit ihrem Schicksal aus: Dann ahnt sie, dass das Hitler-Regime bald untergehen wird. Doch ist sie nicht sicher, ob sie das noch erleben wird.

Am 21. April pferchen SS-Aufseherinnen Kató und etwa 100 weitere Arbeiterinnen auf einen Lkw, um sie ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin zu bringen – in die dortige Gaskammer. Die Ankommenden werden zunächst in eine Baracke geschickt, um ihre Notdurft zu verrichten. Als sie jedoch wieder hinauskommen, sind die Wachen plötzlich verschwunden.

Doch die Frauen bleiben vorerst im Lager, wissen mit der ungewohnten Situation nichts anzufangen, sind unsicher. Zwei Nächte später reißt sie Ge-

fechtslärm aus dem Schlaf – die ganze Baracke bebt. Am folgenden Tag sieht Kató vor dem Fenster Sowjetsoldaten. Es ist der Morgen des 23. April 1945, die Befreier sind da. Wer es schafft, rennt hinaus, umarmt und küsst sie. Kató aber ist zu schwach. Sie bleibt in der Baracke, fühlt Dankbarkeit – und Schmerz.

•

AN JENEM APRILTAG 1944, als Lászlós Familie auf einem Ochsenkarren aus ihrer ungarischen Heimatstadt geschafft wird, strahlt die Sonne. Die Glocken läuten. An einem Baum vor der Synagoge von Baktalórántháza haben Landsleute, die mit den deutschen Besatzern sympathisieren, ein Banner gespannt: „Nun sind wir von den Juden befreit“.

In Viehwaggons werden László, seine Mutter, die beiden kleinen Schwes-

tern und der Stiefvater bald darauf nach Auschwitz gebracht. Schon an der Rampe sortieren die Wachen die Ankommenden: die Männer in eine Reihe, die Alten, Frauen und Kinder in eine andere. László steht anfangs bei seiner Mutter. Doch ein seltsames Gefühl befängt ihn plötzlich, und der 14-Jährige wechselt zu den Männern, dann wieder zurück und noch mal hin und her. Plötzlich sieht er seine Mutter und die Schwestern nicht mehr.

Das Lager von Auschwitz ist eine gewaltige Tötungsmaschine: Alte und Schwache schicken die Wachen meist sofort in die Gaskammern – Junge und Starke sterben oft nach wenigen Monaten an Entkräftung durch Sklavenarbeit.

László kommt in die Kinderbaracke. Doch er meidet seine Altersgenossen. Er hat Angst, leidet unter fürchterlichem Hunger, und immer wieder

schlagen ihn die Wächter – bald ist sein Körper mit blauen Flecken übersät. Irgendwann kommt ihm der Gedanke, dass es ihm in einem Arbeitslager in Deutschland vielleicht besser ergehen würde – kräftige Hände benötigen die Deutschen offenbar dringend.

Also schleicht sich László in Ausschwitz eines Tages in eine Männergruppe, die zur Zwangsarbeit abkommandiert worden ist, nach Allach bei München. Dort angekommen, arbeitet er für die Reichsbahn und eine Motorenfabrik, schleppt Zementsäcke, mitunter schwerer als er selbst. Seine Mithäftlinge nennen ihn Lazarus, wie die biblische Figur des vom Tode Erweckten.

Ende April 1945, kaum zwei Wochen vor der deutschen Kapitulation, wird László mit 3600 anderen Häftlingen in einen Güterzug gezwängt – ohne Essen und Trinken. Er ist sich sicher: Es wird eine Reise in den Tod. Längst kursieren Gerüchte, die Deutschen würden alle Gefangenen auf „Todesmärsche“ schicken, sobald sich alliierte Truppen nähern. Würden die Menschen auf diesen Trecks verhungern und vor Erschöpfung sterben lassen oder sie erschießen.

Im Zug isst László das Gras, das er am Bahndamm zu fassen bekommt. Plötzlich stoppt der Waggon. SS-Männer reißen die Türen auf, schreien: „Alle sind frei!“ Verwirrt blickt sich László in dem kleinen Bahnhof um, sieht, wie sich die SS-Männer Uniformteile vom Leib reißen und wegrennen. Bald darauf schleppt auch er sich davon.

Aber dann sind da wieder bewaffnete Deutsche, kaum älter als er, die glauben, den Krieg noch immer gewinnen zu können. Schreie hallen wider – Schüsse fallen. Einer trifft László.

Die Kugel dringt in seinen Nacken ein und tritt aus dem Hals wieder aus. Einer der Bewaffneten treibt den Blutenden, schwer Getroffenen zurück in den Zug. Dutzende Tote liegen in der Nähe des Bahnhofs, zahllose Verwundete schleppen sich zu den Waggonen.

Weiter geht die Fahrt, die László kaum bewusst wahrnimmt. Angst und Schmerzen vernebeln seine Sinne.

Doch drei Tage später, am 30. April 1945, stoppen US-Soldaten den Zug. László ist gerettet, er hat überlebt. Das Wunder ist geschehen, denkt der mittlerweile 15-Jährige, und fühlt nichts als Schmerz dabei.

Keiner der Geretteten jubelt die Befreier, die Zigaretten und Schokolade verteilen. László sieht in den Blicken der anderen Häftlinge nur Leere oder Wut.

Der Junge wird ins Krankenhaus gebracht. Die Krankenschwestern behandeln ihn fürsorglich, geben ihm Erdnussbutter und Marmelade.

László aber will trotzdem nur fort: raus aus diesem Land, das ihm alles genommen hat.

Noch am Tag der offiziellen Kapitulation, dem 8. Mai, geben die alliierten Befehlshaber die Anweisung an ihre Truppen aus, den „Repatriierungen“ der Displaced Persons in deren jeweilige Heimat größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Und trotz der zerstörten Infrastruktur gelingt es den Besatzern tatsächlich,

schnell viele DPs zurück in die Heimat zu bringen. Eine Meisterleistung – wenn auch keine wohlorganisierte Reise: Die überfüllten Züge, mit denen die Betroffenen befördert werden, haben keine festen Routen. Sie fahren, solange die Strecken intakt und frei sind. Wo es nicht weitergeht, steigen die DPs auf Lastwagen um oder marschieren einen Teil des Weges, bis zur nächsten Bahn.

Es ist ein wildes, oft unwägbares System, aber es funktioniert. Bis Juli 1945 sind bereits 4,2 Millionen zumeist nicht jüdische Displaced Persons in ihre Heimatländer zurückgekehrt. Oder zwangsweise zurückgeschickt worden.

Denn während die Repatriierungen nach West-, Nord- und Südeuropa nahezu reibungsfrei ablaufen, wollen vor allem die in westlichen Lagern untergekommenen DPs aus der UdSSR die Heimreise nicht antreten – aus Furcht vor neuer Verfolgung.

Die sowjetischen Machthaber unterstellen nämlich zunächst jedem, der nicht aktiv am Sieg über die Deutschen beteiligt war, mit diesen zusammengearbeitet zu haben. Sie misstrauen allen, sogar den Überlebenden der Konzentrationslager. Und wer solche Verdäch-



EIN ALLIIERTER SOLDAT bestäubt diese neu in einem Sammellager angekommene Frau mit dem Insektizid DDT – gegen Läuse



GEMEINSAM ziehen befreite KZ-Häftlinge eine Straße entlang. Sie sollen in einem nahen Lazarett ärztlich versorgt werden

tigungen nicht in quälenden Verhören ausräumen kann, dem droht neuerliche Lagerhaft, sogar der Tod.

Oft wehren sich DPs gewaltsam schon gegen den Abtransport in die sowjetische Zone, begehen mitunter Selbstmord. Trotzdem liefern die Westalliierten monatelang Sowjetbürger aus – wie sie es noch vor Kriegsende zugesichert haben. Denn die sowjetischen Besatzer bestehen darauf, zunächst ihre Landsleute heimzubringen, ehe sie etwa polnischen DPs aus dem amerikanisch besetzten Bayern die Rückreise durch ihre Zone gestatten.

•

ENDE JULI KANN KATÓ, drei Monate nach ihrer Befreiung von den Nationalsozialisten, die Krankenstation von Sachsenhausen verlassen. Doch obwohl sie mehr als zehn Kilo zugenommen hat, ist sie noch schwach, muss regelmäßige Fieber messen. Sie hilft ein wenig beim Säubern ihrer Baracke, beim Abwaschen und Nähen. Die Aufgaben geben ihrem Alltag Struktur und Sinn. Und sie lassen sie wohl zeitweilig vergessen, dass sie weiterhin eingesperrt ist.

Mit ihrer ungarischen Freundin Erzsike erkundet sie das abgeriegelte Lagergelände. Sie klettern den Wachturm hinauf, steigen durch ein Loch im Zaun in die Gärtnerei des Camps ein, um ein paar Zwiebeln und Kohlrabi zu stibitzen. Und manchmal plaudert sie mit einer älteren Ungarin, eine der wenigen verbliebenen Frauen aus ihrer Heimat.

Mittlerweile haben viele ehemalige Gefangene das Lager verlassen, Niederländerinnen und Französinen etwa. Kató aber muss sich wieder und wieder vertrösten lassen: Morgen, in zehn Tagen, in zwei Wochen, bestimmt.

Und dann werden Anfang August auch noch einstige SS-Männer in einem separaten Teil des Lagers interniert. Menschen, die Kató nur Wochen zuvor noch ermordet hätten, leben nun in Sichtweite. Der sowjetische Geheimdienst hat damit begonnen, das ehemalige KZ zum „Speziallager“ für die Internierung ehemaliger NSDAP-Funktionäre – aber auch von demokratischen Gegnern der Besatzungsmacht – umzuwandeln. Den Frauen ist der Kontakt mit den Nationalsozialisten streng verboten. Und so muss Kató auf ihre Streifzüge durchs Camp verzichten.

Doch in vielen Lagern der Westalliierten, so scheint es, geht es vor allem den meist osteuropäischen Juden oft schlechter als Kató. Es fehlt an Verpflegung – und an Verständnis für ihre bittere Situation. Berichte beunruhigter Militärseelsorger erreichen die USA. Insbesondere für die jüdischen Überlebenden sei der Alltag unerträglich, heißt es darin.

Schon seit Juli ist daher der US-Jurist Earl G. Harrison in offiziellem Auftrag in Deutschland unterwegs, um sich ein Bild von den Lebensbedingungen der jüdischen DPs zu machen. Auch Harrison ist erschüttert. Viele Juden hausen noch immer hinter Stacheldraht.

Die Soldaten, die die Lager verwalten, sind oft völlig überfordert mit den schwer traumatisierten Insassen. Die Befreier der ersten Stunde, die die Konzentrationslager gesehen hatten, die Leichenberge, die Überlebenden, die sich kaum von den Toten unterschieden, hatten noch mitfühlend reagiert. Neue Truppenverbände aber, die im Spätsommer die Frontsoldaten ersetzen, reagieren nun oft hartherzig und setzen Befehle auch mit Gewalt durch.

Erbitterung spricht darum aus dem Bericht, den Harrison Mitte August vollendet: „Wir scheinen die Juden wie die Nazis zu behandeln, mit der Ausnahme, dass wir sie nicht vernichten.“ Man müsse ihnen stattdessen eine sichere Zuflucht bieten. Dringend rät Harrison, die jüdischen DPs nicht als ungarische oder polnische Staatsangehörige zu behandeln, sondern als Juden, so wie sie es selbst fordern. Denn, so Harrison: „Juden sind als Juden (nicht als Angehörige eines Staates) weitaus mehr gequält worden als nicht jüdische Angehörige des gleichen Staates.“

Die amerikanische Militärregierung reagiert schnell: In den folgenden Monaten entstehen in der US-Zone zahlreiche Camps für staatenlose Juden und solche, die nicht in ihr Geburtsland zurück wollen. Die neuen Unter-

künfte sind besser ausgestattet als bestehende Lager, und allmählich werden deren Bewohner auch besser versorgt als bisher.

László hat Glück. Im Sommer 1945, als seine Wunden verheilt sind, kommt er in einem großen, gut geführten jüdischen DP-Lager in der amerikanischen Zone unter, in Feldafing südlich von München.

Staunend streift er über das große Gelände, vorbei an Hütten und Baracken, aber auch an Wohnblöcken und Villen, Unterrichtsgebäuden, in denen das NS-Regime Parteikader geschult hat. Nun finden sich hier die Schlafräume von rund 3500 jüdischen DPs, viele davon Ungarn. Der Junge blickt sich trotzdem immerzu um, ob nicht doch wieder irgendwo SS-Leute hinter ihm stehen.

Gut möglich, dass László die Lagerbibliothek entdeckt, den Kindergarten, die Schulen. Es gibt eine eilig eingerichtete Synagoge, ein Theater und bald eine eigene Lagerpolizei.

Viele der jüdischen DP-Camps gleichen eigenständigen Städten. Die Bewohner bilden Komitees, die der offiziellen Verwaltung mehr und mehr Rechte abtrotzen. So unterstehen DPs zwar der alliierten Militärgerichtsbarkeit, dennoch richten sie Lagergerichte ein, die Streitigkeiten schlichten und Straftaten aufklären. Mitarbeiter der Komitees ahnden die Verschwendung von Wohnraum oder Strom, kümmern sich um Sauberkeit und Hygiene. Wer öffentliche Plätze säubert, wird etwa mit Schokolade oder Zigaretten entlohnt.

Die Menschen im Lager wollen wieder leben – und nicht weiter vor sich hinvegetieren. Und tatsächlich gibt es schon bald so etwas wie einen selbstbestimmten Alltag. Der *sche'erit hapejta*, wie sie sich auf Hebräisch nennen, „der Rest der Geretteten“, feiert sogar. Oft wird László von der ersten Hochzeit im Lager gehört haben, kurz nach der Kapitulation; ein rauschendes Fest muss

es gewesen sein. DPs hatten in der Umgebung eine versteckte Kellerei entdeckt, mit Champagner und Cognac, Weiß- und Rotwein, den sie zur Feier an ihre Mitbewohner verschenkten.

Etlche Vermählungen werden dieser folgen – und schließlich kommen auch die ersten Kinder zur Welt. Das DP-Lager Föhrenwald, gut 30 Kilometer von Feldafing entfernt, hat um diese Zeit

die höchste Geburtenrate aller jüdischen Gemeinden auf dem gesamten Globus. Bald spazieren junge Jüdinnen mit ihren Kinderwagen durch zahlreiche deutsche Gemeinden. Als wollten sie den Deutschen vor Augen führen, dass es sie noch gibt und dass sie eine Zukunft haben.

Auch László verliebt sich. Das Mädchen heißt Katie und ist ein Jahr älter als er. László lädt sie zu Spaziergän-



HEIMKEHRER verlassen ein DP-Center. Manche der Sammellager gleichen bald kleinen Städten, mit Bibliothek, Kindergarten, Schule



AUFGEHÄNGTE DECKEN sollen Privatheit schaffen. Die jüdischen DPs in diesem Lager in Salzburg werden nach Palästina auswandern



IN VIEHWAGEN treten diese DPs aus der UdSSR die Heimfahrt an. Trotz lachender Gesichter kehren viele nicht gern zurück, denn das Regime verdächtigt sie der Kollaboration

gen ein. Doch sie weist ihn ab: „Verschwinde, kleines Baby“, ruft sie dem 15-Jährigen zu.

Inzwischen akzeptiert László die Gewissheit, dass seine Eltern und Geschwister den Holocaust nicht überlebt haben. Doch er hofft, irgendwo auf der Welt noch Familie zu finden. Hatte ihm sein Vater nicht früher von einem Onkel in den USA erzählt?

Während László in Feldafing von einer Ausreise nach Amerika träumt, sind Kató, ihre Freundin Erzsike und einige weitere Frauen Mitte August 1945 endlich unterwegs – allerdings ohne in der Heimat anzukommen. Noch zwei weitere Male wird sie in den folgenden Wochen verlegt – mal schläft sie in einem ehemaligen Arbeiterheim, dann wieder in einem Lager.

Manchmal hat Kató das Gefühl, die Zeit schreite nicht mehr voran – sondern zurück: Sie wird wieder zum Arbeitsdienst eingeteilt, muss mitunter dünne Suppe aus Näpfen essen, auf dem Boden schlafen und hart arbeiten. Doch wenn sie zum Frühappell zu müde ist, bleibt sie jetzt einfach liegen – meist ohne Konsequenzen.

Ihr Heimweh ist längst unerträglich und verschattet selbst die schönen Momente. In Borgsdorf bei Berlin, der ersten Station ihrer Irrfahrt, lernen Kató und ihre Freundinnen während eines Spaziergangs eine einheimische Familie kennen. Die Deutschen tauschen etwas Obst und einige Tomaten gegen Proviant der jungen Frauen und laden sie in ihre Villa am Waldrand ein. Als sich Kató im Wohnzimmer in einen weichen Polstersessel fallen lässt, kommen ihr die Tränen: Der heimelige Raum erinnert

sie an zu Hause. Im Bücherzimmer nebenan stehen sogar Klassiker in denselben Ausgaben wie daheim.

Längst nicht alle Deutschen begegnen den jüdischen Überlebenden so warmherzig. Viele empfinden kein Mitleid gegenüber den Opfern von Terror und Verfolgung, nur Neid und Überdross. Gerüchte von angeblichen Plünderern unter den DPs und reichen jüdischen Schwarzhändlern halten alte rassistische Feindbilder lebendig – vor allem gegenüber osteuropäischen Juden: Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit mischt sich in dieser Notzeit bei vielen Deutschen mit dem irrationalen Gefühl, gegenüber den Opfern des NS-Regimes benachteiligt zu sein.

Weil es kaum noch etwas zu kaufen gibt, ist fast jeder im Land in dubiose Geschäfte verwickelt. Doch vor allem den Juden macht selbst die deutsche

LITERATURTIPPS

Obrigkeit die absurdesten Vorwürfe und schürt damit den Antisemitismus: Die „Ostjuden“ im Lager Föhrenwald, beklagt sich etwa ein Landrat, betrieben „Schwarz- und Schleichhandel in unvorstellbarem Ausmaß“. Beweise kann er nicht vorlegen.

In der amerikanischen Besatzungszone durchkämmen GIs und deutsche Polizei sogar jüdische DP-Lager auf solche Verdächtigungen hin. Im April 1946 kommt es dabei zur Katastrophe: Als mehr als 180 vor allem deutsche Polizisten mit Hunden ein Stuttgarter Lager durchsuchen und einen angeblichen Schwarzhändler festsetzen, drängen DPs sie zurück. Schreie und Schüsse hallen. Ein KZ-Überlebender, der erst kurz zuvor seine Frau und seine beiden Kinder wiedergefunden hat, stirbt. Am Ende bringt die Razzia den Schleichhandel mit einigen Hühnereiern ans Licht.

Unter den etwa 250 000 noch in Deutschland ausharrenden DPs macht sich Bitterkeit breit: Mehr und mehr wird die gesamte jüdische Gemeinschaft diskreditiert – wieder von den Deutschen. Vielen wird das Warten auf die Ausreise unerträglich.

Irgendwann im Oktober 1945 muss Kató erneut in einen Zug steigen. Und diesmal scheint das Ziel wirklich Budapest zu sein. Der Zug besteht aus fast 60 Viehwaggons. Kató und andere Deportierte säubern die ganze Bahn. Die ersten drei Wagen sind für knapp 90 ehemalige KZ-Häftlinge reserviert, in den übrigen reisen heimkeh-

KATÓ GYULAI

»Zwei Schwestern«

Nüchterner wie packender Bericht über die eigene Deportation (Metropol).

LESLIE SCHWARTZ

»Durch die Hölle von Auschwitz und Dachau«

Die Erlebnisse eines jugendlichen KZ-Häftlings, von ihm selbst erzählt (Lit).

rende Flüchtlinge. Die Sowjetsoldaten haben ihnen Proviant – Reis und Mehl – für zwölf Tage mitgegeben, den sie an Haltepunkten über Lagerfeuern zubereiten werden.

Es ist eine beschwerliche Fahrt: das ewige Rattern der Bahnschwellen, das Pfeifen des Windes, die Dunkelheit im Waggon. Als ihr Wintermantel und Strickjacke gestohlen werden, schüttelt Kató ein

Weinkampf: Der Diebstahl löst die vielen zuvor zurückgehaltenen Tränen.

An den Haltepunkten wissen die Reisenden nie, wann es weitergeht. Aber sie haben Glück: Ein weiterer Aufenthalt in einem Lager bleibt ihnen erspart – und endlich passieren sie die ungarische Grenze. Am 6. November fährt die Lok in den Budapester Westbahnhof ein.

Kató bittet eine Freundin, am Haus der Mutter zu klopfen, während sie im Bahnhof das Gepäck der Zurückgekehrten bewacht, quälend lange. Zitternd, vor Kälte und vor Aufregung, läuft sie in der Wartehalle umher, blickt immer wieder zum Eingang. Da sieht Kató ihre Mutter. Die beiden umarmen sich. Sie lachen und weinen gleichzeitig.

Auch weil Kató der Mutter mitteilen muss, dass die kleine Schwester Éva im Konzentrationslager Ravensbrück zurückgeblieben ist. Für immer.

•

IM HERBST 1945 bricht auch László auf nach Ungarn, auf eigene Faust; er will im Haus seiner Eltern nach der Adresse seines

amerikanischen Onkels suchen. Der Junge reist in einer Hitlerjugend-Jacke, die er kurz nach Kriegsende gefunden hat. Er fühlt sich stark darin.

Seine Heimatstadt Baktalórántháza interessiert ihn kaum mehr. In seinem Elternhaus lebt nun eine andere Familie. Die Fremden gestatten ihm immerhin einzutreten: Alle Möbel sind verschwunden, die Fotoalben vom Dachboden, auch die Briefe der amerikanischen Verwandtschaft, auf denen eine Adresse hätte notiert sein können.

László verliert den Glauben an die Zukunft. Doch dann erreicht ihn ein Brief aus den USA: Der Bruder seines Vaters hat seinen Aufenthaltsort mit Hilfe eines Verwandten ausfindig gemacht. Im Sommer 1946 verlässt Lászlós Schiff Bremerhaven, nimmt Kurs Richtung New York. Er glaubt, die Hölle nun endgültig hinter sich lassen zu können.

Er ändert seinen Namen in Leslie, findet Arbeit bei einer Versicherung, gründet eine Familie. Jahrzehntelang versucht er, das Vergangene zu verdrängen, um das neue Leben genießen zu können. Doch es gelingt ihm nicht.

Erst als er Jahrzehnte später beginnt, alles aufzuschreiben, davon zu erzählen, auch bei Vorträgen, Lesungen und Gesprächen in Deutschland, befreit er sich.

Kató Gyulai lässt das Vergangene ebenfalls nicht ruhen, nicht einen Moment. Schon 1947 schreibt auch sie ihre Geschichte auf, später reist sie zurück an die Orte ihrer Leidenserfahrung, darunter Spandau, wo sie vor Deutschen über ihr Schicksal spricht.

Leslie Schwartz und Kató Gyulai wollten Deutschland nach dem Krieg so schnell wie möglich verlassen. Doch beide kehrten irgendwann zurück, auch wenn es ihnen schwerfiel. Denn sie mussten reden: über den Schrecken der Konzentrationslager, dem eine Odyssee nach der Befreiung folgte.

Denn schlimmer als Erinnern ist nur das Vergessen. ◇

IN KÜRZE

Das NS-Regime hat aus ganz Europa Menschen verschleppt. Nach der Befreiung der Konzentrationslager und dem Ende der Hitler-Diktatur sehen sich die Alliierten nun Millionen von ehemaligen KZ-Insassen und Zwangsarbeitern gegenüber. Die gewaltige Zahl der zu versorgenden Displaced Persons droht die Siegermächte zu überfordern. Und so beginnt für viele Überlebende eine weitere Zeit der Angst und Unsicherheit, bis sie eine Heimat gefunden haben.

Die STUNDE der SIEG

EINIG zeigen sich
der britische Premier
Winston Churchill,
US-Präsident Harry S.
Truman und Sowjet-
führer Josef Stalin (v. l.)
auf der Konferenz nur
für die Fotografen.
Tatsächlich trauen sie
einander kaum



Mitte Juli 1945 kommen
Vertreter der drei großen
Siegermächte in Potsdam
zusammen, um über die
Nachkriegsordnung in
Deutschland und Europa zu
beraten. Einer der heikelsten
Punkte: das Schicksal der
Menschen in den ehemaligen
deutschen Ostgebieten



ER

EIN TRECK deutscher
Flüchtlinge bewegt
sich Richtung Westen.
Hunderttausende
Menschen verlieren
durch die Beschlüsse
von Potsdam ihre
Heimat



A

An diesem warmen Sommernachmittag wird der Ton auf einmal rau zwischen den Herren. Als sei nun klar, dass die Zeit der Nettigkeiten und wechselseitigen Komplimente endgültig vorbei ist. Oder aber, als stünde allen jäh und unmissverständlich vor Augen, wofür sie hier zusammengekommen sind: nicht weniger, als den Neubeginn in Deutschland und Europa zu organisieren.

Sie, das sind die Großen Drei, die Sieger in dem fürchterlichen Krieg, in den die Deutschen die Welt sechs Jahre zuvor gezerzt hatten.

Winston Churchill, der zigarrenrauchende Premierminister Großbritanniens, der gern schwadroniert und doch genau weiß, wie viel auf dem Spiel steht. Er will das geschwächte British Empire erhalten, koste es, was es wolle – und verhindern, dass sich die beiden anderen über seinen Kopf hinweg verständigen.

Josef Stalin, der unumschränkte Herrscher der Sowjetunion, der selbst ernannte Generalissimus, dessen Rote Armee sich unter unsäglichem Opfern von Moskau bis nach Berlin gekämpft hat. Er verzieht kaum eine Miene. Ein unergründlicher Mensch, der seine Ziele mit stählerner Härte verfolgt. Die Länder, die seine Soldaten erobert haben, will er nicht mehr hergeben.

Schließlich Harry S. Truman, der Neuling in der Dreierrunde, ein jovialer Mann aus Amerikas Mittlerem Westen, dem die Floskeln der Diplomaten eher fremd sind. Erst ein Vierteljahr zuvor ist er nach dem plötzlichen Tod Franklin D. Roosevelts als Präsident der Vereinigten Staaten nachgerückt. Doch der passionierte

TEXT: *Reymer Klüver*

Pokerspieler Truman hat innerhalb dieser kurzen Zeit bereits gelernt, welch gute Karten er in diesem geostrategischen Machtspiel hält: Die USA gehen stark aus dem Krieg hervor.

Nur zwei Monate nach dem Ende des nationalsozialistischen Reichs im Mai 1945 sind diese drei nun in dessen völlig zerbombtes und zerschossenes Zentrum gereist. Stalin mit der Eisenbahn aus Moskau, in einem Zug mit mehreren einstigen Salonwagen des Zaren, die Strecke bewacht von mehr als 19 000 Soldaten. Truman über den Atlantik mit dem schweren Kreuzer „Augusta“ und das letzte Stück mit dem Flugzeug von Brüssel nach Berlin. Churchill von Bordeaux aus, wo er an den nahen Sandstränden der französischen Küste Kraft sammeln wollte, ebenfalls mit dem Flieger.

Doch zwischen den Schuttbergen der deutschen Hauptstadt fand sich nicht ein Gebäude, das noch geeignet gewesen wäre, ein solches Gipfeltreffen zu beherbergen. Und so sind sie nach Potsdam gezogen, jenseits der Stadtgrenzen. In das unversehrt gebliebene Schloss Cecilienhof, die letzte Residenz, die sich die Hohenzollern erbaut hatten: fünf Innenhöfe, 176 Räume – mehr als genug Platz für eine Konferenz und ihre Delegierten.

Der Cecilienhof liegt in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands; die Sowjets sind damit Gastgeber. Und sie lassen es ihre britischen und amerikanischen Kampfgefährten wissen: Im Hof prangt der fünfzackige Stern der Kommunisten, geformt aus Tausenden frisch gepflanzter, rot glühender Geranien, und in der mit dunklem Holz getäfelten einstigen Empfangshalle des Schlosses haben Stalins Emissäre den mächtigen runden Verhandlungstisch für die Großen Drei mit feinem Tuch bespannen lassen – in einem roten Farbton natürlich.

„Erlauben Sie mir bitte eine Feststellung“, beginnt Harry S. Truman spitz an diesem fünften Tag des Potsdamer Siegetreffens. Es ist der 21. Juli 1945. Und Amerikas Präsident wirkt

In Potsdam
wird auch
über
POLEN
verhandelt



DIE KONFERENZTEILNEHMER tagen am runden Tisch im Foyer von Schloss Cecilienhof. Die Gespräche verlaufen zäh. Denn jede der drei Parteien ist vor allem auf ihren eigenen Vorteil bedacht

selbstbewusster denn je. Tatsächlich hat er nur Stunden zuvor einen ausführlichen Bericht über den ersten erfolgreichen Test einer Atombombe in der Wüste von New Mexico erhalten. Die USA besitzen nun die schrecklichste Waffe der Welt. Sie sind so mächtig wie nie zuvor.

Er habe, fährt Truman am Konferenztisch fort, „eine Feststellung betreffs der Westgrenze Polens“ zu machen. Damit spricht Truman eines der heikelsten Themen des Potsdamer Treffens an. Denn auf dem Gebiet des Deutschen Reichs haben die Siegermächte vier Besatzungszonen errichtet (neben der UdSSR, den USA und Großbritannien hat auch Frankreich einen Teil Deutschlands okkupiert: im Südwesten). Doch in den bisherigen Ostgebieten Deutschlands, in Schlesien, in Teilen Ostpreußens und in Pommern, die ebenfalls von der Roten Armee besetzt wurden, hat die Sowjetunion inzwischen eine polnische Verwaltung einziehen lassen.

Es ist Teil eines großen mit ihren Verbündeten vereinbarten Landtausches: Im Januar 1945, bei einem früheren Treffen der Großen Drei in Jalta, haben die West-

alliierten einer Forderung Stalins nachgegeben und dem Diktator erlaubt, große Gebiete im Osten Polens dem sowjetischen Staatsgebiet zuzuschlagen. Zum Ausgleich sollte Warschau deutsche Territorien im Westen erhalten. Die Details dieser „Westverschiebung Polens“ legen die Verbündeten in Jalta allerdings noch nicht fest.

Doch Stalin schuf bereits im Frühjahr 1945 Fakten: Er gestattete Vertretern der neuen, sowjetfreundlichen Warschauer Regierung, den Großteil der deutschen Ostgebiete praktisch dem polnischen Staat einzugliedern. Gegen dieses eigenmächtige Handeln Stalins, durch das weite Territorien dem Zugriff der Westalliierten ohne völkerrechtliche Basis entzogen werden, wendet sich nun Truman in Potsdam.



MIT HAKENKREUZEN auf Stirn und Kleidung warten diese Sudetendeutschen in Prag auf ihre Deportation. Die Tschechoslowakei beginnt bereits im Mai 1945 damit, sie auszuweisen

Empört führt der US-Präsident aus, dass all dies geschehen sei, „ohne dass man uns in dieser Angelegenheit konsultiert hätte“.

Besonders heikel erscheint Truman Stalins Vorgehen, weil deswegen schon jetzt oder sehr bald Millionen Menschen ihre angestammten Gebiete verlassen müssen. Nicht zuletzt um Platz für polnische Bürger aus den nun sowjetischen Gebieten im Osten zu schaffen, sollen die Deutschen aus ihrer bisherigen Heimat vertrieben werden. Ihnen bleibt nur der Weg Richtung Westen, also in die Besatzungsgebiete der Alliierten. Ein schwer zu bewältigender Flüchtlingsstrom, der auch die amerikanische Zone trafe. Deswegen konfrontiert Truman nun Stalin mit dieser Frage.

Doch der Generalissimus gibt sich ungerührt. „Auf dem Papier sind es noch immer deutsche Gebiete“, gibt er zurück, „de facto sind sie polnisch.“ Stalin spricht wie oft in einfach strukturierten Sätzen, die keinen Raum für Zweifel lassen sollen. Die Deutschen seien längst geflohen, stellt er fest, suggeriert vollendete Tatsachen.

Der große Führer der Sowjetunion lügt, ohne die Miene zu verziehen. Denn die Menschen sind längst noch nicht alle fort, sie werden vertrieben, sogar jetzt, in diesen Tagen der Konferenz, die über ihr Schicksal entscheiden

soll. Und die anderen beiden Männer, Truman und Churchill, wissen, dass Stalin die Unwahrheit sagt.

So offenbaren der Vorstoß des US-Präsidenten und die Reaktion des Kremlherrn darauf am fünften Tag des Potsdamer Treffens mit einem Schlag, wie groß mittlerweile die Kluft und das Misstrauen zwischen den drei Mächten sind. Gemeinsam hatten sie gekämpft bis zum Sieg. Gemeinsam wollten sie dessen Früchte ernten.

Soll das gelingen, müssen sie in Potsdam gemeinsam die großen Fragen der Zukunft angehen: Wie soll es weitergehen mit den Deutschen, die zweimal in weniger als einem halben Jahrhundert Krieg und Tod über den Kontinent gebracht haben? In welchen Grenzen sollen sie existieren? Und sollen auch außerhalb dieser Grenzen weiterhin Deutsche siedeln können?

Zu klären ist ebenfalls, wie die Deutschen für die Kriegsschäden aufkommen sollen und wie die Sieger mit den einstigen Bundesgenossen der Besiegten umgehen,

mit Ungarn, Rumänen und Italienern. Mit einem Wort: Die Großen Drei verhandeln in Potsdam die Nachkriegsordnung Deutschlands und des europäischen Kontinents.

Eine Ordnung, die – so zeigen die Auseinandersetzungen wie jene über die polnische Westgrenze und die Vertreibung der Deutschen immer deutlicher – eine Zweiteilung der Welt mit sich zu bringen scheint.

D

Das Siegestreffen in Potsdam ist bereits die dritte Konferenz der Großen Drei. Als der Krieg längst noch nicht gewonnen war, die Wehrmacht tief in Russland stand und die Landung in der Normandie in weiter Zukunft lag, hatten sich Churchill, Roosevelt und Stalin bereits das erste Mal verabredet, um über eine Zeit nach der absehbaren deutschen Niederlage zu beraten. Ende November, Anfang Dezember 1943 war das, in Teheran.

Bei dieser Zusammenkunft legte Churchill drei Streichhölzer nebeneinander, je eines für Deutschland, Polen und die UdSSR. Dann rückte er das polnische und das sowjetische Hölzchen in Richtung des deutschen. Damit billigte er – und stillschweigend taten das auch die Amerikaner – im Prinzip eine zentrale Forderung Stalins: Polen sollte im Osten Land an die Sowjetunion abtreten, im Westen dafür mit deutschen Gebieten entschädigt werden. So einfach schien das zu sein. Auch bei

ihrer nächsten Konferenz in Jalta im Februar 1945 bestätigten die drei das Vorhaben.

Damit verbunden war das Ziel, ethnisch homogene Staaten anzustreben, um künftig Konflikte in Europa zu vermeiden. Die Konsequenzen solcher Überlegungen lagen auf der Hand: Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen Menschen müssten ihre Heimat verlassen – vor allem die Angehörigen jener Nationalität, die diesen gewaltigen Konflikt angezettelt hatte: die Deutschen.

Das britische Kabinett stimmte bereits 1942 dem „allgemeinen Prinzip der Umsiedlung von deutschen Minderheiten“ zu. US-Präsident Roosevelt billigte 1943 Vorschläge, die Deutschen aus Ostpreußen auszusiedeln.

Doch wie die gewaltigen Umsiedlungen tatsächlich ins Werk gesetzt werden sollen, das wollten die beiden westlichen Alliierten erst später verhandeln.

Polen und die Tschechoslowakei, wo ebenfalls große deutsche Minderheiten leben, haben indes bei Kriegsende nicht vor, diese Gespräche abzuwarten. Die gerade befreiten Staaten, die als Erste zu Opfern der Aggression des NS-Regimes geworden waren und unsäglich unter der deutschen Okkupation gelitten haben, schaffen Fakten.

In der Tschechoslowakei kommen Deutsche schon in den ersten Tagen nach der offiziellen Kapitulation am

NUR 30 KILOGRAMM Gepäck sind Angehörigen der deutschen Minderheit manchmal erlaubt. Immer wieder wählen Männer und Frauen eher den Tod, als sich vertreiben zu lassen



8. Mai 1945 in Haft und in Internierungslager. Milizionäre beschlagnahmen Wohnungen, mitsamt der Einrichtung. Männer müssen Zwangsarbeit verrichten, als Vergeltung für die Jahre unter dem nationalsozialistischen Joch. Bald beginnen gezielte Vertreibungen.

In Langenbruck etwa, einem Dorf im zur Tschechoslowakei gehörenden Sudetenland, werden am 17. Juni 1945, einen Monat vor Beginn der Potsdamer Konferenz, um zwei Uhr nachts alle deutschen Bewohner aus dem Schlaf gerissen. 30 Kilogramm Gepäck darf jeder mitnehmen, mehr nicht, und weder Geld noch Schmuck. Eine verstörte alte Frau schneidet sich die Pulsadern auf, ein Familienvater bringt seine beiden Kinder und seine Frau um, ehe er sich selbst das Leben nimmt. Die übrigen werden in offenen Kohlewaggons über die Grenze nach Norden gebracht – ins polnisch verwaltete Schlesien.

Die neuen polnischen Behörden verfahren nach dem gleichen Muster. In Sorau, einem Städtchen in der Niederlausitz östlich von Cottbus, müssen wenige Tage später, am 23. Juni 1945, frühmorgens alle deutschen Bewohner ihre Häuser und Wohnungen räumen. Erst tags zuvor sind Milizionäre der von Stalin gestützten polnischen Regierung eingerückt.

Zehn Minuten lassen sie den verhassten Deutschen, das Notdürftigste zusammenzusammeln. Jahrelang hatten Angehörige des angeblichen „Herrenvolks“ die Polen tyrannisiert. Nun haben sich die Machtverhältnisse umgekehrt. Die Deutschen müssen fort – 29 000 Menschen allein aus dem Städtchen Sorau, ein Elendszug von Schubkarren, Kinderwagen und kleinen Holzfuhrwerken.

Nur zwei Tage später verkündet die Regierung der Republik Polen per Erlass die „jetzt beginnende“ Aussiedlung der Deutschen. Auf Flugblättern und Wandanschlagen ist die Rede von „wiedergewonnenen Gebieten“, Polens katholische Kirche gibt der Vertreibung der Deutschen ihren Segen.

Auch in der Tschechoslowakei wird am 19. Juni 1945 die Enteignung „staatlich unzuverlässiger“ Bürger verfügt. Damit sind Deutschstämmige gemeint. Sie müssen weiße Armbinden oder ein aufgenähtes N für *Němec* (Deutscher) tragen. Zwei Wochen später kommt eine Regierungsdelegation aus Moskau zurück mit der Kunde, dass Stalin, dessen Rote Armee ja ganz Osteuropa besetzt hält, die Abschiebung der Deutschen „erlaubt“ habe.

Umfassende Zwangsaussiedlungen sind die Folge. Zu Hunderttausenden werden Deutsche in Güterwaggons und Viehwagen über die Grenze transportiert oder müssen in Trecks zu Fuß aufbrechen. Überall kommt es zu Gewaltexzessen.

Die später „wilde Vertreibungen“ genannten Aktionen bleiben nicht unbemerkt von den westlichen Alliierten. Und diese fürchten den Elendszug aus dem Osten, weil sie die Menschen werden versorgen müssen. Zumal mehr oder minder staatlich organisiert Deutsche auch aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien vertrieben werden.

Aber das ist nur eines von vielen Problemen der Alliierten, eine von zahllosen Schwierigkeiten in diesen chaotischen Wochen nach dem Krieg. Wie können sie die Versorgung der Not leidenden Bevölkerung in den zerbombten deutschen Städten sichern? Was soll mit den Millionen sogenannten *Displaced Persons* geschehen, die von den Deutschen verschleppt worden waren? Wie ist mit NS-Verbrechern zu verfahren? Wie kann eine neue deutsche Verwaltung aufgebaut werden? All das muss besprochen werden. In Potsdam.

A

Am 17. Juli treffen die Großen Drei zum ersten Mal am runden Konferenztisch im Saal von Schloss Cecilienhof aufeinander. Die Holzessel der Chefs haben Armlehnen und sind leicht erhöht. An ihrer Seite sitzen die Dolmetscher, die Außenminister und Topberater, nicht ganz so bequem.

Jede Nation hat fünf Sitze direkt am runden Tisch. Alle anderen Berater, Beamten und Experten müssen weiter hinten Platz nehmen. Wie bei jeder Diplomaten-Konferenz aber werden sie die Hauptarbeit erledigen – in langen, zähen Verhandlungen.

Untergebracht sind die Sitzungsteilnehmer in den unzerstört gebliebenen Villen der Umgebung, von denen viele einst den Größen des deutschen Films gehört haben (die Ufa-Studios von Babelsberg liegen in unmittelbarer Nähe). In weitem Umkreis sind für die Konferenz Gebäude geräumt worden, die deutschen Bewohner mussten ihre

Vielerorts im
Osten trifft die
Deutschen nun
HASS
und Gewalt



DEUTSCHE AUS DEM östlichen Europa
entsteigen in Friedland bei Göttingen einem
Eisenbahnzug. Der Strom der Vertriebenen ist
auch eine Folge der »Westverschiebung
Polens«, die Stalin erwirkt hat

Unterkünfte verlassen. Ein eigens errichteter Holzzaun trennt das Gebiet vom Rest Potsdams.

Die drei Verhandlungsführer werden sich nun fast täglich treffen, meist am späten Nachmittag, abends bleibt Zeit für Büfets, Banketts und Entspannung. In den Räumen der Sowjetabgesandten servieren Soldatinnen Champagner, Kaviar und frisches Obst aus Georgien, im Hintergrund spielen Pianisten und Violinvirtuosinnen.

Truman bietet deutschen Rheinwein und Vanilleeis mit Schokoladensoße auf, die er extra von der in Antwerpen am Kai liegenden „Augusta“ einfliegen lässt, dem Kriegsschiff, mit dem er den Atlantik überquert hat. Churchill wiederum beordert sogar die Band der Royal Air Force in voller Mannstärke aus London zur abendlichen Unterhaltung nach Potsdam.

Als Gastgeber eröffnet Stalin am 17. Juli spätnachmittags die Konferenz; nicht ohne Hintersinn übergibt er die Konferenzleitung aber sogleich dem US-Präsidenten. Harry S. Truman, der Neuling in der Runde, nimmt geschmeichelt an. Fortan steht die Konferenz unter der

Führung des Amerikaners. Truman ist damit in die Rolle des Vermittlers zwischen Briten und Russen gedrängt – und Stalin kann *njet* sagen, wenn ihm etwas nicht passt.

Doch zunächst geht alles einigermaßen glatt. Schon am folgenden Tag einigen sich die drei Siegermächte darauf, wie sie künftig die Besatzungsherrschaft in Deutschland organisieren wollen. Bereits in Jalta hatten sie den grundsätzlichen Zuschnitt der Besatzungszonen verabredet. Die Briten verwalten den Nordwesten, die Franzosen den Südwesten. Die Amerikaner übernehmen Hessen, die Pfalz und Bayern, die Sowjets die Mitte Deutschlands von der Ostseeküste bis zum Erzgebirge. Die Hauptstadt Berlin hatten sie entsprechend in vier Sektoren geteilt.



AUF ENGSTEM RAUM haben sich diese Ungarn-Deutschen in einem Auffanglager in Ulm eingerichtet. Die Westalliierten in Potsdam fürchten den Elendszug aus dem Osten, nehmen ihn aber in Kauf

Für die konkrete Verwaltung des besetzten Landes treffen die Großen Drei mehrere Verabredungen: Deutschland soll weiterhin, trotz unterschiedlicher Besatzungszonen, als politische – und wirtschaftliche – Einheit behandelt werden. Dafür wird der Alliierte Kontrollrat in Berlin eingerichtet mit den Oberkommandierenden der vier Besatzungstruppen an der Spitze. Der Kontrollrat ist mit „allen Deutschland als Ganzes betreffenden Angelegenheiten“ befasst. (Und tatsächlich werden sich die Oberbefehlshaber in den kommenden gut zweieinhalb Jahren dreimal pro Monat in Berlin treffen, ehe die Sowjetunion im März 1948 aus dem Kontrollrat auszieht.)

Zugleich aber erhält jede Macht die Befugnis, in ihrer Zone zu verfahren, wie sie will. Zwar billigen die Alliierten gemeinsame Grundsätze, wie die Besatzer künftig mit dem besiegten Land verfahren wollen: Die nationalsozialistischen Kriegsverbrecher sollen vor Gericht gestellt, alle vor Kriegsende politisch aktiven NSDAP-Mitglieder aus dem öffentlichen Leben entfernt werden; die Deutschen müssen ihre Verantwortung für die Untaten der NS-Zeit eingestehen; sie sollen zudem an demokratische Spielregeln herangeführt und auf eine zukünftige friedliche Rolle in der Völkergemeinschaft vorbereitet werden.

Die Reste des alten Militärapparats wollen die Alliierten genauso zerschlagen wie die Großunternehmen, auf deren Unterstützung das NS-Regime bauen konnte. Mit welcher Konsequenz diese Grundsätze indes verfolgt werden, bleibt jeder Besatzungsmacht selbst überlassen.

Vereinbart wird an diesem 18. Juli 1945 zudem, dass die Außenminister der vier Siegermächte fortan regelmäßig zusammenkommen, um eine endgültige Friedenskonferenz vorzubereiten.

Trotz dieser Einigkeit geraten die Großen Drei schon bald in einen Grundsatzstreit: Was eigentlich ist unter Deutschland künftig zu verstehen, welche Dimensionen soll es genau haben? Diese Fragen sind nämlich weitgehend ungeklärt.

Überhaupt wird die Stimmung gereizter zwischen den drei Männern. Vor allem Churchill stichelt gegen Stalin. Auch der Generalissimus teilt aus. Es ist der Nachmittag des 19. Juli 1945, erst der dritte Verhandlungstag.

Er höre lauter „Anklagen“ des Briten, gibt der Sowjetführer zu Protokoll, während der Premier kontert, er trage lediglich „Beschwerden“ vor.

Truman, der Mann, der noch vor Jahresfrist ein einfacher Senator aus Amerikas Mittlerem Westen war, hat rasch genug von derlei Spitzfindigkeiten: „Ich bin hierhergekommen, um mit den Regierungen der Sowjetunion und Großbritanniens über Weltpolitik zu reden.“ Er sitze hier nicht als Schiedsrichter zwischen den beiden. Die Sitzung an diesem Tag ist bald beendet. Und immer wieder geraten die drei nun aneinander.

Am Nachmittag des 21. Juli, am fünften Verhandlungstag, ist es Truman, der sich mit dem unnachgiebigen Sowjetführer anlegt. Mit Nachdruck spricht er die Frage der polnischen Westgrenze und den Status der deutschen Ostgebiete an. Denn noch ist völkerrechtlich ungeklärt, welchen Verlauf diese Grenze nehmen soll – und was genau jenseits dieser Grenze geschehen soll.

Genauso wenig entschieden ist über das Problem der Umsiedlung von Millionen Deutschen. Außer der früheren Zusage, dass sie im Grundsatz zustimmen, haben Briten und Amerikaner ja noch nicht mit der UdSSR vereinbart, wie diese Massenvertreibung organisiert werden soll. Als Stalin behauptet, dass keine Deutschen mehr im Osten leben würden, flüstert Trumans oberster Militärberater Admiral William Leahy dem Präsidenten – wohl scherzhaft – ins Ohr: „Natürlich nicht, die Bolschies haben sie alle umgebracht.“

Wenig später wird die neue polnische Regierung aus Warschau nach Potsdam eingeladen, auch deshalb, um

zu ergründen, wie viele Deutsche noch in den östlichen Gebieten jenseits von Oder und Neiße leben. Sie spricht immerhin von anderthalb Millionen, fügt allerdings hinzu, dass auch diese Massen noch „ziehen werden, sobald die Ernte vorbei ist“.

B

Bei keinem der Beteiligten steht das Schicksal der Menschen im Vordergrund. Auch Truman (und mit ihm Churchill) bewegt die Grenzfrage vor allem aus zwei anderen Gründen. Zum einen hegt er die Befürchtung, dass noch viel mehr als die anderthalb Millionen, von denen Warschau redet, aus Polen, aus der Tschechoslowakei und vom Balkan, nach Westen vertrieben werden – Menschen, von denen ja am Ende Briten und Amerikaner viele in ihren Zonen aufnehmen und ernähren müssen (so wie es tatsächlich bald auch kommen wird).

Zum anderen aber wollen Churchill und Truman eine Gegenleistung für ihre Zustimmung zu den neuen Grenzen Polens und zur massenhaften Umsiedlung der

KINDER stehen vor einer sogenannten Nissenhütte aus Wellblech um Essen an. Flüchtlinge und Vertriebene werden in Deutschland noch Jahrzehnte als Fremde gelten, manche ihr Leben lang





Deutschen. Stalin soll ihnen in einer nicht unbedeutenden Frage entgegenkommen.

Denn der Sowjetführer will Reparationen von den Deutschen. Er verlangt eine fixe Summe von zehn Milliarden US-Dollar, so war es in Jalta besprochen. Diese Regelung empfinden die Amerikaner nun allerdings als zu starr. Sie bevorzugen eine flexiblere Lösung: Jede Besatzungsmacht soll in ihrer Zone künftig selbst bestimmen, wie sie ihre Ansprüche befriedigt, etwa durch Demontagen von Fabriken und Eisenbahnen oder Lieferungen aus der deutschen Industrieproduktion.

Eines ist den Amerikanern dabei besonders wichtig. Die Last der Reparationen darf nicht so drückend ausfallen, dass die Deutschen auf Dauer ohne Hilfe von außen nicht existieren könnten. Denn die Hauptlast dieser Unterstützung müsste unweigerlich das reichste, vom Krieg am wenigsten gebeutelte Land unter den Siegern tragen: die USA.

Tagelang ringen nun beide Seiten. Bereits morgens um acht Uhr treten die ersten Expertenkomitees zusammen, die Außenminister verhandeln meist später am Vormittag miteinander. Doch insbesondere der sowjetische Chefdiplomat Wjatscheslaw Molotow ist bei seinen amerikanischen Verhandlungspartnern bald wegen seiner

»SIE VERLASSEN DEN amerikanischen Sektor«, warnt dieses Schild in Berlin. Die auf der Potsdamer Konferenz vereinbarte Einrichtung weitgehend souveräner Besatzungszonen nimmt die Teilung Deutschlands vorweg

Unbeweglichkeit verschrien. „Steinarsch“ nennen sie ihn hinter vorgehaltener Hand.

Auch die Grenzfrage entzweit die drei Siegermächte weiterhin. Churchill fasst am 25. Juli die allgemeine Stimmung zusammen: „Wir müssen konstatieren, dass wir bis jetzt in diesem Punkt keinerlei Fortschritte gemacht haben.“ Es ist der neunte Verhandlungstag. Der Tiefpunkt der Konferenz.

Selbst ein persönliches Gespräch zwischen Truman und Außenminister Molotow etwas später bringt keine Einigung. Die Verhandlungen im Kreis der Großen Drei werden erst einmal ausgesetzt, weil Stalin sich erkältet hat. Doch in zähen Verhandlungen kommen die Außenminister sich näher.

Zwei Tage später ist Stalin wieder fit – und nun geht alles sehr schnell. Ein Kompromiss nimmt Form an: Briten und Amerikaner geben in der Grenzfrage nach, die Sowjets bei den Reparationen. So klärt sich die letzte

LITERATURTIPPS

große Streitfrage. Noch einmal werden die Diplomaten angewiesen, Details zu besprechen und schließlich alle Entscheidungen und neuen Bestimmungen zusammenzuführen: in einem großen Abschlussprotokoll.

A

Am 1. August 1945, um 22.40 Uhr, 15 Tage nach Beginn der Verhandlungen, treffen sich die Großen Drei ein letztes Mal im großen Saal von Cecilienhof: Stalin, Truman und der neue britische Premier Clement Attlee, der nach seinem Wahlsieg mitten in der Konferenz Winston Churchill abgelöst hat.

Rasch soll jetzt alles vorüber sein. Denn Truman will nur noch eines: nach Hause. Die „Augusta“ hat er bereits von Antwerpen nach Plymouth geschickt; das spart einige Stunden auf hoher See. Das Flugzeug, das ihn nach England bringen soll, steht bereit.

Noch einmal werden die Punkte der Abschlusserklärung abgehakt. Deutschland bleibt auf dem Papier (und weiterhin auf den Karten vieler Atlanten) in seinen Grenzen von 1937 bestehen. Völkerrechtlich verbindlich geregelt werden soll die Grenzfrage erst bei einer Friedenskonferenz, so wie es der US-Präsident gefordert hat. Tatsächlich aber übernehmen die Polen mit Billigung der westlichen Alliierten die Gebiete östlich von Oder und Neiße.

Ausdrücklich ist in der Erklärung die Rede von „ordnungsgemäßer und humaner Überführung“ der Deutschen „aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn“. Politisch ist damit die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der vier Besatzungszonen abgesegnet.

Wie weit der formulierte Anspruch, dass dies in „humaner“ Form zu geschehen habe, und die Wirklichkeit gut zwei Monate nach Kriegsende auseinanderklaffen, zeigt sich unmittelbar: Fast zeitgleich zum Abschlusstreffen in Potsdam kommt es nicht einmal 300 Kilometer davon entfernt, in Ústí nad Labem, dem sudetendeutschen Aussig, zu Ausschreitungen.

Tschechische Milizionäre jagen dort Deutsche durch die Straßen. Menschen werden erschlagen, erschossen, in der Elbe ertränkt. Wie viele ihr Leben verlieren, wird nie zweifelsfrei geklärt, einigen Schätzungen zufolge gibt es mehr

WOLFGANG BENZ

»Potsdam 1945«

Knappes und kundiges
Überblickswerk (dtv).

MATHIAS BEER

»Flucht und Vertreibung
der Deutschen«

Kluge Darstellung von
Voraussetzungen, Verlauf
und Folgen dieser
Umwälzung (C. H. Beck).

als 100 Tote. Insgesamt, so vermuten Historiker später, werden Hunderttausende Deutsche die Vertreibungen nicht überleben.

In Potsdam dagegen ist die „Überführung“ der Deutschen aus den Ostgebieten nach Westen nur ein Punkt unter vielen. Alles auf dieser Konferenz ist mit allem verbunden. Stalin etwa verzichtet – als Gegenleistung für die faktische Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze – auf seine Forderung, dass die Sieger eine fixe Reparationssumme erhalten sollen. Er stimmt stattdessen dem Vorschlag der Amerikaner zu, dass jede Siegermacht die Reparation weitestgehend aus ihrer jeweils eigenen Besatzungszone bekommt und so deren Höhe selbst festsetzen kann.

Eine Regelung mit weitreichenden Folgen.

Denn bei allen Bekenntnissen zur Einheit des besetzten Landes – in Potsdam legen die Großen Drei damit fest, dass sie künftig in ihren Zonen weitgehend frei entscheiden können, ohne Rücksicht auf die anderen Besatzungsmächte: wirtschaftlich, weil sie selbst das Tempo von Demontagen und Reparationsleistungen bestimmen dürfen; politisch, weil sie unter anderem die vereinbarte Demokratisierung eigenmächtig regeln können.

Und da Briten und Franzosen wiederum zusehends von der wirtschaftlichen Unterstützung ihres wohlhabenden amerikanischen Verbündeten abhängig sind und dessen politischen Vorstellungen folgen, begünstigt diese Regelung faktisch noch etwas anderes: die Teilung Deutschlands in zwei Interessensphären, in eine West- und eine Osthälfte.

Es ist kurz nach Mitternacht, am frühen 2. August 1945, als Stalin am runden Eichentisch in Cecilienhof nach seinem Federhalter greift. In der Mitte stehen die drei Fähnchen der Sieger: das Sternenbanner, der Union Jack und die rote Fahne mit Hammer und Sichel. Der Sowjetführer unterzeichnet als Erster die ausgehandelte Deklaration, gefolgt von Truman und Attlee. Dann sagt der US-Präsident feierlich: „Hiermit vertage ich die Konferenz – bis zu unserem nächsten Treffen, das, wie ich hoffe, in Washington stattfinden wird.“ Es ist ausgerechnet der Atheist Stalin, der hinzufügt: „So Gott will.“


Doch die Großen Drei werden sich nie wiedersehen. Die Zeit ihrer Zusammenarbeit ist beendet. Bald schon wird eine neue Konfrontation beginnen, eine Auseinandersetzung, die auch die zukünftige Geschichte Deutschlands prägen wird: der Kalte Krieg zwischen Ost und West. ◇

IN KÜRZE

Die Konferenz, die vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 in Potsdam stattfindet, ist das dritte Treffen der Staatschefs der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion seit 1943. Zu ihren wichtigsten Verabredungen gehört die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen, in denen die jeweilige Siegermacht weitgehend autonom regieren kann. Doch was Frieden schaffen sollte, wird zum Beginn eines neuen Konflikts: des Kalten Krieges.

NACH DEM Bomben-
krieg liegen deutsche
Städte in Trümmern.
Doch die Gefahr für
Leib und Leben ist für
ihre Bewohner noch
nicht vorüber





In den Tagen der Anarchie
zwischen Krieg und Neubeginn
fällt die Gewalt, mit der Deutsch-
land die Welt überzogen hat,
auf die eigene Zivilbevölkerung
zurück. Mindestens 860 000
Frauen werden von Soldaten der
Alliierten sexuell missbraucht.
Viele sterben an den Folgen, etli-
che begehen Suizid. Die meisten
schweigen – oft ihr Leben lang

DAS VERDRÄNGTE VERBRECHEN

D

TEXT:
Constanze
Kindel

Das Schlimmste also. Das Schlimmste ist nicht, was an dem Tag im Keller geschehen ist, nicht die lähmend lange Angstzeit im Versteck danach. Das Schlimmste beginnt hier und jetzt, als ihr der Arzt gegenüber sitzt und sagt: „Sie sind schwanger.“

„Was ist mit Ihnen“, hat er kurz zuvor gefragt, und Ilse Wolf hat geantwortet: „Ich weiß nicht.“ Da glaubt sie noch an eine Blutvergiftung durch einen Wespenstich. Schlecht geht es ihr, deshalb sitzt sie nun hier im Sankt-Gertrauden-Krankenhaus, nicht weit von ihrer Wohnung in Wilmersdorf im Südwesten der Stadt.

Es ist Ende Mai 1945, und Berlin liegt halb begraben unter Schutt, so tief, dass die Berliner ihren Vierteln neue Namen gegeben haben, „Trichterfelde“, „Neustehtnix“. Aber zwischen den Trümmern blüht der Flieder in diesem Frühling, dem ersten nach dem Krieg.

Was die Lebensmittelkarten an Brot und Fleisch zuteilen, reicht nicht einmal halbwegs aus gegen den Hunger, und wer von Wilmersdorf nach Pankow und zurück will, braucht dafür zu Fuß mehr als einen Tag. Aber die ersten Straßenbahnen fahren wieder, und es geht weiter, irgendwie.

„Sie sind schwanger“, sagt der Arzt, als er seine Untersuchung beendet hat. So klar, sie hört jedes Wort, aber alles in ihr weigert sich zu begreifen.

Der Arzt stellt ihr ein Attest aus: Bis Mitte Juni hat sie Zeit, das

Kind abzutreiben, straffrei. Aber Ilse Wolf weiß nicht, was sie tun soll. Hilflos fühlt sie sich, ohnmächtig. Viel später, als sie zum ersten Mal öffentlich darüber spricht, was ihr geschehen ist, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Aprilmorgen im Keller, wird sie sagen: „Die Schwangerschaft war das Schlimmste an der ganzen Vergewaltigung.“

So viele, die erlebt haben, was sie erlebt hat in den letzten Tagen und Wochen des Kriegs. So wenige, die jemals davon erzählen. Auch Ilse Wolf findet die längste Zeit ihres Lebens keine Worte. Erst als alte Frau kann sie endlich sagen, wie es war, als die Soldaten in ihre Straße kamen, Russen, Rotarmisten, und einer von ihnen plötzlich im Keller vor ihr stand, die Maschinenpistole in der Hand, „Frau, komm“.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später, und sie erinnert sich noch immer an sein Gesicht.

•

IM APRIL 1945 fällt Berlin Stück für Stück, Straße um Straße. Die Truppen der Roten Armee kämpfen sich vor ins Herz der Stadt. 100 000 Wehrmachtssoldaten, Volkssturmlaute, SS-Männer und Hitlerjungen versuchen, den Angriff aufzuhalten. Und zwischen Panzern, Trümmern, Leichen strömen Flüchtlinge aus der Stadt nach Westen, mit ihrer letzten Habe in Rucksäcken, Koffern und Leiterwagen.

In Weißensee hängen rote Fahnen aus den Fenstern als Zeichen der Kapitulation. In Grunewald sind die Nächte taghell vom Leuchten der Phosphorgranaten. In Wilmersdorf kämpfen sich Rotarmisten von Haus zu Haus.



ILSE WOLF

Die junge Mutter erlebt das Kriegsende in Berlin. Im April 1945 wird sie in einem Keller von einem Rotarmisten bewusstlos geschlagen und vergewaltigt

Am Himmel über der Stadt kreisen Bomber. Seit Tagen sitzen die meisten Einwohner Berlins in Kellern, Bunkern, Luftschutzräumen. In den wenigsten Häusern gibt es noch Strom, Gas oder Wasser. Die Zeit löst sich auf im Heulen der russischen Raketenwerfer.

Vielleicht zwei Dutzend Menschen kauern im Keller des Hauses Blissestraße 49 in Wilmersdorf, ein paar alte Männer, viele ältere Frauen und ein paar junge. Ilse Wolf ist die Jüngste. Als der Krieg begonnen hat, war sie 15 Jahre alt und ging noch zur Schule; jetzt, als er zu Ende geht, ist sie 21, Ehefrau eines Soldaten, Mutter eines Sohnes.

Die meiste Zeit dämmern sie vor sich hin, irgendwo zwischen Wachen und Schlafen. Wenn sie einen Einschlag hören, schauen die Männer nach, ob es im Haus brennt. Wenn ein deutscher Soldat den Keller betritt, fragen sie ihn, wo die Front steht. Manchmal erzählen sie einander aus ihrem Leben.

Ilse Wolfs Mann ist bei der Wehrmacht, irgendwo im Osten. Auf ihren kleinen Sohn Peter passt ihre Mutter auf, seit Ilse



DIE ROTE ARMEE zieht in Berlin ein. Viele der Kämpfer wollen Rache nehmen für das, was Deutsche zuvor ihren Eltern, Frauen und Kindern angetan haben

Wolf im Januar zum Arbeitsdienst verpflichtet worden ist, als Fahrkartenverkäuferin am S-Bahnhof Halensee. Nur wenige Wochen darauf hat ein britischer Bombenangriff ihr Wohnhaus zerstört.

Die Behörden haben ihr ein Zimmer in der Blissestraße 49 zugewiesen, erster Stock, ein Raum in der großen Wohnung einer alten Dame, nur eine Viertelstunde Fußweg vom Haus, in dem der Sohn und die Mutter leben. Mit ihr hatte Ilse Wolf vereinbart, dass sie zusammenbleiben wollen,



AUF OFFENER Straße belästigen diese beiden Sowjetsoldaten eine Frau. Solche Übergriffe der Besatzer werden kaum je geahndet



MITREISENDE stützen das Mädchen in ihrer Mitte auf der Bahnhofstreppe. Es ist zuvor im Zug aus Schlesien mehrfach vergewaltigt worden

Parolen der Durchhaltepropaganda, mit der Joseph Goebbels die Bevölkerung überschüttet.

Noch in diesen letzten Apriltagen, mitten in der Schlacht um Berlin, schürt eine eigens für den Endkampf gedruckte Frontzeitung die Angst. „Mit vorgehaltener Waffe zieht diese Soldateska von Haus zu Haus und stiehlt Uhren und Schmuck, verlangt Schnaps und Zigaretten“, heißt es im „Panzerbär“, dem „Kampfblatt für die Verteidiger Groß-Berlins“: „Am Abend durchsuchen die innerasiatischen Wüstlinge die Wohnungen nach jungen deutschen Frauen und Mädchen, schänden sie unter brutalster Gewaltanwendung.“



DEN KOPF verbunden, ein Baby auf dem Arm. Manche Frauen täuschen schwere Verletzungen vor, um so einem Missbrauch zu entgehen

wenn die Russen kommen. Aber jetzt ziehen sich Panzersperren durch die Straßen, am Hindenburgpark, am Fehrbelliner Platz, so unüberwindlich, dass eineinhalb Kilometer Weg sie trennen wie die Weite einer ganzen Welt.

Ilse Wolf weiß, dass der Krieg längst entschieden ist. Dass Berlin eingeschlossen wird. Dass es nur noch darum geht zu überleben.

Sie hat genug gehört, um die Sowjetsoldaten zu fürchten. Jeder kennt die Geschichten von Flüchtlingen, die in den Ostgebieten den Einmarsch der Russen erlebt haben, Radio, Wochenschau und Zeitungen tragen ihre Erzählungen weiter. Die Warnungen vor der Rache der Rotarmisten, die selbst Kinder brutal ermorden und deutsche Frauen als Beute betrachten, sind die wirksamsten

Vier Tage sitzen die Hausbewohner in der Blissestraße 49 schon im Keller. Nur am frühen Morgen, vor Tagesanbruch, wenn der Krieg kurz stillsteht, wagen sich die Frauen hinauf in ihre Wohnungen, waschen sich, kochen Tee.

Am Morgen des 24. April, früh um fünf Uhr, steht Ilse Wolf in ihrem Zimmer im ersten Stock, als sie gegenüber auf der anderen Straßenseite zwei Soldaten sieht. Die Fensteröffnung ist leer, die Scheibe zersplittert unter den Druckwellen der Bombeneinschläge, die Soldaten sind ganz nah. Sie will gerade hinüberrufen, fragen, wo die Front steht, als sie sieht, welche Mützen die Männer tragen. An den Vorder-

seiten prangt ein roter, fünfzackiger Stern.

Da läuft sie wieder hinunter in den Keller: „Kinder, die Russen sind da.“ Die Nachbarn glauben ihr nicht. Bis allen auffällt, wie ruhig es draußen ist an diesem Morgen. Keine Schießereien, kein Jaulen der Raketenwerfer.

Der erste Sowjetoffizier, der ungefähr zwei Stunden später den Keller betritt, spricht gut Deutsch, grüßt höflich, fragt nur, ob sich Soldaten im Haus aufhalten, und verabschiedet sich wieder: „Alles in Ordnung.“ Die Hausgemeinschaft ist beruhigt. Auch Ilse Wolf ist für einen Augenblick erleichtert. Aber lange kann sie die Angst nicht zurückdrängen.

Der nächste Rotarmist, der an diesem Vormittag in den Keller kommt, ist ein kleiner, o-beiniger Mann mit schmalen Augen und Schnurrbart. Ilse Wolf hört, wie er im vorderen der beiden Räume die Armbanduhr der Nachbarn einsammelt. Ihre eigene nimmt sie ab und steckt sie in die Manteltasche. Vielleicht, denkt sie, ist diese Uhr irgendwann der Preis, mit dem sie ihr Leben retten kann.

Da steht der Soldat schon im hinteren Kellerraum, die Maschinenpistole in der Hand, und fordert wieder: „Uri, Uri.“

Als eine Frau ihm ihre Uhr hinhält, lehnt er plötzlich ab: „Nix Uri.“ Er stellt sich vor Ilse Wolf und ihre junge Nachbarin. Dann sagt er: „Frau, komm“, greift nach Ilses Nachbarin und schiebt sie vor sich her aus dem Raum. Totenstill ist es im Keller. Nach wenigen Minuten kommt der Soldat mit der jungen Frau zurück. Steht vor Ilse Wolf und strahlt, als er sie anspricht: „Frau, komm.“

Ihr bleibt keine Zeit, die andere zu fragen, was draußen geschehen ist. Der Mann schiebt sie vor sich her durch den Gang, vorbei an den offenen Türen der Kellerverschlüsse, drängt sie in eine Nische und öffnet seine Hose. „Nein“, sagt Ilse, „nein“, will

sich wehren und spürt noch den Kolben der Maschinenpistole, der sie am Kopf trifft. Dann verliert sie das Bewusstsein.

Als sie wieder zu sich kommt, liegt sie auf dem Kellerboden, mit zerrissenem Rock und einer blutenden Platzwunde am Kopf.

Der Soldat gibt ihr einen Tritt, aufstehen soll sie, „dawai!“, sie weiß nicht, was das Wort bedeutet, *geh* vielleicht oder *schnell*, und sie gehorcht und geht zurück auf ihren Platz im hinteren Keller. Die Nachbarn verbinden die Wunde an ihrem Kopf, so gut es geht. Die junge Frau neben ihr erzählt, dass der Soldat sie gehen lassen hat, als sie sich vor Angst eingenässt hat.

Bis zum Abend hallen von der Straße Rufe und Schüsse herein. Ilse Wolf hält es im Keller nicht mehr aus. Der Hausmeister bietet ihr an, sie in seiner Parterrewohnung zu verstecken, in einem Buffetschrank hinter dem Geschirr.

Zusammengekrümmt liegt sie dort in der Dunkelheit, die ganze Nacht, panisch vor Angst. Hört, wie Soldaten die Wohnung durchsuchen. Glaubt, dass sie zurückkommen könnten und mit ihren Maschinenpistolen auf den Eichenschrank schießen. Am Morgen flüchtet sie weiter auf den Dachboden.

Acht Tage bleibt sie dort. Lehnt mit verbundenem Kopf am Schornstein, lebt von Wasser und Brot, das ihr der Hausmeister bringt, friert in den frostkalten Nächten, denkt an ihre Mutter und ihren Sohn, von denen sie nicht einmal weiß, ob sie noch leben. Denkt, dass sie es noch ein-

mal nach unten schaffen muss, aus dem Haus, um sie zu sehen. Aber draußen auf der Straße kampieren die Rotarmisten.

Acht Tage, dann bringt der Hausmeister die Nachricht, dass die Russen weitergezogen sind. Ilse Wolf macht sich auf den Weg zur Wohnung ihrer Mutter.

Auch in diesem Haus sind Soldaten in den Keller gekommen, haben Frauen vergewaltigt, zwei Männer erschossen und die Leichen als Kugelfang benutzt. Ilse Wolfs Mutter ist verschont geblieben, weil sich ihr Enkel schreiend an sie geklammert hat.

Aber die Gefahr ist nicht vorbei. Ilse Wolf steht noch im Keller, als wieder Uniformierte in den Raum drängen und einer von ihnen ihre Mutter packt. Da schreit Ilse ihn an: „Raus!“ Sie fühlt keine Angst in diesem Augenblick. Und er gehorcht und geht.

»FRAU,
KOMM«,
HEISST ES
NUN
ÜBERALL

VERGEWALTIGUNGEN sind Alltag am Ende des Kriegs, nicht nur in Berlin. Nach Schätzungen erleiden mindestens 860 000 Frauen nach dem Einmarsch der Alliierten sexuelle Gewalt durch Besatzungssoldaten, weit über 100 000 allein in Berlin (genaue Zahlen gibt es nicht, da die Fälle nie systematisch erfasst werden konnten). Viele werden mehr als einmal Opfer, manche ein Dutzend Mal und mehr. Die meisten in den letzten Kriegswochen im April und Mai, etliche auch noch lange danach, bis 1955 die Zeit der Besatzung endet. Die meisten Täter sind Rotarmisten. Doch auch die Soldaten der westlichen Besatzungstruppen verüben Vergewaltigungen in großer Zahl. Die Taten ähneln sich, egal, welche Uniform die Männer tragen.

Vielen Deutschen erscheint die Gewalt wie eine unausweich-

liche Folge des Kriegs, der sich gegen die gewendet hat, die ihn verschuldet haben. Wie Vergeltung für das Grauen, das maßlose Morden, das die Deutschen in die Welt getragen haben. Viele wissen oder ahnen, was die Truppen der Wehrmacht bei ihren Eroberungsfeldzügen verbochen haben. Jetzt sind es die Frauen, Mütter, Schwestern dieser deutschen Soldaten, die zu Opfern werden.

Die Gewalt, mit der die Rote Armee das Land überzieht, überrascht niemanden, nach den millionenfachen Kriegsoffern, die die Sowjetbürger zu Hause erleben mussten. Tagelang verstecken sich nun Frauen und Mädchen vor den sowjetischen Soldaten, auf Dachböden, in Scheunen, Ställen, in Kleiderschränken und Kohlenkellern.

Versuchen, sich unsichtbar zu machen oder unansehnlich, schwärzen ihre Gesichter mit Ruß, malen sich Ausschlag auf die Hände, bandagieren ihren Kopf. Verbergen sich hinter dicken Kleiderschichten, verkleiden sich als Jungen. Täuschen, wenn die Soldaten kommen, ansteckende Krankheiten vor, Typhus, Syphilis, Tuberkulose. Tragen zum Schutz ständig ein Baby auf dem Arm, das eigene oder ein fremdes.

Zu kleinen Kindern sind die Rotarmisten freundlich, streichen ihnen über den Kopf und schenken Schokolade.

Die Frauen erschießen sie, wenn sie sich wehren oder weigern. Sie töten Männer, die ihre Familien verteidigen, und Mütter, die ihre Töchter schützen wollen.

Es gibt genug andere, die finden, dass es besser ist, den Russen zu geben, was sie wollen. Die Frauen auffordern mitzugehen und ohne Zögern ihre Verstecke verraten, weil es nicht einzusehen ist, dass alle für eine leiden müssen.

WER SICH WEHRT, RISKIERT DEN TOD

Oft stehen die Soldaten Schlange. Vergewaltigen die Frauen nacheinander, vor den Augen ihrer Familien und Nachbarn. Aus den Trecks der Flüchtlinge, die im letzten Kriegswinter nach Westen strömen, holen sie Frauen und Mädchen und missbrauchen sie auf den kahlen Feldern oder im Straßengraben.

Auch im Süden und Westen von Deutschland trifft der Ausbruch der Gewalt die Bevölkerung. In Dörfern in der Pfalz, in Bayern, in Westfalen geschieht im Frühjahr 1945, was Wochen und Monate zuvor Menschen in Schlesien und Ostpreußen erlebt haben: Soldaten kommen in die Häuser, bei Tag und Nacht, heimlich oder für Durchsuchungen, plündern, töten, vergewaltigen.

Die meisten Täter werden nie bestraft. Offiziell erlaubt keine der alliierten Armeen den Soldaten solche Übergriffe. Aber in der ordnungslosen Zeit am Ende des Kriegs werden Vergewaltigungen selten angezeigt und noch seltener verfolgt.

Besonders die Übergriffe der Rotarmisten werden kaum geahndet. Manchmal erschießen sowjetische Offiziere die Täter noch an Ort und Stelle. Meist dulden sie die Gewalt: weil sie auf dem Vormarsch selbst rauben, was sie finden können, und Pelze, Diamanten, goldene Uhren nach Moskau schicken. Weil sie den Hass verstehen, der ihre Männer treibt. Hass auf Deutschland, Hass auf die Menschen, die alles zu verdienen scheinen, was ihnen nun zugefügt wird.

Anders als das NS-Regime in seinen Warnungen beschwor, hat

die Kreml-Propaganda in Zeitungen und Flugblättern die Rote Armee nicht zu Vergewaltigungen aufgerufen. Sowjetsoldaten seien erhaben über deutsche Frauen, schreibt der Schriftsteller und Kriegsberichterstatter Ilja Ehrenburg in seinen Artikeln, sie würden keine von ihnen belästigen und misshandeln, weil sie nichts als Ekel für sie empfinden könnten: „Wir verachten die deutschen Frauen als das, was sie sind – Mütter, Frauen und Schwestern von Henkern.“

•

AM 2. MAI 1945 kapituliert Berlin, am 8. Mai die Wehrmacht und mit ihr das Deutsche Reich, bedingungslos. Bald nach der Kapitulation droht der sowjetische Stadtkommandant im besetzten Berlin mit harten Strafen für Plünderung, Mord und Vergewaltigung.

Kaum drei Wochen nach Kriegsende sitzt Ilse Wolf im Sankt-Gertrauden-Krankenhaus in Wilmersdorf dem Arzt gegenüber und hört, wie er das unbestimmte Gefühl von Übelkeit und Krankheit, das sie hierhergeführt hat, in einem knappen Satz erklärt. „Sie sind schwanger“, sagt der Arzt, und Ilse Wolf nimmt das Attest, das ihr auf Zeit die Abtreibung erlaubt, und geht nach Hause, allein mit ihrer Hilflosigkeit.

Anfang Juni teilen die Alliierten Deutschland und Berlin in Besatzungszonen auf. Am 1. Juli landen die ersten amerikanischen und britischen Truppen in der ehemaligen Reichshauptstadt. Die Sowjetarmee zieht sich in die östlichen Bezirke Berlins zurück. Wilmersdorf gehört von nun an zum britischen Sektor.

Kurz darauf findet Ilse Wolf Arbeit bei den Besatzern: durch Zufall, weil sie einer Freundin beim Auszug helfen will, als sich in deren Wohnhaus der britische Geheimdienst einquartiert. Die Briten suchen eine Angestellte,



MIT EINEM Kessel in der Hand verlässt diese Essenerin ihre Notunterkunft. Etliche Frauen verstecken sich aus Angst tagelang in Kellern, Schränken oder auf Dachböden

die etwas Englisch spricht und Leibesvisitationen an Frauen vornehmen kann, die der Geheimdienst zum Verhör bringt.

Ilse Wolf bekommt ein Gehalt und Lebensmittel noch dazu. Mit ihrem Sohn lebt sie wieder in der Wohnung der Eltern, ihr Vater kommt schon im August aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause. Es könnte ihr besser gehen als den meisten in der zerstörten Stadt. Wenn die Schwangerschaft nicht wäre. Wenn dieses Kind nicht wäre. Loswerden will sie es, nur



IMMER WIEDER bleiben Frauen allein mit ihrer Verzweiflung – verschweigen ihr Leid aus Furcht vor dem Unverständnis ihrer Mitmenschen



FRAUEN und Mädchen warten am Straßenrand auf eine Mitfahrgelegenheit. Über das, was ihnen angetan wurde, werden viele Opfer niemals sprechen

loswerden. Aber sie hat zu lange gezögert. Ilse Wolf findet keinen Arzt, der bereit ist, die Abtreibung noch vorzunehmen. Wochen vergehen und Monate.

In diesem Sommer spielen die Kinder in den Parks und Straßen von Berlin „Frau, komm“. Die Mädchen laufen schreiend weg, die Jungen fangen sie.

Manche Opfer nehmen die Vergewaltigung hin wie eine unvermeidliche Folge der Niederlage, nur eine weitere Katastrophe, die es zu ertragen gilt. Andere zerbrechen daran. Viele überleben die Vergewaltigung nicht.

Ungezählte Frauen sterben an den erlittenen Verletzungen, werden erschossen oder erschlagen, weil sie sich gegen ihre Vergewaltiger wehren oder versuchen,

vor den Soldaten wegzulaufen. Tausende nehmen sich das Leben, aus Angst, aus Scham und Verzweiflung. Männer töten ihre Frauen und sich selbst, ganze Familien gehen zusammen in den Tod, um den gefühlten Makel der verlorenen Ehre zu tilgen.

Die meisten Opfer lernen schnell zu schweigen über das, was ihnen geschehen ist. Erkennen, dass für ihr Leid kein Platz ist in einer Gesellschaft, die so sehr darauf bedacht ist, zur Normalität zurückzukehren. Die bald kaum noch einen Unterschied macht zwischen Missbrauchten und Frauen, die Verhältnisse mit Besatzern eingehen, aus Liebe oder nur halb freiwillig, um ihre Familien zu ernähren und zu schützen.

Auch die eigenen Männer, die aus dem Krieg heimkehren, wollen oft nichts hören von dem, was den Frauen geschehen ist. Ertragen nicht einmal den Gedan-

ken daran. Sind zu beschäftigt mit ihren eigenen Verletzungen, körperlichen und seelischen.

Wenn sie von deutschen Frauen und fremden Soldaten sprechen, dann zynisch: „Er fiel fürs Vaterland, sie für Zigaretten.“ Der deutsche Mann, heißt es, habe fünf Jahre lang gekämpft, seine Frau nicht einmal fünf Minuten.

Aus Opfern werden Geächtete. Wer von einem Besatzungssoldaten vergewaltigt wurde, hat sich vielleicht nicht entschieden genug gewehrt. Hat den Übergriff vielleicht sogar gewollt oder zumindest selbst verschuldet.

Hilfe finden die Frauen höchstens für ihre physischen Verletzungen. Die seelischen Folgen der Gewalt bleiben oft unerkannt und fast immer unbehandelt.

Für zahllose Opfer enden die traumatischen Erfahrungen nicht mit der Vergewaltigung. Tausende

Frauen werden von den Tätern mit Geschlechtskrankheiten angesteckt und müssen demütigende Untersuchungen und Befragungen über sich ergehen lassen. Und auf dem Schwarzmarkt kostet eine Kur mit dem Arsenpräparat Salvarsan zwei Pfund Kaffee oder 100 Mark pro Spritze.

Am meisten fürchten viele der vergewaltigten Frauen eine Schwangerschaft. Nach Paragraph 218 des deutschen Strafgesetzbuchs sind Abtreibungen verboten, es drohen mehrere Monate Haft. Ausnahmen sind nur aus medizinischen Gründen möglich. Aber das deutsche Recht gilt vorerst nicht mehr.

In Berlin helfen Ärzte den Frauen in den ersten Wochen nach dem Krieg oft mit stillschweigender Selbstverständlichkeit. In vielen Praxen notiert in dieser Zeit niemand die Namen der Frauen, die kommen, um ein Kind abtreiben zu lassen, meldet niemand die Patientinnen weiter. In ländlichen, katholisch geprägten Regionen wie Oberbayern oder Baden werden viele Frauen von Ärzten und Kliniken abgewiesen.

Ab August 1945 entscheiden vielerorts statt der Verwaltungen der Besatzer wieder deutsche Behörden über Abtreibungen. Kommissionen müssen jeden Einzelfall prüfen und genehmigen. Vor allem im Westen lassen sie nur medizinische Gründe zu. Oft schreiben die Schwangeren in ihren Anträgen von schweren Depressionen. Manche drohen mit Suizid.

Tausenden bleibt keine andere Wahl, als das Kind ihres Vergewaltigers zur Welt zu bringen. Frauen, die das Kind behalten, statt es im Krankenhaus zurückzulassen oder in einem Heim abzugeben, müssen damit rechnen, dass Nachbarn, manchmal die eigenen Familien sich abwenden.

Selbst der Staat wird ihnen erst 1957 ein Recht auf finanzielle Unterstützung zugestehen. Viele müssen ihre Kinder allein

aufziehen: weil sie mit dem Stigma als Mutter eines „Besatzungskinds“ keinen Mann mehr finden, weil ihre Ehen scheitern, als die Männer bei ihrer Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ein fremdes Kind im Haus vorfinden.

•

IM HERBST 1945 ist Ilse Wolf im siebten Monat schwanger und hofft noch immer, dass sie dieses Kind nie zur Welt bringen muss. Die Hilfe, auf die sie wartet, kommt, als es beinahe zu spät ist. Derselbe britische Offizier, der ihr die Arbeit angeboten hat, sorgt dafür, dass sie die Schwangerschaft abbrechen kann, in Norddeutschland. Er lässt ihr die notwendige Genehmigung ausstellen, die ihr bescheinigt, Opfer einer Vergewaltigung zu sein, für die es Zeugen gibt.

Die Reise in eine andere Besatzungszone ist für Deutsche ohne Passierschein verboten. Die Abtreibung so spät in der Schwangerschaft lebensgefährlich. Aber Ilse Wolf ist bereit, jedes Risiko einzugehen, so sicher ist sie, dass sie dieses Kind nicht behalten kann.

Sie verlässt Berlin, illegal durchquert sie die sowjetische Zone. An einem Tag im Spätherbst, fast sieben Monate nach dem Morgen im Keller in der Blissestraße, endet ihre Schwangerschaft in einem Krankenhaus in Cuxhaven, britische Besatzungszone. Die Abtreibung überlebt sie beinahe nicht.

So schwach ist sie nach dem Eingriff, dass der briti-

LITERATURTIPPS

INGEBORG JACOBS

»Freiwild«

Schicksale vergewaltigter deutscher Frauen in Berlin, Mecklenburg und den Ostgebieten 1945 (List).

MIRIAM GEBHARDT

»Als die Soldaten kamen«
Umfassende Aufarbeitung, die auch die Motive der Täter behandelt (Pantleon).

IN KÜRZE

In den letzten Monaten des Krieges und danach gehören Vergewaltigungen durch alliierte Soldaten zum Alltag im besetzten Deutschland. Viele Täter lassen Frust und Rachegefühle an den Deutschen aus, handeln aus Hass auf das menschenverachtende NS-Regime. Allein in Berlin werden mehr als 100 000 Frauen missbraucht. Etlich von ihnen müssen auch noch ertragen, dass sie durch die Vergewaltigungen schwanger werden.

sche Offizier sie in einem Lager der UNRRA in Frankfurt unterbringen lässt, in dem die Hilfsorganisation der Vereinten Nationen ehemalige Zwangsarbeiter und KZ-Inssassen versorgt.

Monatelang lebt Ilse Wolf unter jenen, die darauf warten, in ihre Heimat weiterzureisen oder eine neue zu finden. Erst im Frühjahr 1946 kehrt sie nach Berlin zurück.

Die westlichen Besatzungsmächte unterhalten Transitstraßen und Eisenbahnverbindungen, die aus ihren jeweiligen Zonen durch sowjetisches Gebiet in den Westen Berlins führen. Die Züge der Briten fahren über Helmstedt zum Bahnhof Charlottenburg.

Ab Braunschweig sitzt Ilse Wolf verborgen in einem Heringsfass, für den Fall, dass der Zug von Militär kontrolliert wird. Noch einmal versteckt sie sich vor den Soldaten und muss die Angst ertragen, ein letztes Mal.

Damit könnte es vorbei sein. Aber das ist es nicht, wird es nie sein: vorbei, vergangen, überstanden.

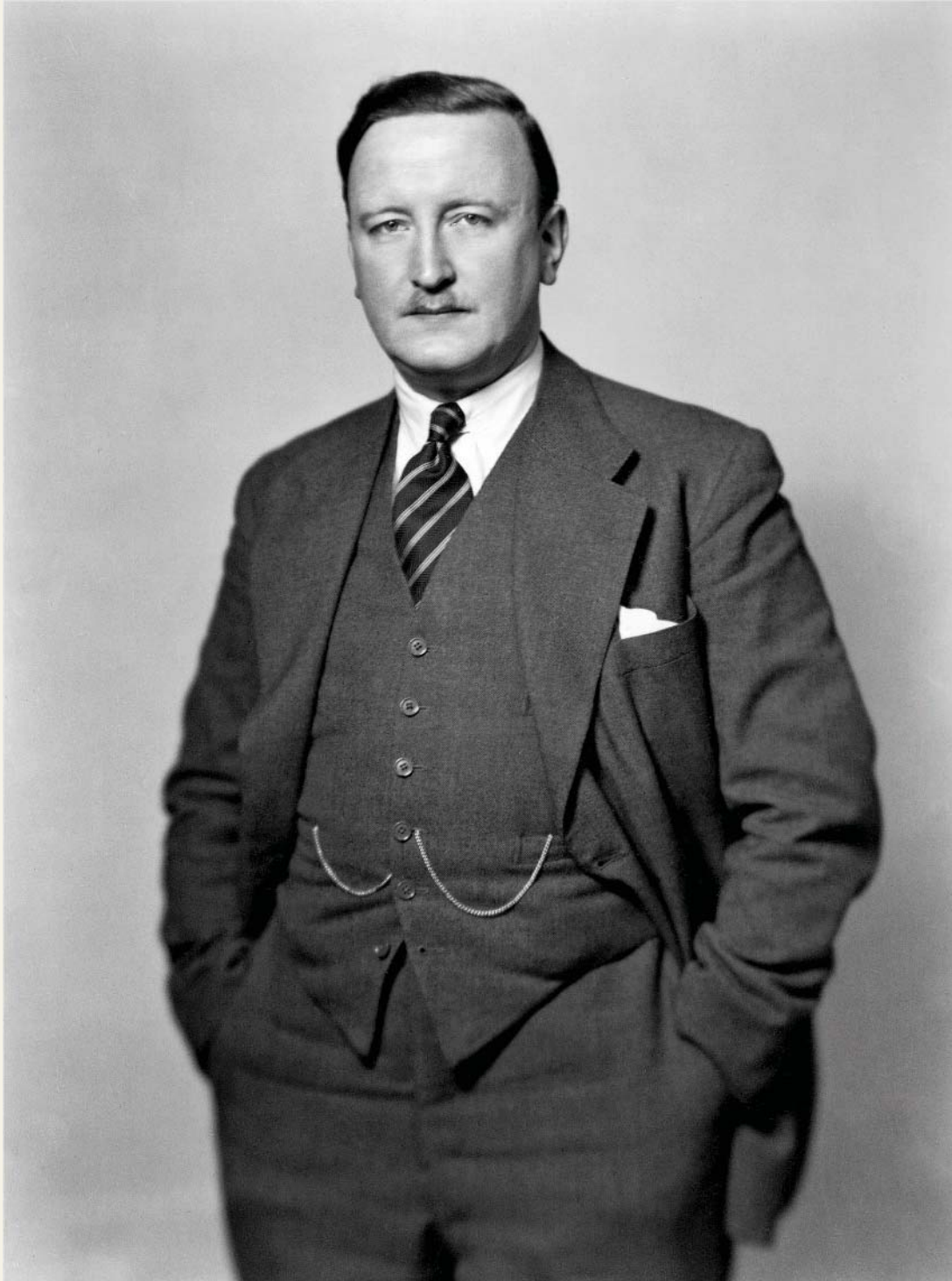
Wenn sie Jahre später mit ihrer Familie Verwandte in der DDR besucht und auf der Fahrt einen sowjetischen Militärkonvoi sieht, kann sie kein Wort mehr sprechen, ist er wieder ganz nah, dieser Tag im April. *Frau, komm*. Seit der Nacht, die sie versteckt im Schrank verbracht hat, erträgt sie keine geschlossenen Türen mehr. Vielleicht fange die Verarbeitung jetzt erst wirklich an, sagt sie, als sie viel später beginnt zu erzählen. Da ist sie über achtzig, und die unbewältigten Erinnerungen kehren als Alpträume zurück.

Die namenlose Angst am Ende des Krieges, sie ist sie nie mehr losgeworden, ein Leben lang. ♦

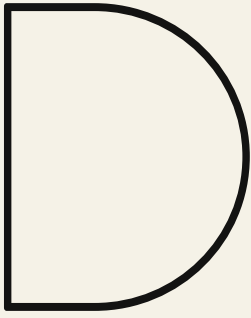
Eine deutsche KARRIERE

TEXT: *Svenja Muche*

Viele Unternehmer, Juristen und Beamte machen in der Zeit des Nationalsozialismus Karriere, sind teils verstrickt in die Verbrechen des Regimes – und müssen dennoch nach Kriegsende kaum Folgen fürchten. Hermann Josef Abs zählt zu den wichtigsten Bankern in Hitlers Reich. Er profitiert von der »Arisierung« jüdischen Vermögens, sitzt im Aufsichtsrat einer Firma mit eigenem Konzentrationslager. Und setzt seine Laufbahn 1945 fast ungebrochen fort



MIT GERADE EINMAL 36 Jahren leitet Hermann Josef Abs die Auslandsabteilung der Deutschen Bank. Sein ganzer Ehrgeiz gilt der eigenen Karriere in diesem Unternehmen – und so arrangiert er sich mit der NS-Diktatur. Im Januar 1946 wird er verhaftet, verliert alle Posten. Doch bald steht er wieder an der Spitze großer Geldhäuser



er verlorene Krieg hinterlässt in Deutschland nichts als Zerstörung: ein zerbrochenes Regime, ein verheertes Land, eine moralische Wüste. Es ist eine Leere, in der alles Alte radikal ausgelöscht wurde, in der – wenn überhaupt – nur gänzlich Neues entstehen kann. Scheinbar.

Denn bei genauerem Blick wird deutlich: Vieles ist immer noch da, und manches Vergangene verwandelt sich ohne viel Aufhebens, fast lautlos, ins Neue. Vor allem das Personal.

Millionen Menschen, die das untergegangene Regime getragen haben, leben ja noch immer hier. Und gerade jene, die wichtige Stützen der alten Ordnung waren, die Vertreter der Führungsschicht in Wirtschaft und Gesellschaft, schaffen es oft besonders gut, ihren Platz auch in der neuen Zeit zu behaupten. Weil sie besonders geschickt sind, weil sie gebraucht werden, weil sie Glück haben oder die nötigen Kontakte. Es sind die Mitglieder jener alten Eliten, die ihre Karrieren nach dem Krieg vielfach fast nahtlos weiterführen. Oder es zumindest versuchen.

So wie Hermann Josef Abs, einer der bedeutendsten Banker im nationalsozialistischen Deutschland.

14. April 1945. Hastig laden die Männer Aktenstapel in den Lieferwagen, wichtige Dokumente der Deutschen Bank. Berlin liegt weitenteils in Trümmern, auch die imposante Zentrale des größten privaten Geldhauses im Reich, an der Mauerstraße nahe dem Brandenburger Tor, ist stark beschädigt. Marmorvertäfelungen sind im Bombensturm geplatzt, Schalter aus edlem Holz verglüht. Ein Notbetrieb geht aber weiter – nun holen Träger Akten aus den wenigen noch nutzbaren Räumen.

Ein Mann in feinem Anzug, mit hoher Stirn und akkuratem Oberlippenbärtchen, dirigiert die Arbeiter: Hermann Josef Abs, Vorstandsmitglied der Bank. Er will, so hat er es mit seinen Kollegen vor Kurzem beschlossen, Berlin verlassen und eine zweite Zentrale außerhalb der Hauptstadt schaffen.

Denn längst sammeln sich keine 80 Kilometer östlich mehr als zwei Millionen sowjeti-

sche Soldaten zum Sturm auf die Kapitale. Abs fürchtet nicht nur um sein Leben, er fürchtet auch um die Existenz der Bank. Keinesfalls will er ihr Schicksal den Kommunisten überlassen.

Die Wahl des neuen Standorts fiel auf eine der zu diesem Zeitpunkt wenigen noch unbesetzten deutschen Städte: Hamburg. Die Hansestadt wird vermutlich den Briten in die Hände fallen, die mit den Amerikanern von Westen her das Reich erobern. Abs will von Hamburg aus eine Zusammenarbeit mit den Alliierten ausloten, um das Überleben der Bank auch nach der Niederlage zu sichern. Und das seiner Karriere.

Am Nachmittag sind die Dokumente verstaut, mit mehreren Mitarbeitern besteigt Abs den Lieferwagen. Über holprige, bombennarbige Straßen rollen sie gen Nordwesten aus Berlin heraus. Es ist eine Fahrt ins Ungewisse, die Alliierten rücken rasch vor, der Frontverlauf kann sich stündlich ändern. Straßensperren und zerstörte Wege lassen sie wohl nur langsam vorankommen. Bei Dunkelheit durchquert der Wagen die leere Weite Mecklenburgs.

Erst am nächsten Morgen erreichen die Männer ihr Ziel. Abs bezieht eine Suite im noblen Hotel „Vier Jahreszeiten“. Beste Lage an der Binnenalster im Stadtzentrum. Hier will er auf das Ende des Krieges warten.

•

SCHON DAS ABSCHLUSSZEUGNIS seiner Banklehre prophezeit Abs 1921 „eine außergewöhnliche Karriere“. Mit nicht einmal 20 Jahren wird der Bonner Angestellter einer angesehenen Privatbank, arbeitet in Amsterdam, New York, London, Paris. Knüpft überall nützliche Beziehungen. Auch sie verhelfen ihm 1938, im Alter von nur 36 Jahren, zu einer herausragenden Stellung: Abs wird Leiter der Auslandsabteilung und Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, des größten privaten deutschen Bankhauses.

Ein beinahe grenzenloser Ehrgeiz treibt den so Erfolgreichen an, doch er zeigt sich stets verbindlich, auch charmant, wenn es der Sache



WILHELM ADAM

Vor allem in Westdeutschland besetzen NS-Parteigänger nach 1945 hohe Posten. Doch Adam, einst SA-Mann, wird in der DDR Minister in Sachsen



ALFRED BAUER

25 Jahre lang leitet er in der BRD das Filmfestival Berlinale – und verschleiern die eigene Rolle in der nationalsozialistischen »Reichsfilmintendanz«

dient. Abs ist gläubiger Katholik, doch verantwortlich fühlt er sich, so scheint es, nicht zuerst Gott und den Menschen, sondern seiner Bank und deren Kunden. Er gilt als zuverlässig, redlich. Der Ruf zahlt sich aus in Zeiten, da Hunderttausende unter Verfolgung, Entrechtung und Terror leiden und verzweifelt Hilfe suchen.

Seit der Machtübernahme 1933 drängt das NS-Regime jüdische Geschäftsleute, ihre Unternehmen meist weit unter Wert an Nicht-Juden zu verkaufen. „Arisierung“ nennen die Nationalsozialisten den staatlich beförderten Raub.

Auch Abs ist in solche perfiden Geschäfte verwickelt. Dank seines guten Leumunds treten mehrmals jüdische Geschäftsleute sogar bewusst an ihn heran, erhoffen sich von ihm einen annähernd fairen Preis oder wenigstens den Erhalt der Arbeitsplätze für ihre Beschäftigten. Und tatsächlich sorgt der Banker mitunter für eine unter den herrschenden Umständen annehmbare Lösung. Und vergrößert dabei zugleich – etwa mit der Übernahme des Berliner Bankhauses Mendelssohn – sowohl den Kundenkreis der Deutschen Bank als auch sein eigenes Prestige.

In allem findet Abs einen Vorteil für seinen Arbeitgeber. Als die Nationalsozialisten 1938 in Österreich die Macht übernehmen, erwirbt Abs für seine Bank lukrative Anteile an einem österreichischen Geldhaus. Die Entlassung jüdischer Angestellter in der Bank nimmt er hin. Seine einzige Sorge: dass er nicht genügend sogenannte „arische“ Fachleute als Ersatz bekommt.

Als die Wehrmacht ab 1939 Europa mit Krieg überzieht, weitet der Auslandschef der Deutschen Bank den Geschäftsbereich seines Hauses in die eroberten Gebiete aus. So wächst mit dem NS-Reich die Macht von Abs. Bald sitzt er im Aufsichtsrat von mehr als 20 deutschen Firmen, darunter auch der Chemiekonzern IG Farben, der die Armee beliefert sowie in einem seiner Werke Tausende Zwangsarbeiter einsetzt und zu deren Unterbringung ein eigenes von der SS geführtes Konzentrationslager errichtet.

Abs schreibt später, er habe davon nichts gewusst. Dass es aber Konzentrationslager gab,

in denen furchterliche Verbrechen verübt wurden, war ihm durchaus bekannt. Vielleicht weigert er sich hinzuschauen. Er ist kein Nationalsozialist, wird nie Mitglied der NSDAP, hat sogar Kontakt zu Widerstandskreisen.

Aber letztlich entscheidet er sich, ein erfolgreicher Banker zu sein – und nimmt in Kauf, auf hoher Ebene zum Handlanger und Unterstützer des NS-Regimes zu werden. Dass dieses Regime aber in einer Niederlage untergehen wird, ahnen die Vorstände der Deutschen Bank bereits 1943. Die Bomber der Alliierten zerstören immer mehr Filialen. Abs schickt Frau und Kinder aufs Land zu seinem Gut nahe Remagen. Er selbst bleibt vorerst in Berlin. Doch als sich im Osten das sowjetische Heer formiert, ist ihm und den anderen Vorstandsmitgliedern klar: Die Bank braucht einen Führungsstab außerhalb der Kapitale.

Im März 1945 fällt die Wahl auf Hamburg.

Während in Berlin das NS-Regime die Verteidigung bis zum letzten Moment erzwingt, übergibt der Kommandant von Hamburg die Metropole kampflos. Bereits am späten Nachmittag des 3. Mai rollen britische Panzer über die Elbbrücken in die Hansestadt.

Am Abend desselben Tages müssen alle Bewohner des „Vier Jahreszeiten“ ihre Zimmer räumen. Die Briten haben das Hotel beschlagnahmt und zu ihrem Hauptquartier gemacht. Auch Abs muss die Herberge verlassen, er kommt bei einem Bekannten unter.

In den folgenden Tagen verhaften die britischen Besatzer zahlreiche NS-Größen der Stadt. Zudem arbeiten die Westalliierten bereits an einer Liste mit Personen, die sie verdächtigen, an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen zu sein. Auch Wirtschaftsführer und Finanzmanager werden gesucht. Abs hat stets auf Distanz gegenüber der NS-Parteiführung geachtet. Bei Verhandlungen mit Regierungsstellen hatte sich der sonst so eifrige Netzwerker meist zurückgehalten.

Dennoch haben die ersten Maßnahmen der Besatzer auch für ihn Konsequenzen. Mit der



WERNER BEST

Einst drittmächtigster Mann des mörderischen NS-Polizeiapparats, wird der Jurist im Jahr 1953 einer der Direktoren der Hugo Stinnes GmbH



EDUARD DREHER

Für Nichtigkeiten lässt er im Krieg Menschen zum Tode verurteilen – und schützt in der BRD als hoher Justizbeamter NS-Verbrecher



HANS FILBINGER

Der spätere Ministerpräsident Baden-Württembergs wirkt in den 1940er Jahren als Marinerichter an mehreren Todesurteilen mit



HANS GLOBKE

Obwohl der Jurist als Beamter antisemitische Gesetze erarbeitet hat, leitet er ab 1953 das Kanzleramt unter Konrad Adenauer



JULIUS HALLERVORDEN

Der Arzt forscht vor 1945 auch an Hirnen ermordeter Kinder. Dennoch erhält er 1956 das Bundesverdienstkreuz



HENRI NANNEN

Als junger Mann macht der Journalist Propaganda im Dienst des NS-Regimes – später gründet und leitet er die Zeitschrift »Stern«

„Anweisung Nr. 3“ enthebt die britische Militärregierung alle Bankvorstände mit sofortiger Wirkung ihrer Posten.

Der entlassene Abs will trotzdem rasch mit den neuen Mächten reden. Er ist wahrscheinlich überzeugt, die Besatzer für sich einnehmen zu können. Noch in der ersten Maihälfte tritt er vermutlich wieder durch das gewölbte Eingangsportal des „Vier Jahreszeiten“ – um bei der Militärregierung vorzusprechen.

Das fünfstöckige Gebäude mit der leuchtend weißen Fassade und dem grünen Kupferdach ist vom Bombenkrieg weitgehend verschont geblieben. Durch das marmorgelaste Foyer eilen britische Soldaten in braungrünen Uniformen. Abs erscheint wohl wie meist im dunklen Anzug mit Weste und Einstecktuch.

Der Banker ist ein gewandter Selbstvermarkter. Jedes Wort, jede Geste ist exakt bedacht, sein adrettes Äußeres nicht nur Ausdruck seiner Eitelkeit, sondern auch kühle Berechnung: Er tritt nicht einfach in einen Raum ein, er tritt auf. Und er hat die Rolle des seriösen Finanzmannes perfektioniert.

Wohl noch in den ersten Gesprächen kann Abs die Briten überzeugen, dass er von großem Nutzen für sie sein könne. In einem internen Bericht der Besatzungsbehörde vom Mai 1945 heißt es über ihn: „Äußerst kenntnisreich, ein Vollblutprofi“. Seine Verbindung zum Regime? Der Bericht wiegelt ab. Abs sei „möglicherweise weniger politisch, als es zurzeit anzunehmen Mode ist“.

Aus den Vernehmungen der Besatzer werden bald Fachgespräche. Zudem lassen die Briten ihn und zwei andere Vorstandskollegen informell die Leitung der Bank fortführen. Das Geschäft geht ja weiter. Denn die Kapitulation hat zwar die Finanzströme ins Ausland weitgehend unterbrochen, doch noch immer zahlen Menschen in den nicht zerstörten Filialen Geld ein, müssen Kredite verwaltet, Zinsen verbucht werden.

Um die schwer angeschlagene deutsche Wirtschaft nicht vollends zu ruinieren, sind die Briten kompromissbereit: Sie verhaften zwar

NS-Funktionäre und Beamte. Jene Manager dagegen, die nicht direkt in den Parteiapparat eingebunden waren, lassen sie oftmals weiterarbeiten. Zudem wollen sie die Struktur der deutschen Bankenwelt erhalten, die von mehreren Großinstituten wie der Deutschen Bank dominiert wird. Das entspricht den Verhältnissen in England, wo ebenfalls wenige Bankhäuser die Finanzwelt beherrschen, Kredite an die bedeutenden Unternehmen vergeben und damit die Wirtschaft maßgeblich beeinflussen.

Die anderen Siegermächte aber wollen so viel Macht in den Händen weniger Bankiers nicht zulassen. Und die UdSSR wird im Sommer sämtliche Banken in ihrer Zone enteignen. So bilden die Leiter der Hamburger Zentrale fortan de facto die Spitze der Deutschen Bank.

Die Vorstände richten sich im Juni 1945 im Hamburger Karstadtthaus ein improvisiertes Büro ein. Einige Jahre zuvor hatten Abs und einer seiner Vorstandskollegen geholfen, die Warenhauskette vor dem Bankrott zu bewahren; nun stellt man ihnen offenbar gern ein Zimmer zur Verfügung.

Nur wenige Räume im Karstadtthaus an der Mönckebergstraße sind allerdings noch benutzbar. Der Bau ist großenteils eine Bombenruine, so wie fast die gesamte Innenstadt. Hunderttausende Einwohner Hamburgs hausen in zerstörten Gebäuden. Im Hafen rosten Schiffswracks, Schuttberge versperren Straßen. Ein Chaos, in dem Abs und seine Kollegen sich nun daran machen, die Angelegenheiten der Deutschen Bank zu ordnen. Und bald scheint sich für den Banker sogar die Möglichkeit einer offiziellen Zusammenarbeit mit den Briten zu eröffnen.

Dabei hilft neben seinem weit gespannten Netzwerk auch Glück. Denn die für die Banken zuständige Abteilung der Militärregierung leitet Charles Gunston. Abs und Gunston kennen einander von früher, man respektiert sich. Es war „wie in alten Zeiten“, berichtet Gunston später über ihr erstes Treffen nach dem Krieg. „Politik kam dabei gar nicht zur Sprache.“ Die beiden

DER GROSSE RAUB

Systematisch enteignet das NS-Regime jüdische Ladenbesitzer und Großunternehmer. Doch nur wenige werden nach dem Krieg gerecht entschädigt



»JETZT IN ARISCHEM BESITZ«: Viele Juden müssen ihre Geschäfte unter Wert an Konkurrenten verkaufen

Finanzexperten haben offenbar Wichtigeres zu diskutieren.

Denn Gunston braucht Fachleute mit Einblick in die deutsche Wirtschaft. Deutschlands Schuldenlast, die Abwicklung internationaler Transaktionen, die Bezahlung von Im- und Exporten müssen nach dem verlorenen Krieg geklärt werden. Abs ist dafür der ideale Experte.

Und so planen die beiden kurz darauf gemeinsam das „German Bankers Advisory Board“, ein Gremium, das Gunstons Abteilung beraten soll. Mehrere hochrangige deutsche Banker sollen die Briten auf diese Weise offiziell unterstützen. Unter Leitung von Abs.

Der sitzt unterdessen immer noch im Aufsichtsrat zahlreicher Unternehmen. In den Westzonen Deutschlands läuft in diesen frühen Friedensmonaten bei den meisten Firmen der Betrieb einfach weiter, so gut es eben geht. Und durch seine diversen Posten ist Abs über das wirtschaftliche Geschehen in Deutschland, auch in anderen Besatzungszonen, bestens informiert. Im Sommer 1945 kann er zufrieden sein. Binnen Kurzem hat er sich auch im Nachkriegsdeutschland fast unersetzlich gemacht. Für die Briten ist er der wohl bedeutendste Verbindungsmann zwischen Banken, Industrie und Militärregierung.

Doch von einer anderen Besatzungsmacht droht ihm Unheil: den Vereinigten Staaten. Denn die US-Militärs, die den Süden Deutschlands besetzt halten, sind nicht so pragmatisch wie die Briten. Anders als Großbritannien sind die USA nicht Gläubiger der Besiegten und haben zudem als Rüstungsschmiede wirtschaftlich sogar vom Krieg profitiert. Sie brauchen kein florierendes Deutschland, das seine Schulden zurückzahlen kann. Vielmehr verfolgen sie das Ziel, die Deutschen „zu den zivilisierten Völkern zurückzuführen“ und damit dauerhaften Frieden zu erreichen.

Auch deshalb ist ihnen die Bestrafung der Täter wichtiger. Noch während des Krieges haben sie begonnen, die Jagd auf Anhänger und wichtige Protagonisten des NS-Regimes vorzubereiten. Und im Juli erscheint eine neue offizielle Suchliste der Westalliierten. Auf ihr steht auch

Bereits unmittelbar nach ihrer Machtübernahme 1933 beginnen die Nationalsozialisten damit, Besitz und Vermögen der jüdischen Bevölkerung zu rauben und „arischen“ Mitbürgern zukommen zu lassen. Diese zunächst unsystematischen, nicht durch Gesetze abgesicherten Maßnahmen richten sich vor allem gegen kleine und mittelständische Unternehmen: Ladengeschäfte, Arztpraxen, Werkstätten. Angesichts von Boykottaktionen, Gewaltandrohungen und Behördenschikanen sehen sich Tausende jüdische Geschäftsleute zum Verkauf ihres Eigentums genötigt. Einen fairen Preis bekommen die Betroffenen selten. Ab 1938 werden auch Großunternehmen „arisiert“, jüdische Gesellschafter und Eigner verdrängt. Ab Januar 1939 lässt das Regime alle restlichen noch in jüdischem Besitz befindlichen Betriebe im Reich zwangsverkaufen oder auflösen.

Viele Deutsche profitieren von der „Arisierung“. Anwälte, Kaufleute und Ärzte freuen sich über die Ausschaltung von Konkurrenz. Großindustrielle wie die Familie Quandt übernehmen günstig ehemals jüdische Unternehmen aus der Maschinenbau- und Elektrobranche, Friedrich Flick erweitert sein Firmenimperium durch Betriebe im Bereich Rüstung, Kohle und Stahl.

Nach dem Krieg kämpfen die Geschädigten und ihre Nachkommen für eine Rückerstattung der geraubten Güter. Doch die deutschen Behörden sind von der Vielzahl der Fälle überfordert, Verfahren ziehen sich mitunter über Jahrzehnte hin.

Und gerecht ist der Ausgang selten – wie auch Adolf Rosenberger feststellen muss: Ferry Porsche hatte dem als Juden bedrängten Teilhaber und Mitgründer 1935 dessen Firmenanteile zu einem Preis weit unter dem tatsächlichen Wert abgekauft. Nach dem Krieg erhält Rosenberger als Entschädigung von dem millienschweren Unternehmen 50 000 DM – und einen Neuwagen.

Jakob Bauer



JOSEF NECKERMANN

Der Kaufmann wird reich, auch indem er zu Spottpreisen Unternehmen kauft, die Juden zwangsweise veräußern müssen



THEODOR SCHIEDER

Er ist einer der führenden deutschen Historiker, nach dem Krieg wie zur NS-Zeit, als er Deportationen von Juden im Osten fordert



HANNS MARTIN SCHLEYER

Der ehemalige SS-Offizier macht Karriere als Manager und Arbeitgeberpräsident. 1977 ermorden ihn RAF-Terroristen

der Name Hermann Josef Abs. Sie wollen ihn und andere Finanzgrößen für die Unterstützung der Nationalsozialisten zur Verantwortung ziehen.

Die Briten stellen sich zunächst schützend vor ihren Berater, doch auf Drängen der Amerikaner müssen sie zumindest seine Befragung zulassen. Ende September sitzt Abs erstmals amerikanischen Vernehmern gegenüber. Und diese Fragesteller interessiert die Expertise des Finanzfachmanns nicht. Vielmehr wollen sie Details wissen über seine vielen Aufsichtsratssitze in NS-Rüstungsfirmen und damals quasi staats-tragenden Unternehmen wie der IG Farben.

Mit Abs' Antworten geben sich die US-Ermittler nicht zufrieden. Am 11. Dezember 1945 verlangen die Amerikaner seine Auslieferung. Sie wollen ihn als Kriegsverbrecher anklagen. Auch Charles Gunston, sein britischer Fürsprecher, kann nun nicht mehr helfen. „Es gibt politischen Druck, Sie zur Strecke zu bringen“, lässt er Abs wissen, „und ich kann es nicht aufhalten.“

Der Banker wird verhaftet. Zwar darf er nach drei Monaten das Gefängnis verlassen und kann sich auf sein Gehöft bei Remagen zurückziehen. Aber er hat sämtliche Posten verloren. Seine Verstrickung mit dem NS-Regime scheint den Banker nun doch einzuholen. Und vielleicht steht jetzt nicht nur seine Karriere, sondern seine ganze bürgerliche Existenz vor dem Ruin.

Doch dann kommt ihm die Weltlage zu Hilfe: Denn bald ändert sich die große Politik der Amerikaner. Zunehmend gelten nicht mehr die besiegten Deutschen als Gefahr, sondern die erstarkende Sowjetunion.

Der Kalte Krieg nimmt Konturen an – und der alte Gegner Deutschland soll nun aufgebaut werden als Bollwerk gegen den Feind im Osten. Wie die anderen Westalliierten haben die Amerikaner die Verfolgung der NS-Verbrechen ohnehin bereits den Deutschen übertragen.

Strenger wird sie dadurch nicht. Spruchkammern, eigens eingerichtete deutsche Sondergerichte, sollen die Millionen von Verdächtigen einer der fünf Kategorien von „Hauptschuldiger“ bis „Entlasteter“ zuordnen.



NACH DEM KRIEG verhandelt Hermann Josef Abs (2. v. l.) sogar in staatlichem Auftrag über die deutschen Auslandsschulden. Hier steht er 1956 zwischen Bundeskanzler Adenauer und dem indischen Ministerpräsidenten Jawaharlal Nehru

Doch die Kammern sind allein durch die schiere Zahl der Verfahren überfordert. Viele verzichten auf eingehende Prüfung, verteilen massenweise Amnestien oder das milde Urteil als „Mitläufer“. Ein Großteil der Verdächtigen kann sich mit sogenannten „Persilscheinen“ reinwaschen, Entlastungszeugnissen von Opfern – oder vermeintlichen Opfern – des NS-Regimes. Auch Regimegegner oder eindeutig Unverdächtige bestätigen vielfach den guten Charakter ihrer Bekannten, Kollegen oder Nachbarn.

Für Abs allerdings sprechen sich nun auch jüdische Unternehmer und Bankiers aus, von denen manche sich bei der „Arisierung“ ihrer Geschäfte an ihn gewandt hatten. Im Februar 1948 erhält er aus Hamburg die Bestätigung, „unbelastet“ zu sein. Die größte Hürde für seine weitere Karriere ist damit aus dem Weg geschafft.

Wie Abs gelingt es vielen Deutschen, die an maßgeblicher Stelle das NS-Regime gestützt haben, in dieser Zeit den eigenen Werdegang sehr vorteilhaft weiterzuführen. Viele der Profiteure und Mitläufer, die Adolf Hitlers Herrschaft begeistert unterstützt oder sich zumindest mit ihr arrangiert hatten – sie knüpften an ihren Einfluss, ihren Erfolg im Nationalsozialismus an.

Während im Osten Deutschlands die sowjetischen Besatzer die Schaltstellen vor allem in der Justiz rigoros mit kommunistischen Ka-

LITERATURTIPPS

NORBERT FREI (HG.)

»Karrieren im Zwielicht«
Wissenschaftler zeigen auf,
wie deutsche Eliten nach
1945 an der Macht blieben
(Campus).

JÖRG OSTERLOH,
HARALD WIXFORTH (HG.)

»Unternehmer und
NS-Verbrechen«
Aufsatzsammlung zum
Thema (Campus).

dern besetzen, können sich in den Westzonen die alten Eliten vielfach wieder etablieren: Juristen, die zuvor das Unrecht des NS-Regimes durchgesetzt haben, sitzen in fast allen Gerichtssälen der 1949 gegründeten Bundesrepublik. Eduard Dreher etwa, während des Krieges als Staatsanwalt eines Sondergerichts für mehrere Todesurteile – bisweilen wegen Diebstahls alter Kleidung oder eines Fahrrads – mitverantwortlich, schafft es in der Nachkriegszeit sogar ins Justizministerium: 1947 als Mitläufer eingestuft, sorgt er später als Ministerialrat mit einem geschickt formulierten Gesetz dafür, dass Tausende NS-Verbrechen schlagartig als verjährt gelten.

Noch höher als Dreher steigt Hans Globke auf. Als hoher Beamter im Reichsinnenministerium hatte er an den gesetzlichen Grundlagen für die Entrechtung der Juden mitgearbeitet. Dennoch wird er nach dem Krieg als „unbelastet“ freigesprochen. Und prägt etwas später als Chef des Bundeskanzleramtes unter Konrad Adenauer die Geschicke der Bundesrepublik.

Auch in der Wirtschaft wird vielerorts schnell nicht mehr so genau hingeschaut. Etwa beim Versandhaus-Chef Josef Neckermann: Der hatte im Nationalsozialismus die Not jüdischer Geschäftsleute ausgenutzt, für einen unangemessen niedrigen Preis unter anderem die „Wäsche-manufaktur Carl Joel“, das drittgrößte Versandhaus in Deutschland, gekauft und daraus die „Wäsche- und Kleiderfabrik Josef Neckermann“ gemacht. Neckermann wurde reich, indem er im Auftrag des NS-Regimes Wehrmachtssoldaten und Zwangsarbeiter einkleidete – und wird nun noch reicher, weil er bald nach dem Krieg die Deutschen mit der neuesten Mode beliefert.

Ob in Vorstandsetagen oder Ministerien, an Universitäten oder in Redaktionen und Filmstudios, wo vor Kurzem noch Propaganda für Adolf Hitlers Krieg produziert wurde: Überall gehen Lebensläufe bald weiter, als hätte es keine Stunde Null, keinen Zusammenbruch gegeben. Zu wichtig scheint der große Bedarf an Fachkräften für den Wiederaufbau. Zu wirkungsvoll sind alte Seilschaften unter Kollegen und Be-

kannten. Zu gut auch verbergen Schweigen und Lügen schreckliche Taten.

Die Karrieristen profitieren überdies vom zunehmenden Willen in der deutschen Bevölkerung, das Vergangene ruhen zu lassen. 1946 halten nur zehn Prozent der von US-Meinungsforschern befragten Deutschen die Bestrafung von NS-Verbrechern für zu streng. Vier Jahre später sind es fast die Hälfte.

•

AUCH HERMANN JOSEF ABS steigt in der neuen Zeit wieder ganz nach oben auf. Ab November 1948 verteilt er US-Finanzhilfen an die deutsche Wirtschaft, zunächst im Verwaltungsrat, dann als Vorstandssprecher der Kreditanstalt für Wiederaufbau. Bald sitzt er erneut in vielen der Aufsichtsräte, die er nach dem Krieg verlassen musste. Ab 1951 handelt Abs im Auftrag von Kanzler Konrad Adenauer eine für die Bundesrepublik günstige Regelung der deutschen Auslandsschulden aus der Vorkriegszeit aus. Adenauer erwägt zeitweise sogar, den weltgewandten Banker zum Außenminister zu ernennen.

Und 1957, zwölf Jahre nach seiner Flucht aus Berlin im Lieferwagen, steht Abs ganz an der Spitze: Er wird Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bank, inzwischen wieder das größte Geldinstitut im Land. Der amerikanische Milliardär David Rockefeller sieht in ihm sogar den „führenden Banker der Welt“; für viele seiner Landsleute ist er längst ein lebender Mythos.

Immer wieder stellt man ihm auch kritische Fragen über das, was er während der NS-Herrschaft getan hat, was er wusste. Doch erst nach seinem Tod 1994 untersuchen Historiker seine ambivalente Rolle und die Verstrickungen der Deutschen Bank systematisch. Abs nutzte das NS-Regime und ließ sich von ihm benutzen. Danach profitierte er von den sich ändernden politischen Umständen. Und so wurde seine Karriere vor allem Zeugnis für eines: Am Beginn des neuen Deutschlands steht nicht ein radikaler Bruch, sondern ein großer Kompromiss. ♦

IN KÜRZE

Der Neubeginn 1945 bedeutet in etlichen Fällen keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit. Viele Deutsche, die während der NS-Diktatur die Elite von Wirtschaft und Gesellschaft gebildet haben, besetzen erneut herausragende Positionen. Zu ihnen zählt der Banker Hermann Josef Abs. Oft verfolgen die Westalliierten Beteiligte oder Profiteure von Verbrechen nur halbherzig – auch weil die Besatzer auf die Fachleute angewiesen sind.

AUS DER REDAKTION

KONZEPT DIESER AUSGABE

Jens-Rainer Berg

Noch während des Krieges flüchteten die Großeltern von Redakteur Jens-Rainer Berg aus Ostpreußen; nach dem Ende des Nationalsozialismus landeten sie – nach mehreren Stationen – schließlich in Bremen. Für diese Ausgabe hat ihr Enkel eine Reise in genau jene Zeit von Untergang und Neubeginn konzipiert. Die Geschichte seiner Familie hat ihn dabei in Gedanken begleitet.



ASSISTENZ DER CHEFREDAKTION

Ümmük Arslan

Seit vier Jahren strukturiert und koordiniert Ümmük Arslan Termine und Abläufe in der GEOEPOCHE-Redaktion. Während dieses Heft entstand, organisierte sie allerdings etwas ganz Besonderes: einen Redaktionsbesuch, bei dem 14 treue Leser für einen Tag die Arbeit von GEOEPOCHE erlebt haben.



FACHBERATUNG/RECHERCHE

Thomas Rost & Josef Schmid

So viele Geschichten hatte ein GEOEPOCHE-Heft selten. Mehr als 40 Einzelperspektiven auf das Kriegsende und das Leben im besetzten Deutschland haben Historiker Dr. Josef Schmid, der Fachberater dieser Ausgabe, und Rechercheur Thomas Rost für die beiden Collagen zur „Stunde Null“ zusammengetragen (Seite 6 und 94). Herausgekommen ist das Spannendste aus unzähligen Fachbüchern und Quellenbänden – arrangiert in zwei schillernden Panoramen.

EIN *JAHR* ZWISCHEN *ENDE* UND *ANFANG*



TEXT: *Olaf Mischer*

In erbitterten Kämpfen müssen die Alliierten das Deutsche Reich Anfang 1945 niederringen – und entsprechend streng sind sie nach ihrem Sieg zunächst als Besatzer. Doch schon bald ermöglichen die neuen Herren dem Land einen gesellschaftlichen Neustart. Der verläuft allerdings nicht einheitlich. Und mündet in die Gründung von zwei getrennten deutschen Staaten

Daten, zu denen es in diesem Heft einen Beitrag gibt, sind blau markiert ●

Die Vorgeschichte der „Stunde Null“ beginnt am frühen Morgen des 1. September 1939, als Piloten der deutschen Luftwaffe die polnische Kleinstadt Wieluń dem Erdboden gleich machen – das ist der Auftakt des Zweiten Weltkriegs. Nach Polen überfällt und besetzt die Wehrmacht bald auch zahlreiche weitere europäische Staaten, darunter Frankreich, Jugoslawien, Griechenland, Dänemark und Norwegen.

Ab 1941 eskaliert der Konflikt weiter: Im Juni marschieren Wehrmachtseinheiten in die UdSSR ein, im Dezember wird durch den Kriegseintritt der USA der europäische Krieg zum Weltkrieg.

Von Anfang an sind die deutschen Eroberungszüge auch ein Vernichtungskrieg gegen die europäischen Juden, die das nationalsozialistische Regime aus Deutschland sowie den besetzten Ländern deportieren und von Einsatzgruppen sowie in Konzentrationslagern im besetzten Osteuropa ermorden lässt.

Die verheerende Niederlage der Wehrmacht in der Schlacht um Stalingrad im Januar 1943 wird zum Wendepunkt des Krieges in Europa. Die Invasoren werden nun immer weiter zurückgedrängt. Gleichzeitig fliegen britische und amerikanische Luftstreitkräfte Angriff um Angriff gegen deutsche Städte.

Im Sommer 1944 landen in der Normandie Truppen der Westalliierten, vertreiben anschließend die deutschen Besatzer aus Frankreich und erobern am 21. Oktober mit

Aachen die erste deutsche Großstadt; etwa gleichzeitig dringt die Rote Armee nach Ostpreußen vor. Zu Beginn des Jahres 1945 hat das Deutsche Reich den Krieg praktisch verloren.

Januar

12. 1. Die Rote Armee startet ihre Winteroffensive gegen die deutsche Ostfront. Über Polens Hauptstadt Warschau, die am 17. Januar von der Wehrmacht aufgegeben wird, stoßen Verbände binnen zweieinhalb Wochen an die Oder bei Küstrin vor – und nähern sich damit Berlin bis auf etwa 80 Kilometer. Auf ihrem Weg rächen sich die sowjetischen Soldaten vielerorts für die Kriegsverbrechen der Deutschen: Zahlreiche Zivilisten finden einen gewaltsamen Tod, Tausende Frauen werden von Rotarmisten vergewaltigt.

16. 1. Berlin. Adolf Hitler zieht sich mit seiner Entourage in einen Bunker unter der Reichskanzlei zurück und verlässt ihn fortan kaum noch. Um diese Zeit bricht auch die von Berlin ausgehende Befehlskette des NS-Regimes mehr und mehr zusammen: Die alliierten Luftstreitkräfte fliegen mittlerweile Tag und Nacht Angriffe auf die Kapitale, Ministerien müssen dauernd ihre Arbeit unterbrechen oder ganz einstellen. Zudem sind Telegraphen- und Telefonverbindungen vielfach gestört. Dennoch setzen regionale Dienststellen etwa den Terror gegen Regimegegner auf eigene Faust fort. So befiehlt der Chef der Düsseldorfer

Sicherheitspolizei seinen Beamten Ende des Monats, Kommunisten und ausländische Zwangsarbeiter bei Verdacht auf Aufruhr sofort „zu vernichten, ohne im formellen Weg“ in Berlin um Genehmigung zu ersuchen.

27. 1. Sowjetische Truppen befreien das deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz bei Krakau. Sie finden noch etwa 7600 Häftlinge vor. Insgesamt haben die Nationalsozialisten in dem Lager mehr als eine Million Menschen ermordet, die meisten von ihnen Juden aus dem besetzten Europa.

30. 1. Bei der Versenkung des Passagierschiffes „Wilhelm Gustloff“ durch sowjetische Torpedos ertrinken mehr als 9000 Menschen in der Ostsee. Der Großteil von ihnen sind deutsche Flüchtlinge aus Ostpreußen, die versucht haben, der herannahenden Roten Armee von Gotenhafen aus zu entkommen.

Februar

1. 2. SS-Schergen treiben 3000 Juden nahe dem ostpreußischen Palmnicken auf die zugefrorene Ostsee und erschießen sie. Die meisten Ermordeten waren Häftlinge in Außenlagern des Konzentrationslagers Stutthof bei Danzig. Die für die Verwaltung der Lager zuständige SS organisiert in den folgenden Monaten überall in den besetzten Gebieten und im Reich „Räumungstransporte“ genannte Todes-

märsche, um die Verbrechen des NS-Regimes vor den Kriegsgegnern zu vertuschen.

4. 2. Im Kurort Jalta auf der sowjetischen Halbinsel Krim treten die „Großen Drei“ persönlich zusammen, die Machthaber in den wichtigsten Staaten der Anti-Hitler-Koalition. Der britische Premier Winston Churchill, der US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der sowjetische Diktator Josef Stalin beschließen für die Zeit nach dem bald erwarteten Sieg über Deutschland die Einrichtung von Besatzungszonen. Zudem erkennen Roosevelt und Churchill eine neue, weiter westlich verlaufende Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion an, die etwa der 1939 im Hitler-Stalin-Pakt festgelegten Markierung entspricht. Der daraus resultierende Gebietsverlust Polens soll im Westen durch einen „beträchtlichen“ Territorialgewinn auf Kosten Deutschlands kompensiert werden.

13.–15. 2. In vier Angriffswellen werfen britische und amerikanische Flieger eine Bombenlast von 3891 Tonnen über Dresden ab. Mehr als 22 000 Menschen kommen in der durch Flüchtlinge überfüllten Stadt ums Leben, das historische Zentrum liegt in Trümmern.

Zu den Überlebenden zählen einige Juden – darunter der Literaturwissenschaftler Victor Klemperer –, die an den folgenden Tagen deportiert werden sollten. Klemperer kann nun mit seiner Frau vor der Gestapo fliehen.

23. 2. Nach einem Urteil des Volksgerichtshofs wird Marie Schäfer mit dem Fallbeil in Berlin hingerichtet. Ihr Verbrechen: Sie hatte im privaten Gespräch unter anderem gesagt, dass es den „einfachen Leuten“ nach dem verlorenen Krieg nicht schlechter gehen werde. Es ist eines von mehr als 5000 Todesurteilen, die allein das Berliner Gericht seit der Gründung 1934 vielfach wegen Lappalien verhängt hat.

März

7. 3. In Remagen, einer Kleinstadt zwischen Köln und Koblenz, gelingt es der 9. US-Panzerdivision, eine Rheinbrücke vor der Sprengung durch die sich zurückziehenden Deutschen einzunehmen und auf dem rechten Rheinufer einen Brückenkopf zu errichten. Bis zum Einsturz der Brücke am 17. März können fünf Divisionen den Fluss überqueren. Der Sieg über das NS-Regime wird dadurch merklich beschleunigt.

14. 3. Stalin überträgt die Verwaltung der mittlerweile völlig von der Roten Armee besetzten Reichsgebiete östlich der Flüsse Oder und Neiße einer von ihm abhängigen polnischen Regierung – als Kompensation für die der UdSSR einverleibten ostpolnischen Regionen. Die Folge: Millionen Deutsche werden in den folgenden Jahren aus ihrer Heimat vertrieben.

23./24. 3. Die Amerikaner setzen bei Oppenheim, die Briten bei Wesel über den Rhein. In den folgenden Tagen besetzen US-Truppen unter anderem Darmstadt, Mannheim, Wiesbaden und Frank-



IM MASSENEDIUM Kino spiegelt sich die Wirklichkeit der Deutschen nach dem Krieg – mitunter auch ihre Schuld: Mit diesem Dokumentarfilm vom Herbst 1945 über das Grauen der Konzentrationslager wollen die Amerikaner aufrütteln (Filmposter)

furt am Main sowie das fast völlig zerstörte Aschaffenburg. Wenig später dringen britische Truppen ins Emsland sowie in die Lüneburger Heide vor, eroberten Ende April schließlich Bremen.

27. 3. „Angst vor den Amerikanern und Engländern besteht nirgends“, stellt der SS-Sicherheitsdienst in Stuttgart fest. Vielfach ist „die bleierne Angst freudiger Erwartung gewichen“, wie eine Tagebuchautorin im nahen Tübingen notiert. Man erzähle sich, „wie gutherzig die Amerikaner seien“.

April

1. 4. Im westfälischen Lippstadt vereinigen sich Truppen der US Army mit britischen

Einheiten. Die Alliierten schließen so einen Ring um das Ruhrgebiet, zu dessen Verteidigung das NS-Regime mehr als 300 000 Soldaten aufgeboten hat. Der „Ruhrkessel“, eine der letzten großen Schlachten des Weltkriegs auf europäischem Boden, endet am 21. April, als sich die letzten Wehrmachtssoldaten ergeben.

10. 4. Auf einem 450 Hektar großen Gelände nahe Duisburg beginnen deutsche Kriegsfangene mit dem Aufbau des wohl ersten von schließlich mehr als 20 sogenannten „Rheinwiesenlagern“: Internierungscamps für Wehrmachtangehörige, in denen bald rund eine Million Häftlinge in zunächst völlig unzureichenden hygienischen Verhältnissen

untergebracht sind. Nach Schätzungen sterben rund 10 000 Männer an Hunger und Erschöpfung.

14. 4. In einem Lieferwagen voller Geschäftsunterlagen flieht Hermann Josef Abs, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, des größten privaten Geldhauses im Reich, vor der herannahenden Roten Armee aus Berlin, um weiter im Westen eine neue Zentrale aufzubauen. Zahlreiche NS-Funktionäre ziehen sich hingegen in den Alpenraum zurück, wo Wehrmachtseinheiten noch deutsches Territorium halten, darunter Reichsmarschall Hermann Göring und NSDAP-Organisationsleiter Robert Ley.

15. 4. Britische Soldaten befreien das Konzentrationslager Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide. Dort finden sie ein vollkommen überfülltes Areal vor. Die meisten der etwa 53 000 Häftlinge sind aufgrund von Seuchen und Unterernährung sowie der katastrophalen hygienischen Zustände dem Tod näher als dem Leben. In den folgenden Wochen sterben trotz der britischen Notversorgung noch 13 000 der Lagerinsassen.

Auch an anderen Orten in Deutschland befreien alliierte Truppen Konzentrationslager, so etwa am 11. April das KZ Buchenwald bei Weimar und am 29. April das KZ Dachau.

16. 4. Die Rote Armee beginnt mit einer gewaltigen Artillerieattacke ihren Angriff auf Berlin. Nach verlustreichen Kämpfen erreichen die sowjetischen Truppen am 21. April den Stadtrand

der von der NS-Führung zur „Festung“ erklärten Reichshauptstadt. Während der nun einsetzenden erbitterten Straßenkämpfe sucht die Bevölkerung Zuflucht in Kellern und Bunkern. Doch Gefahr droht den Berlinern auch von der SS: Einsatzkommandos erschießen zahllose Menschen, weil sie im Verdacht stehen, die „deutsche Widerstandskraft zu schwächen“.

17. 4. Britische Truppen nehmen Soltau in der Lüneburger Heide ein. In den folgenden Tagen vergewaltigen Soldaten mehrere Einwohnerinnen. Das Verbrechen ist ein Beispiel dafür, dass sich nicht nur Rotarmisten, sondern auch Soldaten der Westalliierten an deutschen Frauen vergehen. Wie in Soltau müssen die Täter kaum Konsequenzen fürchten – auch weil sie sich vielfach gegenseitig falsche Alibis geben.

22. 4. Französische Truppen erobern Stuttgart und dringen bis an den Bodensee vor.

23. 4. Politische Offiziere der Roten Armee untersagen ihren Soldaten jeden sozialen Kontakt mit Deutschen. Solche „Fraternisierungsverbote“ gelten bald auch für die westalliierten Truppen.

25. 4. Bei der sächsischen Kleinstadt Strehla an der Elbe treffen amerikanische Soldaten auf sowjetische Streitkräfte. Noch am selben Tag kommt es zu einer weiteren Begegnung der verbündeten Armeen im nahe gelegenen Torgau. Die (gestellten) Fotos dieses Treffens künden der Weltöffentlichkeit vom Erfolg der alliierten Invasion Deutschlands. Der

verbliebene deutsche Kampfraum ist nun zweigeteilt.

26. 4. „Deutschland wird nicht zum Zwecke der Befreiung besetzt“, stellt das US-Außenministerium in einer Direktive für die Besatzungstruppen fest, sondern um die Ziele der Alliierten zu verwirklichen. Dazu gehört vor allem die „Entnazifizierung“ der Gesellschaft. Deshalb schließt die US-Militäradministration in den besetzten Städten Schulen und Universitäten, bis alle nationalsozialistischen Lehrer aus dem öffentlichen Dienst entfernt und neue Lehrkräfte eingestellt sind. Ähnlich gehen die anderen Siegermächte vor. Zudem schalten die Besatzer Rundfunksender ab, verbieten sämtliche Zeitungen, schließen die

vielfach von NSDAP-Mitgliedern dominierten Gerichte.

27. 4. Der Leiter der Meißner NSDAP erwirkt ein Todesurteil gegen einen evangelischen Geistlichen, weil der sich beim Bürgermeister dafür eingesetzt hatte, die Stadt kampfflos an die Rote Armee zu übergeben. Doch bevor das Urteil vollstreckt werden kann, tötet sich der Parteifunktionär aus Angst vor den anrückenden Truppen selbst. Vielerorts nehmen sich um diese Zeit lokale NS-Führer das Leben oder stehlen sich davon. Und die Bürger vernichten ihre NS-Abzeichen, lassen Hitlers Programmschrift „Mein Kampf“ verschwinden.

30. 4. Berlin. Hitler begeht Selbstmord, nachdem er tags

zuvor Großadmiral Karl Dönitz zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt bestimmt hat. Kurz darauf hissen Sowjetsoldaten auf dem Reichstagsgebäude die rote Fahne mit Hammer und Sichel.

Mai

1. 5. Flensburg. „Unser Führer Adolf Hitler ist gefallen“, lügt Karl Dönitz in einer Rundfunkansprache. „Sein Einsatz im Kampf gegen die bolschewistische Sturmflut galt der gesamten Kulturwelt.“ Dann ruft Dönitz zur Fortsetzung des Krieges gegen die Sowjetunion auf. Mit den Westalliierten wollen er und die von ihm berufene Regierung unter Hitlers Finanzminister Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk über eine Teilkapitulation verhandeln. Die provisorische Regierung residiert ab dem 3. Mai in der Marineschule von Flensburg-Mürwik.

● **Feldafing.** Die amerikanische Militärregierung richtet in Bayern das erste große Lager für „Displaced Persons“ (DPs) ein, vor allem ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie jüdische und andere Insassen von Konzentrationslagern. Bis Ende des Jahres entstehen auf dem Gebiet der späteren Bundesrepublik 227 solcher Lager, in denen jeweils bis zu 6000 DPs leben.

2. 5. Berlin. Die letzten Wehrmachtseinheiten kapitulieren. Viele Hauptstadtbewohner leben in Ruinen; Trinkwasser gibt es in manchen Bezirken nur aus öffentlichen Pumpen am Straßenrand.

Berlin. Eine Gruppe deutscher Kommunisten unter Führung des ehemaligen

Lesen Sie dazu die Geschichte ab S. 30

Reichstagsabgeordneten Walter Ulbricht erreicht aus dem Moskauer Exil kommend die Hauptstadt. Die Funktionäre sollen die sowjetische Militärkommandantur beim Aufbau einer neuen Verwaltung unterstützen.

Oberjoch. Wernher von Braun, Konstrukteur der NS-Raketenwaffen und SS-Mann, stellt sich in Bayern der US-Armee. Im Juni siedelt der Wissenschaftler mit 126 Mitarbeitern in die USA über. Unter seiner Leitung werden Ingenieure die Saturn-V-Rakete konstruieren, die 1969 die ersten Menschen zum Mond bringt.

3. 5. Lübecker Bucht. Britische Bomber versenken die Dampfschiffe „Cap Arcona“ und „Thielbek“. An Bord sind nicht wie angenommen deutsche Soldaten, sondern aus dem Hamburger KZ Neuengamme evakuierte Gefangene. Von den 7000 Passagieren können sich nur wenige Hundert retten.

Hamburg. Einheiten der Briten besetzen die Hansestadt. Hafenanlagen und Werften des wichtigsten Handelsplatzes im Reich sind verwüstet, 250 000 Wohnungen zerstört. Für die britische Militärregierung hat nun die Räumung der Trümmer höchste Priorität: Ausländische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, die bislang zu dieser Schwerstarbeit gezwungen waren, ersetzt sie nun durch deutsche Kriegsgefangene und NSDAP-Mitglieder.

Remscheid. Ab sofort müssen Beamte der amerikanisch besetzten Stadt in Fragebögen Auskunft zu ihrem Verhältnis zur NSDAP geben; wer als Nationalsozialist von Bedeutung eingestuft wird, verliert seine Stellung. Diese Art der

Selbstauskunft führen bald auch die anderen Alliierten für immer mehr Berufsgruppen verpflichtend ein. Viele Deutsche kritisieren diese Praxis als Siegerjustiz.

4. 5. Bei Lüneburg. Auf Initiative von Dönitz erklärt Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg im britischen Hauptquartier die Kapitulation aller Reichstruppen in Nordwestdeutschland, den Niederlanden und Dänemark.

6. 5. In Hannover beginnt der ehemalige Reichstagsabgeordnete und KZ-Gefangene Kurt Schumacher mit der Neugründung von SPD-Ortsvereinen – ohne Genehmigung der britischen Besatzungsmacht. Im Oktober wird er zum provi-

sorischen Vorsitzenden der Partei in den französischen, britischen und amerikanischen Besatzungsregionen gewählt.

7. 5. Radeberg. Gegen 20 Uhr bombardieren sowjetische Kampfpiloten den sächsischen Ort, zerstören zahlreiche Gebäude sowie eine Fabrik und töten sieben Menschen. Es ist der letzte Luftangriff auf eine deutsche Stadt.

Reims. Gegen 2.40 Uhr unterzeichnet General Alfred Jodl im Auftrag von Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte zum 8. Mai um 23.01 Uhr Berliner Ortszeit – und beendet damit den Zweiten Weltkrieg in Europa. (Im Pazifik wird der Weltenbrand hingegen erst mit der japanischen Kapitula-

tion am 2. September vorbei sein.) Die Regierungsgewalt im ganzen Reich geht nun offiziell auf die Alliierten über.

Während des Krieges sind allein in Europa mehr als 40 Millionen Menschen ums Leben gekommen, darunter mehr als fünf Millionen Wehrmachtsangehörige sowie 1,2 Millionen deutsche Zivilisten – und in den Vernichtungslagern und an anderen Orten haben deutsche Mörder rund sechs Millionen Juden getötet.

8. 5. Prag. Ein deutscher Pilot bombardiert einen Sendemast – es sind vermutlich die letzten Bomben dieses Krieges, die auf Europa fallen.

9. 5. Im Havelland geben die sowjetischen Besatzer Lebensmittelkarten aus. Solche Bezugsscheine, die – gestaffelt nach Alter und Beruf – zum Kauf bestimmter Mengen von Nahrungsmitteln zu staatlich festgesetzten Preisen berechtigen, haben deutsche Behörden bereits seit Kriegsbeginn verteilt. Doch nun reichen die Rationen vor allem für Rentner und Erwerbslose kaum zum Überleben. Zusätzliche Lebensmittel können die Deutschen nur illegal auf Schwarzmärkten oder bei „Hamsterfahrten“ aufs Land erwerben – vorzugsweise im Tausch gegen Luxusgüter oder Zigaretten im Wert von bis zu zehn Reichsmark (RM) pro Stück. Denn Agrarerzeugnisse sind knapp: Während des Krieges sind viele Äcker wegen Personalmangels nicht bestellt worden, zudem fehlt es an Dünger.

- **10. 5.** Wolfgang Borchert – Soldat, Schauspieler, Dichter – kehrt aus kurzzeitiger Kriegs-



GEGRÜNDET UNTER sowjetischer Ägide, dreht die Filmgesellschaft DEFA 1946 »Freies Land«, die Geschichte eines Brandenburger Dorfes, in dem – wie im klassenlosen Ideal – Flüchtlinge und Bewohner aller Milieus solidarisch zusammenarbeiten

EIN LAND AUF DEM WEG



DAS IN VIER BESATZUNGSZONEN unterteilte Deutschland ist nach Kriegsende Schauplatz gewaltiger Wanderungsbewegungen: Millionen hierhin Verschleppte kehren in ihre Heimatländer zurück. Und Deutsche aus den ehemaligen Ostregionen des Reiches müssen – durch polnische Einwanderer ersetzt – nach Westen ziehen

gefangenschaft in seine Heimatstadt Hamburg zurück. Geschwächt durch eine schwere Lebererkrankung, beginnt er 1946 die Arbeit an seinem Hauptwerk „Draußen vor der Tür“, einem Drama über einen jungen berufs- und perspektivlosen Kriegsheimkehrer. Borchert stirbt am 20. November 1947 26-jährig – einen Tag vor der Premiere des Stückes.

17. 5. Wuppertal. Kriminalassistent Friedrich Karst darf mit britischer Genehmigung im Polizeidienst bleiben, obwohl er Mitglied mehrerer NS-Organisationen war. Im folgenden Jahr wird er zum Leiter des neu gegründeten Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalens befördert. Und obgleich bald darauf bekannt wird, dass er gemeinsam mit anderen Beamten während der Belagerung des Ruhrgebiets 71 Gefangene ermordet hat, bleibt er unbehelligt. Ähnliche Karrieren sind im Nachkriegsdeutschland nicht selten – auch in der sowjetischen Zone.

Berlin. Auf Vorschlag Walter Ulbrichts ernannt der sowjetische Stadtkommandant den Parteilosen Arthur Werner zum Oberbürgermeister der einstigen Hauptstadt. Der Ingenieur sei leicht manipulierbar sowie ein „typisch Bürgerlicher von seinen Manieren her“ – und damit auch für die Westalliierten akzeptabel. Denn die drei Staaten sollen ab Sommer neben der UdSSR ebenfalls Hoheitsrechte in Berlin übernehmen.

Auch in anderen Städten und Regionen besetzen die Alliierten höhere Verwaltungsämter nun mit unbelasteten Funktionären: In Hamburg etwa berufen sie auf Vorschlag der Handelskammer den par-

teilosen Kaufmann Rudolf Petersen zum Bürgermeister (unter anderem weil er Englisch spricht), und in Bayern ernennen sie den konservativen Politiker Fritz Schäffer zum Ministerpräsidenten.

19. 5. Der tschechoslowakische Präsident Edvard Beneš beschlagnahmt per Dekret das Vermögen der in den Landesteilen Böhmen und Mähren lebenden deutschen Minderheiten. Wenig später lässt er die knapp drei Millionen sogenannten „Sudeten-deutschen“ ausweisen.

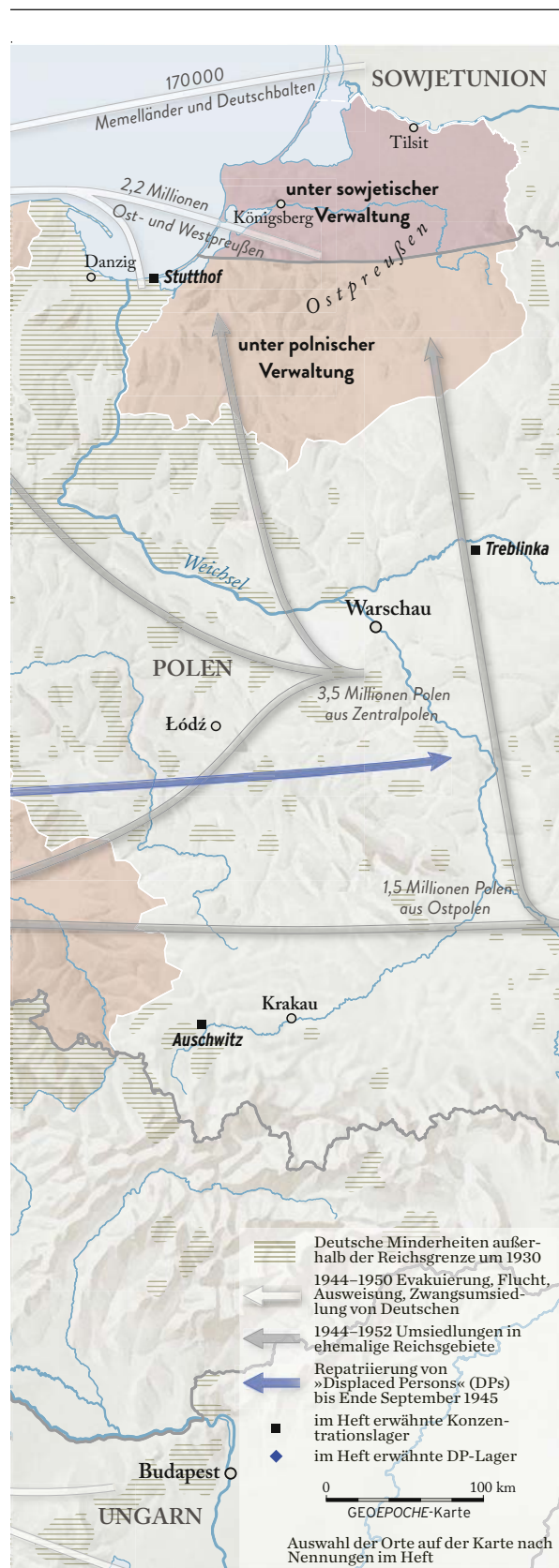
23. 5. Flensburg. Britische Truppen verhaften Dönitz und seine Reichsregierung.

Lüneburg. Heinrich Himmler, als „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ einer der Hauptverantwortlichen für den Völkermord an den europäischen Juden, begeht in britischer Gefangenschaft Selbstmord. Zahlreiche andere hochrangige NS-Verbrecher entziehen sich ebenfalls durch Suizid ihrer Verantwortung.

Juni

4. 6. Die Alliierten erklären die Hitlerjugend (HJ), der bis Kriegsende alle Mädchen und Jungen ab dem 10. Lebensjahr beitreten mussten, zur verbrecherischen Organisation. Daraufhin stellt sich HJ-Chef Baldur von Schirach (der als NS-Gauleiter zudem für die Deportation von Juden verantwortlich war) freiwillig.

5. 6. Deutschland besteht künftig aus vier unabhängigen Besatzungszonen: Die Briten verwalten die Regionen der



heutigen Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg mit fast 23 Millionen Einwohnern. Die USA übernehmen Bayern, Groß-Hessen sowie Teile Baden-Württembergs und (etwas später) Bremen mit 16,7 Millionen Bürgern. Frankreich erhält einen weiteren Teil Baden-Württembergs, Rheinland-Pfalz sowie das Saarland mit insgesamt 5,8 Millionen Einwohnern, in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), der späteren DDR, leben etwa 18 Millionen Menschen. Über politische Entscheidungen, die Deutschland als Ganzes betreffen, soll ein gemeinsames Regierungsgremium, der Alliierte Kontrollrat, entscheiden.

10. 6. Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) genehmigt die Gründung antifaschistischer Parteien in der SBZ sowie im vorerst noch von ihr allein regierten Berlin. In den folgenden Wochen registriert sie die traditionellen Arbeiterparteien KPD und SPD sowie die neuen Organisationen Liberal-Demokratische Partei (LDP) und CDU.

14. 6. Bei einer ersten großen Razzia der Berliner Polizei auf dem Schwarzmarkt in der Gormannstraße verhaften Schupos 429 Personen. Die illegalen Bares finden in allen deutschen Städten auf öffentlichen Plätzen und Straßen statt. Alles, was offiziell nicht zu haben ist, können die Deutschen hier kaufen – zu exorbitanten Preisen: So kostet etwa ein Kilo Kaffee auf Berliner Schwarzmärkten 800 bis 1500 RM. (Zum Vergleich: Ein Berliner Handwer-

ker verdient 95, eine Arbeiterin 50 Pfennig pro Stunde.) Schlecht ausgerüstet und unterbesetzt, kann die Polizei den Schwarzhandel letztlich nicht unterbinden.

Juli

1. 7. Wie zuvor mit der Sowjetunion vereinbart, treffen nach und nach amerikanische sowie britische Truppen in Berlin ein, darunter der afroamerikanische GI Lawrence Johnson. „Gastfreundlich“, wird er sich später erinnern, „waren die Deutschen, auch sehr höflich.“ Viele schwarze Soldaten fühlen sich in Deutschland sogar wohler als daheim, berichtet das US-Magazin „Ebony“, weil es, anders als in den USA, keine Segregation nach der

Hautfarbe gibt. Umgekehrt erscheinen vielen Deutschen Afroamerikaner freundlicher als ihre weißen Kollegen.

7. 7. Die amerikanische Militäradministration verschärft die Entnazifizierung in ihrer Zone: Alle Angehörigen des öffentlichen Dienstes, die vor Mai 1937 der NSDAP beigetreten waren, verlieren ihre Stellung – Lehrer, Wachtmeister, Briefträger, insgesamt 70 000 Angestellte und Beamte. Im Spätsommer werden ebenso viele Mitarbeiter privater Unternehmen aus demselben Grund entlassen.

Stuttgart. In der schwäbischen Metropole öffnen die ersten Cafés und Gasthäuser. Restaurants servieren dieser Tage gegen Vorlage



UNBESCHWERTER SLAPSTICK, weit entfernt von Not und Zerstörung: In »Sag die Wahrheit!« von 1946 will ein junger Architekt seiner Verlobten beweisen, dass man ganz ohne Lüge leben kann. Sein albernes Scheitern unterhält die Zuschauer – und lenkt ab vom tristen Trümmeralltag

von Lebensmittellkarten etwa Hering auf Brot.

Paris. Die Regierung Frankreichs erklärt das Saargebiet zu einem eigenen Verwaltungsgebiet mit Sonderstatus innerhalb der französischen Zone. Im folgenden Jahr schließt sie die Bergbauregion mit Frankreich zu einer Wirtschaftsunion zusammen. Erst 1957 wird das Saarland wieder Teil Deutschlands.

8. 7. Zwölf Überlebende des Holocaust bereiten in Hamburg die Gründung einer jüdischen Gemeinde vor. Um diese Zeit entstehen auch in anderen Städten, etwa in Frankfurt und München, wieder Kultusgemeinschaften von Juden. In der Hansestadt findet schon Anfang September der erste Gottesdienst mit fast 100 Gläubigen statt.

14. 7. In der SBZ bilden SPD, CDU und LDP auf Druck der SMAD mit der KPD die „Einheitsfront der antifaschistisch-demokratischen Parteien“. Damit ist eine gegen die KPD gerichtete Koalition nicht mehr möglich.

August

2. 8. Auf der Potsdamer Konferenz beschließen die Staats- und Regierungschefs der Sowjetunion, der USA sowie Großbritanniens unter anderem, dass die Siegermächte in ihren Besatzungszonen Reparationen zum Ausgleich von Kriegsschäden nach eigenem Ermessen einziehen können: Industrieanlagen und Güter aus der laufenden Produktion. Zudem billigen die Teilnehmer die Aussiedlung von Millionen Deutschen aus den unter

Lesen Sie dazu die Geschichte ab S. 40

polnischer Verwaltung stehen – den ehemaligen deutschen Ostgebieten sowie aus Staaten Osteuropas, in denen bislang deutsche Minderheiten gelebt haben, etwa der Tschechoslowakei. Der Bevölkerungstransfer soll, so das Abschlusskommuniqué der Konferenz, „in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen“.

12. 8. Die französische Armee übernimmt die Kontrolle über die Berliner Bezirke Wedding und Reinickendorf.

20. 8. Auf Initiative des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle nimmt in Tübingen die erste deutsche Universität den Lehrbetrieb wieder auf.

September

3. 9. Mit einer Reihe von Verordnungen leitet die SMAD eine Bodenreform ein: Großgrundbesitzer mit Gütern von mehr als 100 Hektar werden entschädigungslos enteignet. Den Großteil des konfiszierten Landes verteilt die Administration an Landarbeiter, Kleinbauern und Flüchtlinge.

6. 9. Die „North German Coal Control“, eine britische Kontrollbehörde, organisiert die Wiederaufnahme der Kohleförderung im rheinisch-westfälischen Bergbaurevier. Die deutsche Kohleproduktion war praktisch zum Erliegen gekommen – weil Bergleute fehlten, Schächte und Förderanlagen vor der Kapitulation von Nationalsozialisten zerstört oder Gruben durch Fliegerbomben beschädigt wurden. Bis Ende 1946 exportiert die Coal Control 30 Millionen Tonnen Stein-

kohle – während heimische Bevölkerung und Industrie nicht ausreichend mit Brennmaterial für Heizung, Herde und Kraftwerke versorgt werden.

7. 9. Auf der Charlottenburger Chaussee (heute Straße des 17. Juni) in Berlin veranstalten die vier Besatzungsmächte eine gemeinsame, von der Bevölkerung kaum beachtete Siegesparade. Wenige Stunden später nimmt das Deutsche Theater mit dem während der NS-Zeit verbotenen Drama „Nathan der Weise“ von Gotthold Ephraim Lessing den Spielbetrieb wieder auf: einem Bühnenwerk über Toleranz und Humanität.

17. 9. 44 Aufseher des KZ Bergen-Belsen müssen sich in

Lüneburg vor einem britischen Militärgericht wegen Folter und Mordes verantworten. Mitte November verurteilen die Richter dieses ersten Prozesses gegen Verantwortliche eines Konzentrationslagers elf der Angeklagten zum Tode und 19 zu hohen Freiheitsstrafen. In Bergen-Belsen sind mehr als 50 000 Menschen ermordet worden.

19. 9. Berlin. Der Alliierte Kontrollrat hebt das Fraternisierungsverbot auf. Nur für die Ehe mit deutschen Frauen bedürfen die Soldaten noch der Genehmigung ihrer Zonenbefehlshaber. Afroamerikaner erhalten jedoch grundsätzlich keine Heiraterlaubnis, weil die Verbindung mit einer weißen Frau bei der Rückkehr in die

USA „ein soziales Problem verursachen würde“. Werdende Väter mit schwarzer Hautfarbe müssen den Dienstort wechseln. Die zurückgebliebenen Mütter werden von Nachbarn vielfach als „Ami-Huren“ beschimpft und die gemeinsamen Kinder als „rassisches Problem besonderer Art“ – so eine christliche Politikerin – diskriminiert.

Frankfurt am Main. Mit der „Proklamation Nr. 2“ richtet die US-Militärregierung in ihrer Zone die Länder Bayern, Groß-Hessen und Württemberg-Baden ein, an deren Spitze sie unbelastete deutsche Politiker als Ministerpräsidenten setzt.

20. 9. Berlin. Mit dem „Gesetz Nr. 1“ hebt der Alliierte Kontrollrat alle rassistischen Gesetze und Regelungen des NS-Regimes auf.

Friedland. Im südlichen Niedersachsen, im Grenzgebiet der britischen, amerikanischen und sowjetischen Besatzungszonen, eröffnet die britische Militärregierung ein Durchgangslager für deutsche Flüchtlinge. Bis Dezember nehmen die Besatzer dort eine halbe Million Menschen auf, registrieren sie und versehen sie mit Dokumenten für die Weiterreise in verschiedene Regionen Deutschlands. In den zerstörten Städten kommen die Heimatlosen in Trümmerhäusern, ehemaligen Zwangsarbeiterlagern, provisorischen Wellblechhütten unter oder werden in bereits belegte Wohnungen zwangsweise eingewiesen. Lange noch diffamieren Mitbürger die Deutschen aus dem Osten oft als „Polacken“ oder „Zigeuner“.

23. 9. Herbstanfang. In den Städten werden Brennstoffe



VERWECHSLUNG, LIEBESINTRIGEN

und ein schillernder Maskenball – die Alliierten halten die noch unter NS-Herrschaft gedrehte Operettenverfilmung »Die Fledermaus« für harmlos. So hebt sie nun Stimmung und Moral in der Nachkriegszeit

immer knapper: Frauen und Kinder sammeln nun vermehrt Holzreste auf Trümmergrundstücken, Männer fällen Parkbäume und Jugendbanden plündern Kohlenzüge.

30. 9. In Berlin gibt es wieder 127 Kinos, die meisten haben im Laufe dieses Monats eröffnet.

Oktober

• Anfang des Monats verdingt sich KZ-Arzt Josef Mengele auf einem bayerischen Bauernhof als Knecht, um sich vor den Alliierten zu verbergen. Bis kurz vor Kriegsende hat er Gefangene des Vernichtungslagers Auschwitz mit medizinischen Experimenten gequält und zudem entschieden, ob Neuankommlinge Zwangsarbeit leisten müssen oder als „nicht arbeitsverwendungsfähig“ in Gaskammern ermordet werden. Dann ist er vor der Roten Armee geflohen.

1. 10. Die Siegermächte ordnen die Wiederaufnahme des Schulbetriebs an. In oft zerstörten Schulen unterrichten jetzt anstatt ehemaliger NSDAP-Mitglieder häufig nur eine Handvoll Pensionäre, Studentinnen und Kriegsversehrte bis zu 1000 Kinder im Schichtbetrieb.

10. 10. Mit dem „Kontrollratsgesetz Nr. 2“ verbieten die Alliierten die NSDAP und alle anderen NS-Organisationen.

17. 10. Die amerikanische Militärverwaltung begründet mit dem „Länderrat“ ein Gremium, in dem die Ministerpräsidenten der US-Zone ihre Politik (nach den Maßgaben der Militär-

regierung) koordinieren können – und damit einen ersten Vorläufer des späteren Bundesrates der Bundesrepublik.

• **18. 10. München.** Unter der Leitung von US-Major Hans Habe erscheint erstmals die „Neue Zeitung“. Sie soll dazu beitragen, die Deutschen zur Demokratie zu erziehen. Das Blatt setzt zudem neue journalistische Standards, etwa durch die strikte Trennung von Nachricht und Kommentar. 1955 stellen die Amerikaner die „Neue Zeitung“ ein.

Stuttgart. Die Evangelische Kirche veröffentlicht ein „Schuldbekenntnis“: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“ Und zumindest eine knappe Mehrheit der

Bewohner der US-Zone weiß, so das Ergebnis einer Befragung in dieser Zeit, dass sie „aufgrund ihrer Unterstützung der Hitler-Regierung zumindest teilweise“ für Krieg und Holocaust verantwortlich sind.

20. 10. Das „Kontrollratsgesetz Nr. 4“ stellt die vom NS-Regime aufgehobene Gleichheit vor den Gerichten wieder her: Staatsangehörigkeit, Religion und Abstammung sollen bei der Urteilsfindung keine Rolle mehr spielen. Auch soll künftig niemand mehr unter Berufung auf das „gesunde Volksempfinden“ verurteilt werden. Mit dieser Neuregelung sind die deutschen Gerichte wieder weitgehend für die Rechtspflege zuständig. Noch 1945 begin-

nen 120 Prozesse gegen NS-Verbrecher, von denen bis zum Jahresende 25 mit Verurteilungen enden.

29. 10. Die SMAD enteignet die sächsischen Produktionsstätten des Flick-Konzerns entschädigungslos. Firmenchef Friedrich Flick hat Hitlers Aufstieg unterstützt und als Waffenlieferant vom Weltkrieg profitiert. In den folgenden Monaten verstaatlicht die Administration den größten Teil der ostdeutschen Industrie.

30. 10. Per „Kontrollratsgesetz Nr. 5“ beschlagnahmen die Alliierten das gesamte deutsche Auslandsvermögen – um „den internationalen Frieden und die kollektive Sicherheit durch Eliminierung des deutschen Kriegspotenzials zu fördern“, wie es in der Präambel heißt.

November

4. 11. Erster Spieltag der Oberliga Süd in der amerikanischen Zone. In den anderen Besatzungszonen beginnt der Ligafußball frühestens 1946.

17. 11. Die britische Militärregierung unterstellt den Metall- und Rüstungskonzern Krupp ihrer Kontrolle. Der Firmenchef Alfried Krupp von Bohlen und Halbach ist bereits seit Frühjahr interniert. Er ist verantwortlich für die Ausbeutung von mindestens 100 000 KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern in seinem Unternehmen.

• **20. 11.** In Nürnberg beginnt vor einem internationalen Tribunal der Prozess gegen 22 Hauptkriegsverbrecher. Weit mehr als 50 Prozent der Deutschen –



SIEBEN EPISODEN erzählen von Menschen, die gegen den Nationalsozialismus kämpfen, unter Verfolgung leiden, einander beistehen. »In jenen Tagen« von 1947 ist ein Film über einzelne Opfer und Helden, der das Publikum aber nicht mit der Schuld der vielen behelligt

das legen amerikanische Umfragen nahe – halten die Angeklagten für schuldig. Im folgenden Jahr verhängt das Gericht zwölf Todesstrafen, unter anderem gegen Göring. Sieben Straftäter erhalten langjährige Haftstrafen. Bis 1949 führen amerikanische Richter zwölf weitere Prozesse gegen NS-Täter. Sie verurteilen dabei 24 Verbrecher zum Tode und verhängen zahlreiche langjährige Haftstrafen.

30. 11. Angesichts der sich weiter verschärfenden Kohlenknappheit verfügt der Kontrollrat die Rationierung von Elektrizität. Bei Mehrverbrauch drohen den Haushalten Geldstrafen in Höhe von bis zu 500 RM oder Einstellung der Elektrizitätsversorgung für bis zu einem Jahr.

Dezember

4. 12. Der Kontrollrat entzieht die I.G. Farben AG, die unter anderem Gas für den Massenmord an den europäischen Juden an NS-Vernichtungslager geliefert hat.

9. 12. Beginn der „Operation Clobber“: Bis zum 20. Januar 1946 werden alle in der britischen Zone inhaftierten Wehrmachtsangehörigen entlassen, sofern sie sich keiner Verbrechen schuldig gemacht haben.

12. 12. Die im Bergen-Belsen-Prozess zum Tode Verurteilten werden hingerichtet. Wohl spätestens jetzt entschließen sich mehr und mehr untergetauchte NS-Funktionäre zur Flucht aus Deutschland – unterstützt von ehemaligen SS-Angehörigen mit Kontakten zum Roten Kreuz oder

von Klerikern, die mit dem NS-Regime sympathisiert haben. In den folgenden Jahren ziehen Tausende Nazis – darunter Mengele sowie rund 50 weitere Massenmörder – über die Alpen nach Rom oder Genua, dann weiter nach Argentinien. Dort nimmt Präsident Juan Perón, ein Bewunderer Hitlers, sie bereitwillig auf. „Rattenlinie“ nennt der amerikanische Geheimdienst CIA die Route.

14. 12. In Bad Godesberg bei Bonn kommen 140 Delegierte christlicher Parteien, die sich seit Kriegsende in allen Besatzungszonen gebildet haben, zu einer „Reichstagung“ zusammen. Sie wollen die in Deutschland traditionelle Zersplitterung der bürgerlichen Parteien überwinden: Die aus diesen

Vereinigungsbemühungen schließlich hervorgehende Christlich Demokratische Union (CDU) versteht sich als erste deutsche Volkspartei, die Katholiken und Protestanten, Unternehmer und Arbeiter gleichermaßen vertritt.

20. 12. Der Kontrollrat verabschiedet das „Gesetz Nr. 10“ über „die Bestrafung von Personen, die sich Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden oder die Menschlichkeit schuldig gemacht haben“. Es soll vor allem die Beteiligung der deutschen Justiz an der Aufarbeitung von NS-Unrecht fördern.

24. 12. „Wer die Qual hat, hat wenigstens die Wahl“, titelt der „Ulenspiegel“, die erste



DER VATER VON GUSTAV kehrt resigniert aus der Kriegsgefangenschaft zurück, ein Freund des Jungen kommt beim Klettern in Ruinen ums Leben: Im Jahr 1947 zeigt das Kinowerk »Irgendwo in Berlin« die anhaltende Versehrtheit eines Landes – und seiner Menschen

Leen Sie dazu die Geschichte ab S. 144

deutsche Satirezeitschrift der Besatzungszeit in ihrer Erstausgabe. Tatsächlich hat in dieser Notzeit kaum jemand eine Wahl. So müssen sich viele Familien am Weihnachtsabend etwa mit aus Kartoffelschalen gebackenen Kuchen begnügen. Dennoch glauben zumindest 80 Prozent der Bewohner der amerikanischen Zone, dass sich ihre ökonomische Situation in den folgenden Monaten verbessern werde.

Im Laufe des Jahres 1946 wächst das Misstrauen zwischen den Führern der USA und der UdSSR, die sich gegenseitig bezichtigen, ihren Machtbereich auf Kosten des anderen ausdehnen zu wollen. Zu einem offenen Konflikt kommt es im Mai 1946, als die SMAD zugesicherte Lebensmittellieferungen in die Westzonen einstellt und der amerikanische Militärgouverneur im Gegenzug den Export von Reparationsgütern in die Sowjetunion unterbindet. Wenige Monate später ver-einen Amerikaner und Briten ihre Besatzungsgebiete zur „Bizone“, einem gemeinsamen Wirtschaftsraum, der später durch den französischen Sektor zur „Trizone“ erweitert wird. Damit ist die Teilung Deutschlands vorgezeichnet.

Am 23. Mai 1949 verkündet Konrad Adenauer als Vorsitzender des von den drei Westmächten eingesetzten Parlamentarischen Rats die Gründung der „Bundesrepublik Deutschland“ als Rechts-nachfolgerin des Deutschen Reichs. Gut vier Monate später gestattet die SMAD die Bildung eines neuen Staates, der „Deutschen Demokratischen Republik“. ◇

IMPRESSUM

CHEFREDAKTEURE: Jens Schröder, Markus Wolff
STELLVERTRETENDER

CHEFREDAKTEUR: Dr. Frank Otto

ART DIRECTION: Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION: Jens-Rainer Berg (Konzept dieser Ausgabe), Insa Bethke, Dr. Anja Fries, Samuel Rieth, Johannes Teschner

AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Mathias Mesenhöller

BILDREDAKTION: Christian Gargerle (Leitung), Roman Rahmacher, Jochen Raß

VERIFIKATION: Lenka Brandt, Olaf Mischer, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG:

Dr. Josef Schmid

LAYOUT: Eva Mitschke, Jan Schneidereit

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

CHEF VOM DIENST / SCHLUSSREDAKTION:

Dirk Krömer

REDAKTIONSSASSISTENZ: Ümmük Arslan; Anastasia Mattern, Thomas Rost (Buchrecherche)

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

HONORARE: Andreas Koseck

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:

Jens Schröder, Markus Wolff

PUBLISHER: Frank Thomsen

(Stellvertreter: Toni Willkommen)

PUBLISHING MANAGER: Eva Zaher

SALES DIRECTOR: Franziska Bauske / DPV

Deutscher Pressevertrieb

EXECUTIVE DIRECTOR DIRECT SALES:

Heiko Hager, G+J Media Sales

Verantwortlich für den Inhalt der Beilagen:

Daniela Porrmann – Director Brand Solutions

G+J e l M S, Am Baumwall 11,

20459 Hamburg

Es gilt die jeweils gültige Anzeigen-Preisliste

unter www.gujmedia.de

MARKETING: Pascale Victoir

HERSTELLUNG: G+J Herstellung,

Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Gruener + Jahr GmbH

Sitz von Verlag und Redaktion:

Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.

Postanschrift der Redaktion:

Brieffach 24, 20444 Hamburg.

Telefon: 040 / 37 03-0

Internet: www.geo.de/epoche

Heftpreis: 12,00 Euro (mit DVD: 18,50 Euro)

ISBN: 978-3-652-00955-3;

978-3-652-00949-2 (Heft mit DVD)

ISSN-Nr. 1861-6097

© 2020 Gruener + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,

BIC: DEUTDEHH

Litho: 4mat Media, Hamburg

Druck: appl druck GmbH,

Senefelderstraße 3-11, 86650 Wemding

Printed in Germany

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 84

E-Mail: briefe@geo-epoche.de

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Veröffentlichung von Leserbriefen auf www.geo.de/epoche vor.

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER,

GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

Anschrift: GEO-Versand-Service,

74569 Blaufelden

Telefon: +49 / 40 / 42 23 64 27

Telefax: +49 / 40 / 42 23 66 63

E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND

EINZELHEFTBESTELLUNG

Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice

Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90

Service-Zeiten: Mo – Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,

20080 Hamburg

Preis Jahresabo: 72,00 € (D),

81,00 € (A), 114,00 sfr (CH)

Abo mit DVD: 105,00 € (D),

120,00 € (A), 174,00 sfr (CH)

Studentenabo: 43,20 € (D),

48,60 € (A), 68,40 sfr (CH)

mit DVD: 66,60 € (D),

77,40 € (A), 118,80 sfr (CH)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE is published

by Gruener + Jahr GmbH

K.O.P.: German Language Pub.,

153 S Dean St, Englewood NJ 07631.

Periodicals Postage is paid

at Paramus NJ 07652.

Postmaster: Send address changes to

GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868,

Englewood NJ 07631.

KANADA: Sunrise News,

47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,

Tel.: +1 647-219-5205,

E-Mail: sunriseorders@post.com

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

TITEL: David Seymour/Magnum Photos/Agentur-Focus

EDITORIAL: Xiomara Bender für GEOEPOCHE: 3

INHALT: SPUTNIK/Alamy Stock Photo: 4 o.; Keystone Pressedienst: 4 l. m.; bpk-images: 4 r. m.; Getty Images: 4 l. u.; Fred Ramage/Getty Images: 4 r. u.; DRK: 5 o.; Getty images: 5 m.; dpa-Picture-Alliance/Süddeutsche Zeitung Photo: 5 u.

SCHLUSS IN TRÜMMERN: Deutsche Fotothek/dpa Picture-Alliance: 6/7; dpa Picture-Alliance: 8/9; SPUTNIK/ Alamy Stock Photo: 10/11; National Archives, USA: 12/13; Roger-Viollet/Bilderwelt/ullstein bild: 15 o.; akq-images: 15 m. o.; Galerie Bilderwelt/Getty Images: 15 m. u.; Imperial War Museum, UK: 15 u.; JT Vintage/Glasshouse/akq-images: 17 o.; LEONE/ullstein bild: 17 m. o.; Everett Collection/Bridgeman Art Library: 17 m. u.; akq-images: 17 u.; LEONE/ullstein bild: 19 o.; JT Vintage/Glasshouse/akq-images: 19 m. o.; Photo12/ullstein bild: 19 m. u.; Galerie Bilderwelt/Getty Images: 19 u.; Cecil F. S. Newman/Stiftung Stadtmuseum Berlin: 21 o.; Photo12/Universal Images Group/ Getty Images: 21 m. o.; Getty Images: 21 m. u.; LEONE/ullstein bild: 21 u.

DIE STIMME DER GEBROCHENEN: Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg: 23; Daily Mirror/Mirrorpix/Corbis/Getty Images: 24; Hugo Schmidt-Luchs/ullstein bild: 25; SLUB/Deutsche Fotothek: 26; bpk-images: 27; Rosemarie Clausen: 28, 29

AUS DER HÖLLE IN DIE HEIMAT: Privat: 30 l.; LIT-Verlag: 30 r.; Keystone Pressedienst: 31; Shawshots/Alamy Stock Photo: 33; Getty Images: 34; US-Army/bpk-images: 35; AP Photo/dpa Picture-Alliance: 36; David E. Scherman/The LIFE Picture Collection/Getty Images: 37 o.; bpk-images: 37 u.; Margaret Bourke-White/The LIFE Picture Collection/Getty Images: 38

DIE STUNDE DER SIEGE: AFP/Getty Images: 40; Fred Ramage/Getty Images: 40/41; Universal History Archive/Universal Images Group/Getty Images: 43; CTK/dpa Picture-Alliance: 44; Hulton-Deutsch Collection/Corbis/Getty Images: 45; Popperfoto/Getty Images: 47; Hilmar Pabel/bpk-images: 48; Scheerer/Vintage Germany: 49; Vintage Germany: 50

DAS VERDRÄNGTE VERBRECHEN: dpa Picture-Alliance: 52/53; Privat: 54; akq-images: 55 o.; ullstein bild: 55 u.; Leonard McCombe/The LIFE Images Collection/Getty Images: 56 o.; Usis-Dite/Bridgeman Images: 56 u.; Fotoarchiv Ruhr Museum/bpk-images: 59 o.; Henri Cartier-Bresson/Magnum Photos/Agentur-Focus: 59 u.; dpa Picture-Alliance: 60

EINE DEUTSCHE KARRIERE: Nather/Atelier Bieber/bpk-images: 63; SLUB/Deutsche Fotothek: 64 o.; dpa Picture-Alliance: 64 u.; ullstein bild: 65 o.; Verlag H. C. Beck: 65 m.; GLA Karlsruhe 465c: 65 u.; Wikimedia Commons: 66 o., 66 m.; AP Photo/dpa Picture-Alliance: 66 u.; Begegnungsstätte Alte Synagoge, Wuppertal: 67; Alfred Strobel/Süddeutsche Zeitung Photo: 68 l. o.; SLUB/Deutsche Fotothek: 68 m.; AP/akq-images: 68 u.; Wikimedia Commons: 68 r. o.

MITARBEITER: Jochen Raiss für GEOEPOCHE: 70 m.; Christian Gargerle für GEOEPOCHE: 70 o., 70 u.

EIN JAHR ZWISCHEN ENDE UND ANFANG: Lee Miller Archives, UK: 71; Wikimedia Commons: 73, 74, 75, 78, 79, 80, 81

LESEZEICHEN: David Seymour/Magnum Photos/Agentur-Focus: 83

MÖRDER AUF DER FLUCHT: Getty Images: 84; United States Holocaust Memorial Museum: 86; Wikimedia Commons: 87 o., 87 u.; You Tube: 88 l. o., 88 r. o.; AP Photo/dpa Picture-Alliance: 88 l. u., 88 r. u.; Burda GmbH/Los Angeles Times: 91 l. o., r. o., 92 r.; Robert Nickelsberg/The LIFE Images Collection/Getty Images: 91 l. u.; Robert Nickelsberg/Liaison/Getty Images: 91 r. u.; United Archives/TopFoto/Süddeutsche Zeitung Photo: 92 o.; GAMMA RAPHO/laif: 92 u.

ZWISCHEN CHAOS UND NEUANFANG: Fred Ramage/Getty Images: 94/95; akq-images: 96/97; Getty Images: 98/99; Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg: 100 o.; Universal Music: 100 u.; ullstein bild: 101 o.; LEONE/ullstein bild: 101 u.; Wikimedia Commons: 102 o., 103; US Army OCCWC: 102 u.; epd-bild: 104 o.; TV-Yesterday/INTERFOTO: 104 u.; Volkswagen Group Press: 105 o.; ADAGP Paris/Senat Berlin: 105 u.; Süddeutsche Zeitung Photo: 106 o.; ullstein bild: 106 u.; dpa Picture-Alliance/ullstein bild: 107 o.; Wikimedia Commons: 107 u.; Fred Ramage/Keystone Features/Getty Images: 108 o.; Hilmar Pabel/bpk-images: 108 u.; image-BROKER/ullstein bild: 109 o.; The National World War II Museum: 109 u.; dpa Picture-Alliance: 110 o.; Voller Ernst/ullstein bild: 110 u.; Victor Th. Peters/bpk-images: 111 o.; akq-images: 111 u.

LETERN EINER NEUEN ZEIT: Staatsbibliothek zu Berlin/bpk-images: 113; UPI/dpa Picture-Alliance: 115 o.; Rias Berlin: 115 u.; Abteilung Karten und Bilder/Bayerische Staatsbibliothek: 114, 116 l. u., r. u., 118; Süddeutsche Zeitung Photo: 116 o., 117 u.; Fred Lindinger/Süddeutsche Zeitung Photo: 117 o.

DIE KINDER DES KRIEGES: DRK: 120/121, 126, 127 m. u., 128/129; Scheerer/DRK: 123; Bruno Schmidt/DRK: 124/125; Scheerer/Vintage Germany: 127 o.; Kurt Schwinge/DRK: 127 m. o.; akq-images: 127 u.; DRK GS: 130

TRIUMPH DES RECHTS: Raymond D'Addario/Galerie Bilderwelt/Getty Images: 132/133; Photo12/UiG/Getty Images: 134; AP Photo/dpa Picture-Alliance: 135 l. o., 135 r. o., 135 l. u., 135 r. u.; Getty Images: 137; Keystone-France/Gamma-Rapho/Getty Images: 138 r.; CORBIS/Getty Images: 138 l.; Chronos Dokumentarfilm GmbH/ullstein bild: 141 l.; National Archives, USA: 141 r.; Getty Images: 142 l.; Hulton-Deutsch Collection/CORBIS/Getty Images: 142 r.

EIN FEST DES FRIEDENS: AP Photo/dpa Picture-Alliance/Süddeutsche Zeitung Photo: 144/145; Getty Images: 147; Northcliffe Collection/ANL/Shutterstock: 148 o.; FPG/Hulton Archive/Getty Images: 148 u.; dpa Picture-Alliance: 151; Northcliffe Collection/ANL/Shutterstock: 152 o., 152 u.; Getty Images: 154

VORSCHAU: Oronoz/Album/akq-images: 162 l. o.; Strohmeyer & Wyman: 162 r. o.; DeAgostini/Getty Images: 162 l. u.; Mary Evans/Imago images: 162 r. u.; Jeff Albertson: 163

UMSCHLAG RÜCKSEITE: Popperfoto/Getty Images

KARTEN: Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 76-77

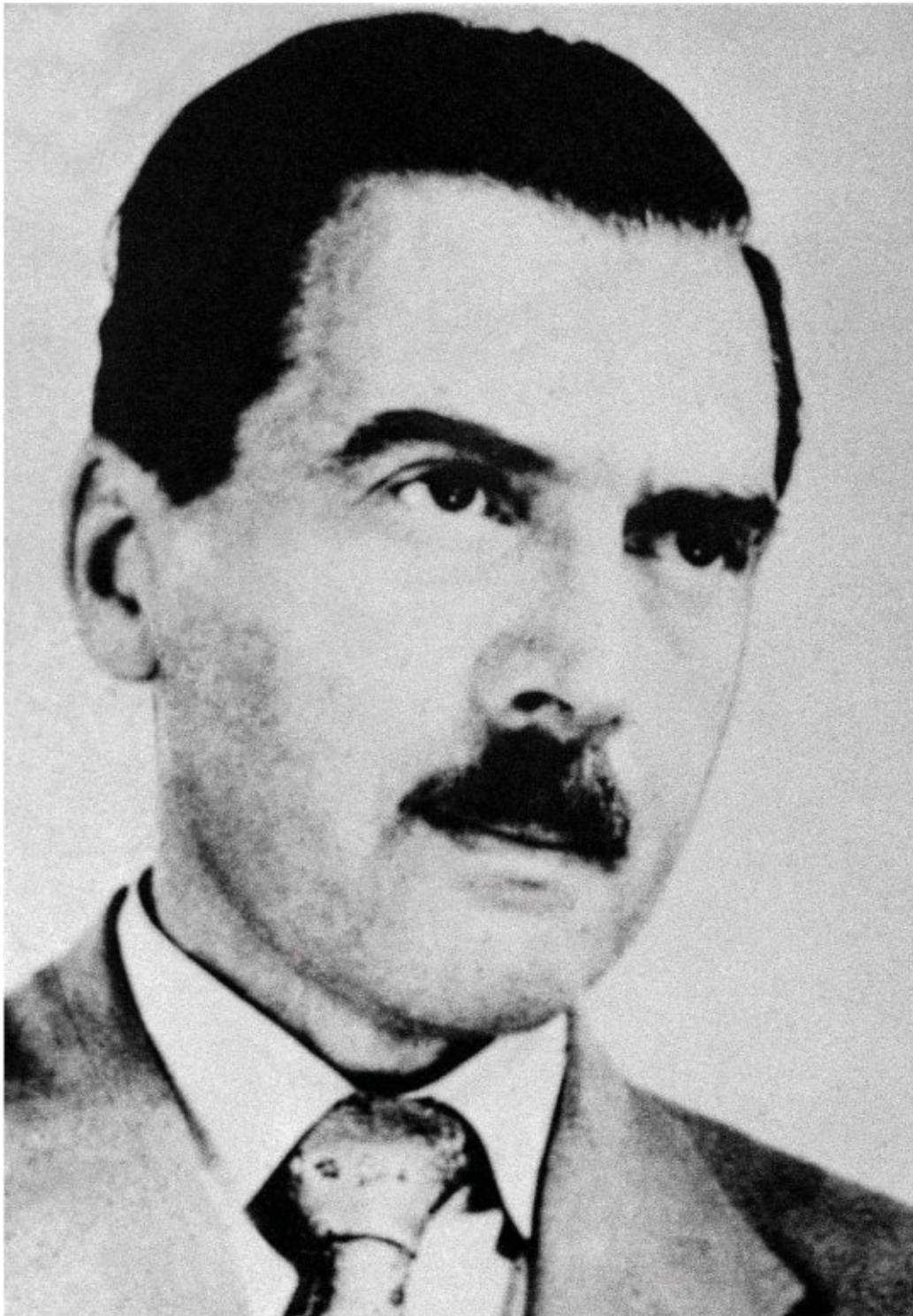
**Alle Fakten, Daten und Karten in dieser Ausgabe
sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam
auf ihre Richtigkeit überprüft worden.**

**Zum Herausnehmen: ein Lesezeichen mit wichtigen
Daten zu Deutschland im Jahr 1945**

GEO**EPOCHE** LESEZEICHEN

Fehlt hier das
GEO**EPOCHE** LESEZEICHEN ?

Schreiben Sie an:
briefe@geo-epoche.de



WENN NÖTIG, ändert
Josef Mengele, hier auf
einem Foto von 1960,
sein Aussehen – und
seinen Namen

MÖRDER AUF DER FLUCHT

Er ist einer der berüchtigtsten Verbrecher des NS-Regimes: Josef Mengele, der Arzt von Auschwitz, hat an Insassen des deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagers grausame Experimente durchgeführt. Bereits im Mai 1945 wird er offiziell wegen Massenmordes gesucht. Doch er kann untertauchen – und schließlich nach Übersee entkommen

TEXT: *Dominik Bardow*



IN AUSCHWITZ
entscheidet oft der
Arzt, wer sofort
ermordet wird und wer
noch leben darf

A

An einem Tag im Oktober 1945 erreicht das Böse einen einsamen bayerischen Bauernhof. Es trägt einen alten Militärmantel und darunter einen grauen Flanellanzug.

Der Mann, der das Gehöft betritt, ist dunkelhaarig, Mitte 30, mit glatten Gesichtszügen und einer markanten Lücke zwischen den Vorderzähnen. Der Fremde stellt sich der Familie Fischer als Fritz Hollmann vor. Er sagt, er sei Soldat und vor den Russen aus Görlitz geflohen und suche nun Arbeit. Als die Bauern ihn zu Tisch bitten, schlingt er, ohne zu sprechen, stürzt die Milch hinunter, als habe er lange gehungert. Der Bauer sagt: „Wenn du so viel arbeitest, wie du isst, bist du mein Mann.“

Den Fischers reichen die knappen Angaben, die der Gast zu seinem Leben macht. Ihr Hof im kleinen Mangolding sieht auch in diesen kargen Zeiten aus wie ein bayerisches Idyll, liegt geraniengeschmückt im Hügelland östlich von Rosenheim. Doch die tägliche Arbeit ist hart. Die Familie besitzt ein Dutzend Milchkühe, einen Stier, drei Pferde, ein Mastschwein, einige Hühner und bestellt sechs Hektar mit Weizen und Kartoffeln; Hilfe kann sie gut gebrauchen.

Der Mann kommt den Bauern zwar etwas merkwürdig vor. Seine Hände sind fein und weich, als ob er in seinem Leben

noch nie richtig körperlich gearbeitet hätte, und er spricht nahezu dialektfreies Hochdeutsch, als käme er aus besserem Hause.

Aber was ist schon normal in diesen Nachkriegsmonaten, welcher Lebensweg hat da keine ungewöhnliche, schicksalhafte Wendung genommen. Und dass der Mann nicht über seine Person und den Krieg reden will, teilt er mit so vielen Heimatlosen und Ausgebombten. Also stellen die Fischers den Fremden an, als Knecht, für zehn Mark Wochenlohn plus Kost und Logis.

In einer kleinen Kammer wohnt er nun, auf viereinhalb mal drei Metern, mit Bett und Schrank. Jeden Morgen um 6.30 Uhr steht er auf und mistet noch vor dem Frühstück den Stall aus. Auf dem Feld buddelt er Kartoffeln hervor, mäht Heu mit der Sense, fällt und sägt Bäume im Wald. Nach dem Abendessen um sieben bleibt der Knecht manchmal noch auf und spielt Karten, meist aber legt er sich früh zu Bett.

Er geht selten aus, bekommt keinen Besuch, redet nur das Nötigste. Er ist weder freundlich noch unfreundlich, stets beherrscht und diszipliniert. Nur einmal, als er dem Bruder des Bauern vergeblich befiehlt, Heu aus der Tenne zu schaffen, funkelt der Mann böse, als wolle er dem anderen zu Leibe rücken.

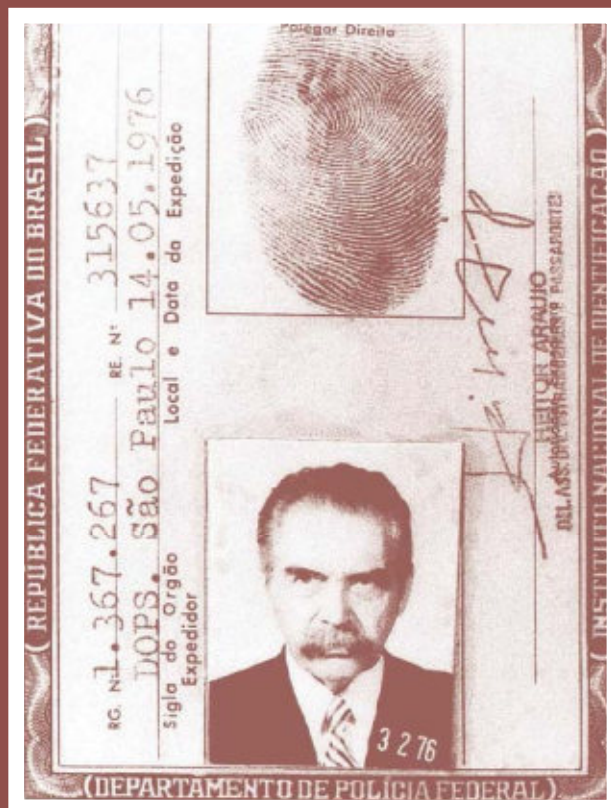
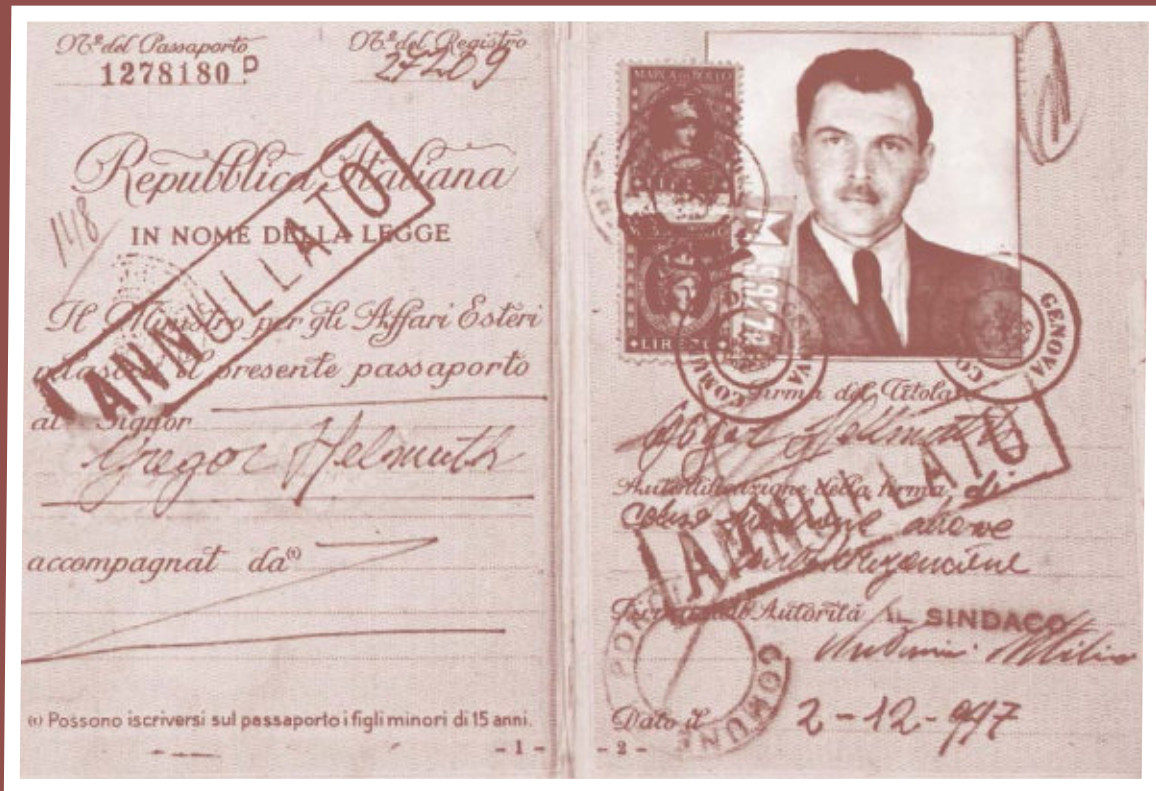
Doch mit der Zeit taut der Fremde sogar auf, plaudert und scherzt in der Stube. Einmal verkleidet er sich mit gebasteltem Bart und Hut als Nikolaus; die Fischers müssen Tränen lachen.

Das Lachen gilt einem der größten Verbrecher des NS-Regimes. Denn der neue Knecht der Fischers ist kein einfacher Gestrandeter in unruhigen Zeiten – es handelt sich um Josef Mengele, den berüchtigten Lagerarzt von Auschwitz, der Gefangene bestialisch gequält und viele Tausende in den Tod geschickt hat.

Längst wird er von den Alliierten gesucht; Zeitungen schreiben im Herbst 1945 über ihn: „Mit tierischer Wollust sah er Menschen sterben.“ Doch ist es Mengele gelungen, unterzutauchen und in der Abgeschiedenheit auf dem Lande einen Unterschlupf zu finden – ehe er das Land auf dunklen Wegen für immer verlassen wird. So wie viele Kriegsverbrecher: Sie nutzen das Chaos der Nachkriegszeit – und das fehlende Unrechtsbewusstsein mancher Deutscher –, um sich einer Bestrafung zu entziehen.

•

ÜBERLEBENDE DES Konzentrationslagers Auschwitz nennen Mengele später den „Todesengel“. Für Hunderttausende Häftlinge ist er einer der ersten



EIN NETZWERK von alten Kameraden, Verwandten und anderen Unterstützern hilft Mengele, sich immer wieder dem Zugriff der Behörden zu entziehen. Sie behaupten, er sei tot, ebenen ihm mit Geld und Beziehungen die Flucht und verschaffen ihm falsche Dokumente, oben etwa als Helmut Gregor, geboren 1911 in Südtirol



BEI KRIEGSENDE versteckt sich Mengele auf diesem Bauernhof in Bayern. Drei Jahre arbeitet er dort als Knecht

AN BORD der »North King« reist er Ende Mai 1949 nach Argentinien. Das Land nimmt viele NS-Verbrecher auf



MIT GELD von seiner Familie lässt sich Mengele dann in der Hafenstadt Buenos Aires nieder

IN EINFACHEN Häusern wie diesem lebt der einstige Lagerarzt von Auschwitz in Südamerika. In Buenos Aires steht er sogar im Telefonbuch



Menschen, die sie bei ihrer Ankunft im Lager sehen – einen tadellos gepflegten Mann mit Zahnücke, in SS-Uniform, mit blanken schwarzen Stiefeln, weißen Handschuhen und einem polierten Stöckchen, mit dem er nach rechts oder links deutet: ins Arbeitslager oder zu den Gaskammern. Mitunter lächelt er dabei oder pfeift Opernarien.

Mengele hat in Medizin und Anthropologie promoviert, ist fanatischer Rassist und Antisemit und unternimmt in Auschwitz bald „Experimente“, mit denen er die NS-Ideologie untermauern und seine Karriere als Forscher befördern will. In wissenschaftlich absurden Prozeduren malträtiert und foltert Mengele ohne erkennbare Regungen Männer, Frauen und Kinder. Meist sterben die Gepeinigten dabei.

Als sich die Rote Armee auf ihrem Vormarsch nach Westen Anfang 1945 Auschwitz nähert, lässt die SS das Konzentrationslager räumen. Häftlinge werden auf Todesmärsche geschickt, Beweise vernichtet. Auch Mengele packt im Krankenzimmer hektisch seine Unterlagen in Kisten und flieht in einem Auto.

Für kurze Zeit arbeitet er in einem anderen Konzentrationslager, weiter westlich. Doch als die Sowjettruppen sich abermals nähern, erkennt Mengele, dass das Ende des NS-Regimes nur noch eine Zeitfrage ist: Von nun an wird er seine Identität verdunkeln, sich verleugnen, untertauchen.

In Böhmen schließt er sich unter falschem Namen einer deutschen Sanitätseinheit an, die sich auf dem Rückzug befindet. Seine SS-Uniform, die ihn als Teil der NS-Elite erkennbar macht, tauscht er gegen die eines einfachen Wehrmachtschiffers. Er handelt mit einer Krankenschwester an, der er seine Unterlagen anvertraut: Die Aufzeichnungen seiner Experimente scheinen ihm im Falle einer Festnahme bei ihr besser aufgehoben.

Mengeles Einheit gelingt es im Chaos der Tage um die Kapitulation,

sich bis nach Bayern durchzuschlagen. Dort werden die Männer von US-Soldaten verhaftet und in ein Kriegsgefangenenlager in Oberfranken eingewiesen.

Josef Mengele ist die neue Identität, unter der Mengele sich hier registrieren lässt. Eingehend verhöört wird er nicht, wohl auch weil ihm die typische Tätowierung der Blutgruppe auf Arm oder Achselhöhle fehlt, die ihn als SS-Mitglied gekennzeichnet hätte: Vermutlich aus Eitelkeit hatte Mengele bei Eintritt in den NS-Kampfverband darauf verzichtet. Das rettet ihm nun offenbar das Leben.

Denn schon im Mai 1945 taucht sein Name im Kriegsverbrecher-Register auf, das die Alliierten nach Informationen von Militärs und NS-Opfern bereits

seit Langem erstellen. Nach Zeugnisaussagen von Auschwitz-Überlebenden wird er wegen Massenmordes gesucht.

Doch bei den Amerikanern herrscht unmittelbar nach Kriegsende oft solches Durcheinander, dass viele der Fahndungslisten die Kriegsgefangenenlager nie erreichen. Zudem haben sie kein Foto Mengeles, keine Fingerabdrücke, nur eine vage Beschreibung.

Mitte August lässt die US Army Mengele tatsächlich frei – ohne seiner wahren Identität jemals auf die Spur gekommen zu sein. In Kriegsgefangenschaft hatte ein anderer deutscher Arzt namens Fritz Ulmann ihm seine Armee-Entlassungspapiere gegeben, nachdem er sich eine Zweitschrift besorgt hatte. Mengele ändert die Buchstaben später sauberlich, indem er Linien hin-



MENGELES FLUCHTWEG führt ihn von seiner Heimatregion um Günzburg über Innsbruck bis nach Genua. Italien ist damals die Drehscheibe für viele Menschen, die Europa illegal verlassen

zufügt: Aus Fritz Ulmann wird Fritz Hollmann – eine neue, durch ein amtliches Dokument bezeugte Identität.

Mengele versteckt sich zunächst bei einem Schulfreund, der als Tierarzt in Donauwörth lebt, später bei einem Apotheker in München, mit dem er an der Ostfront gedient hat.

Der flüchtige NS-Verbrecher ist sich selbst keiner Schuld bewusst, er erzählt seinen Gastgebern, er habe „nie jemanden getötet oder ihm wehgetan“. Er wolle sich freiwillig den Alliierten stellen und vor Gericht verteidigen. Seine Unterstützer machen ihm indes klar, dass er kein günstiges Urteil erwarten kann; zeitweise verfällt Mengele in Depressionen. Doch er hofft vermutlich, dass die amerikanischen Besatzer ihn irgendwann vergessen werden.

Ein anderer Medizinerkollege hilft ihm schließlich, Zeit zu gewinnen. Der Schwager von Fritz Ulmann, ein niedergelassener Arzt in Riedering bei Rosenheim, empfiehlt ihm, auf einem einsamen Bauernhof in seiner Gegend unterzutauchen. Und tatsächlich: Auf einem Gehöft, bei dem er nach Arbeit fragt, hat Mengele Erfolg. Er wird Knecht bei den Fischers.

•

IM HERBST 1945 findet die Bauernfamilie immer mehr Gefallen an ihrem neuen Handlanger. Ihre Zweifel an seiner Vorgeschichte scheinen die Fischers weiterhin kaum umzutreiben. Wie so viele Deutsche sind sie wahrscheinlich nicht sonderlich streng mit sich und ihren Landsleuten. Die Berichte über die Taten im Krieg und in den Konzentrationslagern tun viele als „Gräuelpropaganda“ ab. Nicht wenige sympathisieren noch immer mit dem NS-Regime, und viele wollen einfach nur vergessen. Sollte sich einer schuldig gemacht haben, decken mancherorts Mitbürger lieber die Täter und beschimpfen diejenigen, die Verbrecher anzeigen, als Verräter.

Monate vergehen. Mengele führt abends Tagebuch, verfasst vor Selbstmitleid triefende Lyrik: „Zwölf Arbeitsstunden / Und noch mehr Schwielen, Riss' und Schrunden, / Doch geistig trat ich kurz.“ Nicht die Angst, entdeckt zu werden oder gar Reue beschäftigen ihn – Langeweile ist seine größte Sorge.

Eines Tages fahren zwei Polizisten auf einem Motorrad mit Seitenwagen auf dem Bauernhof vor, um den entlassenen Kriegsgefangenen, der sich zuvor unter seinem falschen Namen beim Bürgermeister hat registrieren lassen, zu überprüfen. Als sie seinen amerikanischen Entlassungsschein begutachten und zufrieden wieder abfahren, belächelt Mengele innerlich, so notiert er später, wie viel Respekt deutsche Beamte vor Papieren der Alliierten hätten.

In der Rosenheimer Lokalzeitung verfolgt der frühere KZ-Arzt unterdessen, wie die Siegermächte den Hauptkriegsverbrechern in Nürnberg den Prozess machen. Mit der Zeit wird ihm immer klarer, dass die Alliierten weitere NS-Straftäter anklagen werden: Sollten die Besatzer ihn je fassen, droht ihm die Höchststrafe, der Tod am Galgen. In Deutschland hat er keine Zukunft mehr.

Und so entschließt sich Mengele zur Flucht.

Doch erst im Sommer 1948, nach drei Jahren auf dem Bauernhof der Fischers, beginnt sein Ausbruch Richtung Übersee: Mengele verlässt die Gegend von Rosenheim und versteckt sich in den Wäldern nahe seiner Heimatstadt Günzburg zwischen Ulm und Augsburg.

Seine Familie, zu der er die ganze Zeit heimlich Kontakt hielt, hat schon vor längerer Zeit behauptet, er sei gestorben, um ihn zu schützen. Die Menges betreiben eine Fabrik in Günzburg, sie verdienen gut mit Schubkarren für den Wiederaufbau.

Nun investieren sie ihr Geld, um dem ältesten Sohn den Weg ins Exil zu erkaufen. Sie finden Kontakt zu ehemaligen SS-Leuten, die bereit sind, die ille-

gale Reise zu organisieren, Papiere und Tickets zu besorgen, Routen zu planen, Helfer zu engagieren.

Ein gutes Dutzend Mittelsmänner werden Mengele auf seiner Flucht insgesamt unterstützen, in seinen Aufzeichnungen schreibt er von einem systematisch ausgeführten „Kameradenwerk“.

Mengele fährt im April 1949 zunächst mit der Eisenbahn nach Österreich, überquert dann zu Fuß die Alpen nach Italien. In einem Städtchen an der Grenze versteckt er sich einen Monat lang – und wechselt erneut die Identität: Er heißt nun Helmuth Gregor, Ingenieur, geboren 1911 in Südtirol.

Mit einem neuen Ausweis reist der NS-Verbrecher nach Genua, wo ein Mittelsmann für ihn eine Schiffs Passage auf dem Dampfer „North King“ gebucht hat. Ziel der Flucht ist Argentinien.

Der ehemalige Lagerarzt von Auschwitz ist bei Weitem nicht der einzige NS-Verbrecher auf den Fahndungslisten der Alliierten, der aus Europa zu verschwinden versucht. Zahlreiche Größen des untergegangenen Regimes verstecken sich zunächst inkognito vor allem in den westlichen Besatzungszonen.

So verbirgt sich etwa Adolf Eichmann, einer der Hauptorganisatoren des Massenmordes an den Juden, nach Kriegsende in einer niedersächsischen Revierförsterei.

Aber als die Alliierten die Grenzen zwischen Österreich und Italien ab 1946 immer nachlässiger kontrollieren, setzt eine Fluchtwelle von NS-Verbrechern nach Übersee ein. Einige Hauptrouten etablieren sich: Die wohl meistfrequentierte Strecke, die auch Mengele und Eichmann nehmen, führt über Südtirol nach Genua, von wo aus viele Dampfer Richtung Südamerika ablegen. „Rattenlinien“ werden die US-Geheimdienstler diese Fluchtwege nennen.

Italien wird zur Drehscheibe für die Flucht, weil die Zustände hier besonders



STETS FREUNDLICH
zeigt sich der Mann,
den die Lagerinsassen
von Auschwitz den
»Todesengel« nannten



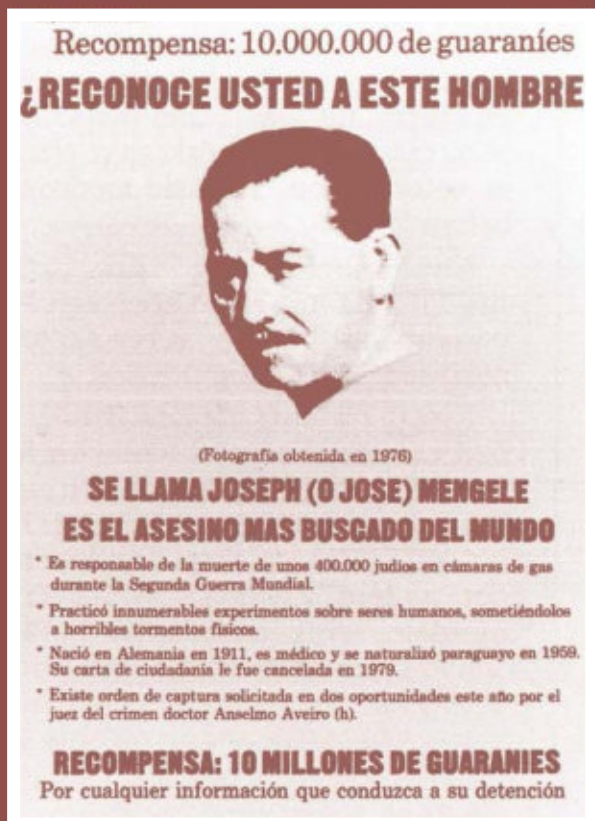
SOGAR SKIURLAUB
kann Mengele 1956
machen. Von Südame-
rika aus wagt er es, in
die Schweiz zu fahren.
Dort trifft er seine
Schwägerin (und auch
seinen Sohn)



ERST ZWEI JAHRE nach
seiner Schweizreise wird
in Deutschland publik,
dass Mengele (links, in
Brasilien) noch lebt

IN EMBU nahe São Paulo
versammeln sich Schau-
lustige 1985 vor dem
Haus, in dem Mengele
gewohnt haben soll





DER ARGENTINISCHE »Correo de la Tarde« titelt am 11. Juli 1960, dass der gesuchte NS-Verbrecher Buenos Aires verlassen hat. Bald wird weltweit nach ihm gefahndet. Die Bundesrepublik setzt schließlich ein Lösegeld von zehn Millionen Mark aus. Gefasst aber wird Josef Mengele bis zu seinem Tod im Jahr 1979 nie

chaotisch sind: Die alliierte Militärregierung hat sich aus dem ehemals faschistischen Staat schon Ende 1945 zurückgezogen. Und die neue Verwaltung ist immer noch instabil.

Das Land ist inzwischen voll von Geflüchteten aus ganz Europa. Schmuggler, die die Routen über die Alpen kennen, schleusen NS-Verbrecher ebenso ein wie Holocaust-Überlebende, die illegal nach Palästina weiterreisen wollen. Erstere zahlen allerdings einen deutlich höheren Satz.

Vor allem Argentinien wählen sich viele NS-Täter zum Ziel. Rund 800 höhere nationalsozialistische Funktionäre suchen Zuflucht bei dem Regime von Präsident Juan Perón, einem Bewunderer Adolf Hitlers, darunter etwa 50 schwer belastete Massenmörder. Neben Mengele und Eichmann sind es Schergen wie der einstige SS-Mann Erich Priebke, der in Italien ein Massaker verübt hat, oder der frühere Kommandant des Ghettos von Riga, Eduard Roschmann.

Die argentinische Führung schützt die geflüchteten Nazis, sieht über ihre Vergangenheit hinweg und nutzt einige von ihnen für das eigene Regime. Etwa den hochdekorierten Weltkriegspiloten Hans-Ulrich Rudel, der Peróns persönlicher Luftwaffen-Berater wird.

Aber auch andere Weltregionen werden zum Fluchtpunkt für NS-Täter. Syrien und Ägypten setzen auf deutsche Militärberater. Sogar die Alliierten nehmen manchmal hochrangige Nazis auf, wenn ihre Expertise wertvoll erscheint: USA und Sowjetunion verpflichten deutsche Wissenschaftler und Militärstrategen. Einige Experten landen statt auf der Anklagebank in neuen Karrieren, wie Wernher von Braun, der Konstruk-

LITERATURTIPPS

ULRICH VÖLKLEIN

»Josef Mengele«

Solide Biografie über den Arzt von Auschwitz, die hilft, das Ungeheuerliche zu begreifen (Steidl).

GERALD STEINACHER

»Nazis auf der Flucht«

Erklärt, wie deutsche Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen (Fischer).

teur der V2-Rakete. Wer für die Alliierten weniger nützlich ist, versucht dagegen unterzutauchen.

Die Flucht durch Europa und nach Übersee, vorbei an Polizeikontrollen und Militärposten, über Zonen- und Staatsgrenzen hinweg, ist trotz des Nachkriegsdurcheinander so aufwendig, dass mit der Zeit Gerüchte entstehen, hinter den Flüchtenden stehe ein mächtiger Geheimbund, der ein neues „Viertes Reich“ anstrebe. Doch diese angebliche „Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen“,

kurz „Odessa“, ist nur ein Mythos, tatsächlich hat es sie nie gegeben.

Schlüsselrollen spielen hingegen Angehörige zweier Einrichtungen, die vollkommen unverdächtig erscheinen: die katholische Kirche und das Internationale Rote Kreuz. So unterstützen antikommunistische und nazifreundliche Kleriker wie der österreichische Bischof Alois Hudal Kriegsverbrecher mit Geld; er gewährt sogar dem ehemaligen Kommandanten des Vernichtungslagers Treblinka Unterschlupf in seiner römischen Wohnung.

Und das Rote Kreuz stellt Papiere für staatenlose Flüchtlinge aus, unter die sich auch viel SS-Männer mischen. Völlig überfordert von der Vielzahl der Anträge, sind die Mitarbeiter der Organisation oft nicht in der Lage oder willens, alle Anträge sorgfältig zu prüfen.

Von dieser Hilfe profitiert auch Mengele, der behauptet, wegen seiner angeblich ungeklärten Nationalität keinen Reisepass erhalten zu haben.

•

AM 25. MAI 1949 legt die „North King“ in Genua ab und gleitet mit gleichmä-

ßigen acht Knoten durch das Mittelmeer Richtung Argentinien. Als das Schiff die italienischen Hoheitsgewässer verlässt, zieht sich Mengele in seine Kabine zurück. Später wird er notieren: „Wellen, nichts als Wellen.“

Fast 30 Jahre lang wird der frühere KZ-Arzt in Südamerika leben, anfangs in Buenos Aires – wohl alimentiert von seiner Familie und immer unbehelligt von den örtlichen Behörden, obwohl Mengele sogar im Telefonbuch steht.

Doch 1958 macht der Schriftsteller Ernst Schnabel die deutsche Öffentlichkeit darauf aufmerksam, dass der Massenmörder noch immer auf freiem Fuß ist. Daraufhin nimmt die Staatsanwaltschaft neue Ermittlungen auf, schließlich stellt die Bundesrepublik einen Auslieferungsantrag. Mengele muss untertauchen, zunächst in Paraguay, später in Brasilien.

Bald wird er weltweit gesucht, auf seine Ergreifung sind erst eine Million, später zehn Millionen Mark ausgesetzt, die höchste Belohnung, die je in Deutschland ausgelobt wurde. Gefasst wird er dennoch nie.

Mit knapp 68 Jahren stirbt Josef Mengele; er erleidet 1979 beim Baden in Brasilien einen Schlaganfall. In seiner alten Heimat erfahren Behörden und Öffentlichkeit erst Jahre später davon, als Ermittler Mengeles Grab 1985 nahe São Paulo finden.

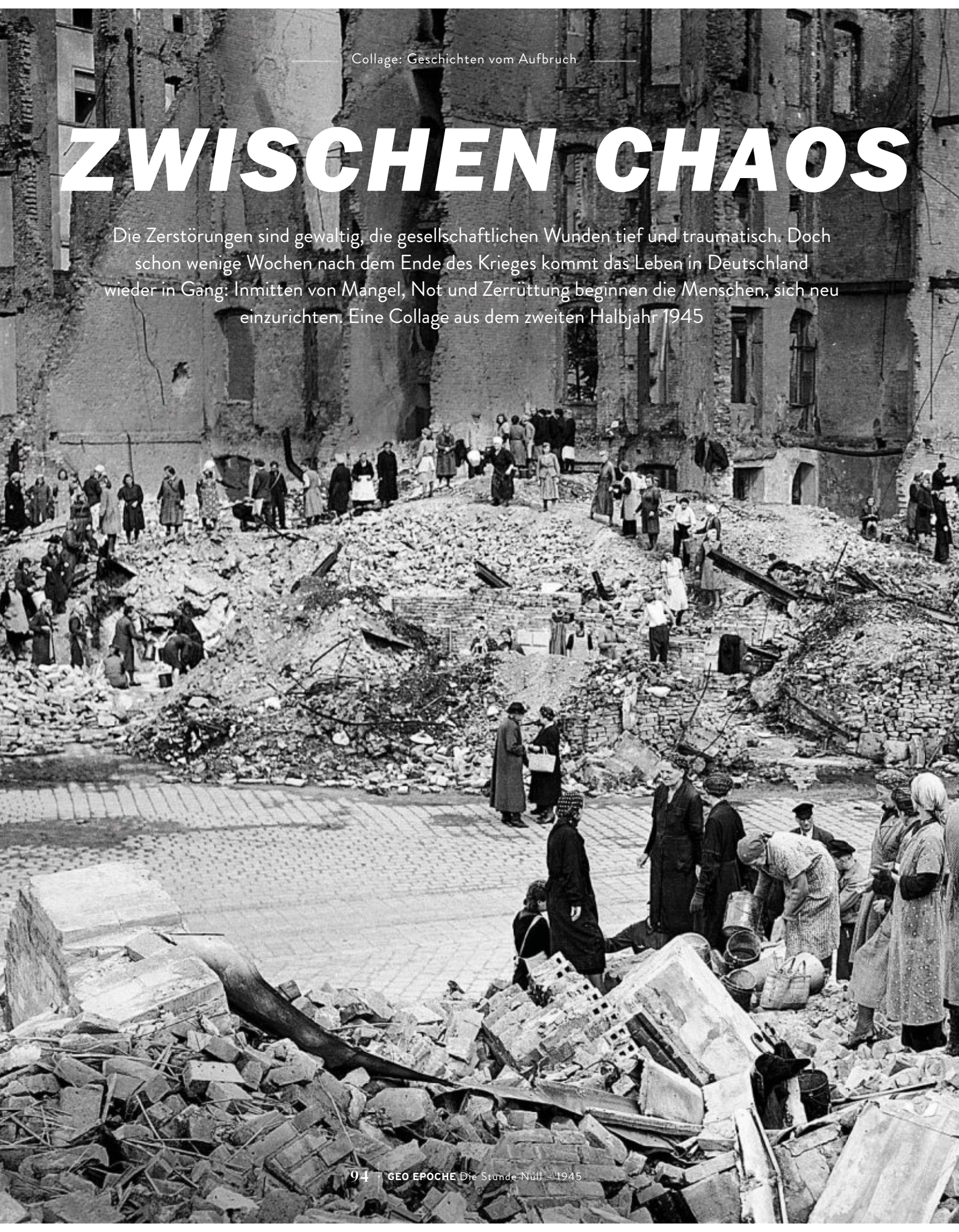
Der Bauer Fischer in Mangolding lebt da längst nicht mehr, aber seine Frau und sein Bruder geben Buchautoren später zu Protokoll, dass ihr Knecht damals am 1. August 1948 einfach so verschwunden sei. Mitgenommen habe er nur sein Geld und den Anzug, mit dem er gekommen war.

Gewundert habe seine heimliche Flucht sie nicht. Sie hätten von Anfang an vermutet, er sei ein hochrangiger NS-Funktionär gewesen, der untertauchen musste. Sie hörten nie wieder von ihm. Und dachten nur: Wird er wohl ein besseres Versteck gefunden haben. ◇

Collage: Geschichten vom Aufbruch

ZWISCHEN CHAOS

Die Zerstörungen sind gewaltig, die gesellschaftlichen Wunden tief und traumatisch. Doch schon wenige Wochen nach dem Ende des Krieges kommt das Leben in Deutschland wieder in Gang: Inmitten von Mangel, Not und Zerrüttung beginnen die Menschen, sich neu einzurichten. Eine Collage aus dem zweiten Halbjahr 1945

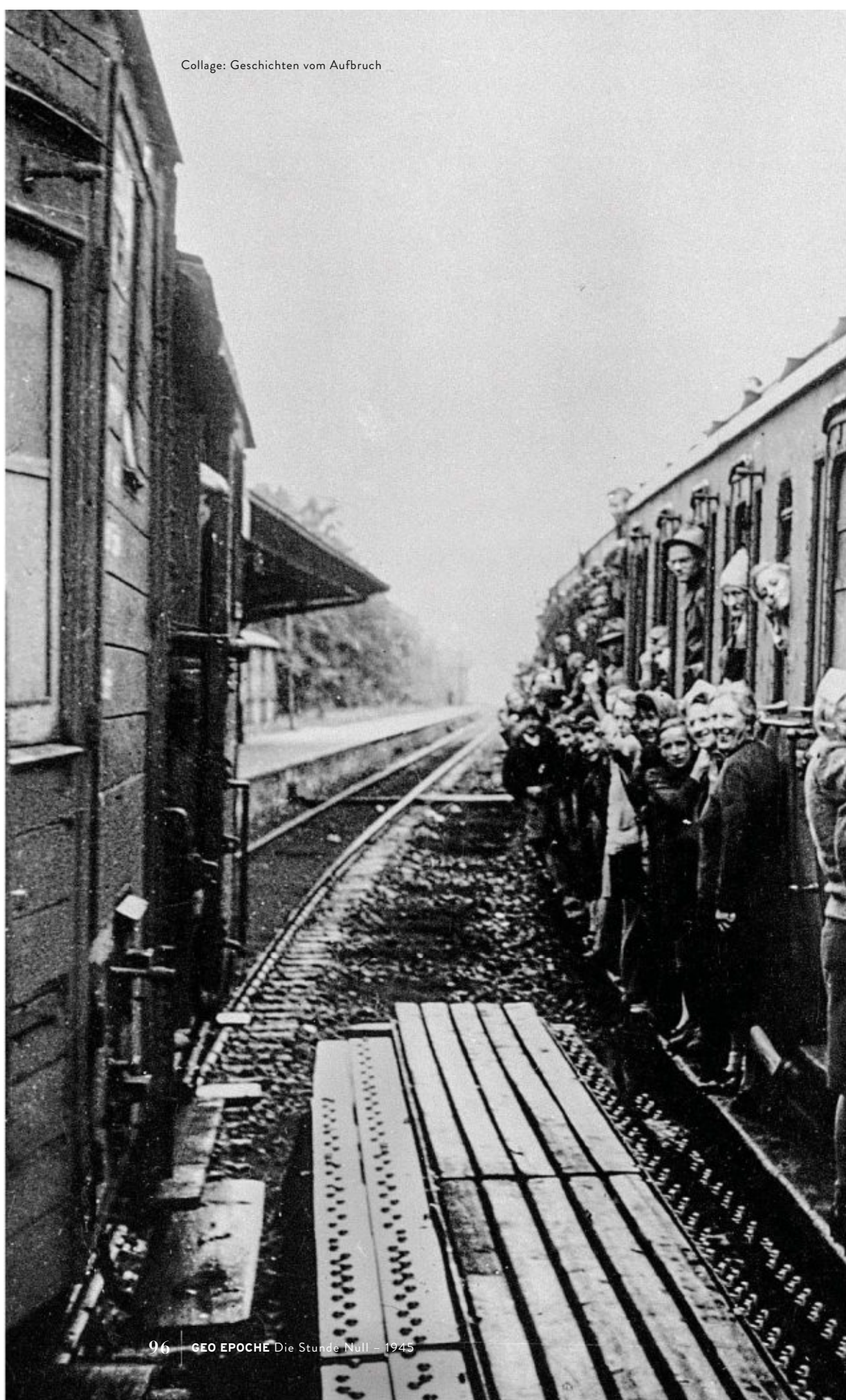


UND HOFFNUNG



FAST EINE HALBE
Milliarde Kubikmeter
Schutt bedeckt das
Land – und überall, wie
hier Frauen in Berlin,
»enttrümmern« die
Menschen. Oft jedoch
nicht freiwillig – son-
dern von Behörden
beordert

WEIL DIE Versorgung schlecht ist, organisieren sich viele Bürger eigenmächtig Lebensmittel. In überfüllten Zügen fahren sie aufs Land und ertauschen bei Bauern Kartoffeln, Eier und andere Kostbarkeiten









NACH UND NACH
stabilisiert sich der
Alltag in Deutschland.
Aber wie bei diesen
Verkaufsständen in
Frankfurt am Main
bleibt das Leben
noch lange eine Exis-
tenz in Behelf und
Provisorium

DIE GEGENWART JAHWES

Hamburg-Eimsbüttel, 6. September 1945. In der Kielortallee 22–24 hat ein stattlicher, fünfgeschossiger Bau die Bombardierungen überstanden. Er beherbergt einen Versammlungsraum für knapp 100 Personen; vom Garten her fällt durch hohe Bleiglasscheiben Licht hinein. Ein zentrales, rundes Fenster zeigt den Davidstern.

Direkt darunter stehen in dem sonst kargen Raum ein geschnitzter Toraschrein und ein Lesepult: Der kleine Saal im ehemaligen Stift für bedürftige jüdische Familien ist die letzte intakte Synagoge Hamburgs.

Jahrelang war sie ungenutzt geblieben. Nun aber erklingen hier wieder die Worte der Heiligen Schrift. Denn an diesem milden Herbstnachmittag feiert die jüdische Gemeinschaft zu Hamburg ihren ersten Gottesdienst nach Krieg und Holocaust.

Weniger als 1000 von einst 20 000 Juden leben noch in der Stadt. Und fast alle stehen vor dem Nichts, sind um ihre Habe gebracht, um Freunde und Familie, viele um ihre Gesundheit. Etliche wollen fort, hinaus aus dem Land der Mörder, den Ruinen – finden aber nirgends Aufnahme oder können die Reise nicht bezahlen. Für andere bleibt



IN DIESE Hamburger Synagoge kehrt das Leben zurück

Deutschland immer noch das Land der Väter, ihre Heimat.

Einer von ihnen ist der Handelsvertreter und dekorierte Veteran des Ersten Weltkriegs Harry Goldstein, der wohl nur der Deportation entging, weil ihn einflussreiche Freunde schützen konnten.

Goldstein will vom Auswandern nichts wissen – hieße es doch, im Nachhinein noch Hitlers Wahn von einem Deutschland ohne Juden zu befrichtigen. Also beschließt er mit einigen Gleichgesinnten bereits Anfang Juli, in Hamburg wieder eine jüdische Gemeinde ins Leben zu rufen.

Anfangs bekunden 80 Glaubensgenossen Interesse, im Herbst sind es schon 170. Und auch in anderen Städten finden sich Gläubige zusammen, in Berlin und Lübeck, Frankfurt und Köln. Insgesamt 51 jüdische Gemeinden erstehen 1945 im besetzten Deutschland neu – und feiern ihre Feste.

Am 6. September versammeln sich Hamburger Juden in der Kielortallee erstmals wieder zum Vorabend des jüdischen Neujahrs. Sie hören die Worte der Tora, das Kaddisch-Gebet für ihre Toten. Und sind Zeugen, als das ewige Licht aufflammt – Symbol der Anwesenheit Gottes.

SOMMERNACHTSTRAUM

Menschen drängen sich am 26. Mai gegen 18 Uhr vor dem Titania-Palast in Berlin-Steglitz. Kenner, Liebhaber, Fans aus allen Teilen der Stadt sind angereist – um den ersten Auftritt der Berliner Philharmoniker im Frieden zu erleben, nicht mal drei Wochen nach der Kapitulation.

Dirigent Leo Borchard leitet das weltbekannte Orchester an diesem Abend; weil die Philharmonie zerstört ist, findet das Konzert in einem gewaltigen Kinosaal statt.

Unter hohem Zeitdruck wurden Musiker zusammengetrommelt und Instrumente besorgt, Partituren mussten aus Kellern geborgen werden. Als



DIE BERLINER Philharmoniker spielen wieder

Borchard nun gegen 18.30 Uhr den Taktstock hebt, erklingt zunächst Mendelssohns Ouvertüre „Ein Sommernachtstraum“, ein Werk, das wegen der jüdischen Abstammung des Komponisten in den Jahren zuvor nicht aufgeführt wurde. Danach spielt das Orchester Mozart und Tschaikowsky.

Und auch wenn das Auftreten einiger sowjetischer Offiziere, die mit umgehängten Maschinenpistolen mitten ins Konzert platzen und sich lautstark unterhalten, den Musikgenuss etwas trübt: Das Publikum ist begeistert.

„Dass so was noch möglich ist“, stammelt ein Zuhörer gerührt.

WOHNEN OHNE WÄNDE

Das Haus in der Rotkreuzstraße 15 hat keine Fenster, keine Rückwand, keine Heizung, verfügt weder über Strom noch fließendes Wasser – es ist perfekt. Denn Familie Lieb sucht im Herbst 1945 verzweifelt eine Bleibe in der Stadt, ihr Notquartier auf dem Land liegt viel zu weit weg von der Arbeitsstelle des Vaters, von der Schule des Sohnes. Und weil nur jede vierte Wohnung im zertrümmerten Würzburg überhaupt intakt ist, sind die Liebs dankbar.

Mit der Besitzerin werden sie schnell einig: Die Familie kann im Haus wohnen, sofern sie auch ihr ein Zimmer einrichten. Und immerhin ist sogar das Treppenhaus erhalten.

Emsig begeben sie sich an die Arbeit, schaufeln Berge von Schutt aus den Räumen, klopfen Mörtel



ALLTAG IM Freien – immerhin mit einem Dach über dem Kopf

von den losen Ziegeln zerborstener Wände, um die Steine wiederzuverwenden. Ein alter Maurer aus einem Nachbardorf zieht neue Wände ein, ein Schreiner verspricht, eine Tür zu bauen.

Bald zieht die Familie ein: Abends leuchtet ihnen eine Petroleumlampe, Wasser schleppen sie in Eimern aus dem Nachbarhaus herauf, in dessen Keller noch ein Anschluss funktioniert, die einzige Heizquelle, einen einfachen Kanonenofen im Wohnzimmer, befeuern sie mit verkohlten Balken aus dem Trümmerberg.

Und ein Glücksfund lindert ihre Angst vor der Kälte des nahenden Winters: Auf dem Dachboden entdecken die Liebs alte gerahmte Scheiben. Sie setzen sie in die offenen Fensterlöcher und bessern Lücken und schadhafte Stellen aus. Mit Pappe.

ENTBEHRUNG AUF BLANKEM BODEN

„Eine riesige Latrine und sonst nichts als Erde“, das ist jetzt Helmut Preusches Welt. Und die von Zehntausenden anderen, die hier mit ihm dicht zusammengedrängt hinter Stacheldraht leben, unter freiem Himmel, Tag und Nacht. Noch vor wenigen Wochen hat Preusche in der Wehrmacht gekämpft. Nun sitzt er in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager bei Heilbronn. Und wartet.

Insgesamt 23 provisorische Camps haben die Amerikaner hauptsächlich entlang des Rheins errichtet; in den Flussniederungen gab es dafür genug ebene und gut einsehbare Flächen. Vor allem ehemalige Angehörige von Wehrmacht und Waffen-SS sind in den „Rheinwiesenzentren“ untergebracht, insgesamt etwa eine Million Menschen.

Unter schwierigen Bedingungen: Die Besatzer haben im zerstörten Deutschland Probleme, die überfüllten Lager mit dem Nötigsten zu versorgen. Die Gefangenen schlafen auf dem Boden, ohne Zelte oder Hütten. Um sich gegen die Witterung



IN RIESIGEN Lagern sammeln die Alliierten die deutschen Soldaten

zu schützen, graben Preusche und seine Mitgefangenen Löcher in die Erde. Es gibt so wenig Essen, dass sich manche freiwillig zum Graszupfdienst im Niemandsland zwischen den zwei Stacheldrahtzäunen melden: Ein wenig Grün ist besser als nichts.

Nach einigen Wochen wiegt Preusche nur noch 48 Kilogramm. Durch den Vitaminmangel erkrankt er an Skorbut, sein Zahnfleisch beginnt zu bluten.

Doch die Situation verbessert sich. Die Alliierten beginnen, politisch unverdächtige Insassen aus den Lagern zu entlassen. Für die Übrigen stehen bald immerhin Zeltbahnen und Baumaterial für Unterstände bereit. Im August verlässt auch Preusche Heilbronn und kommt nach einem weiteren Lageraufenthalt in Le Mans zum Arbeitseinsatz auf einen südfranzösischen Bauernhof. Und hier erlebt er das Erstaunliche: Die Bauernfamilie nimmt ihn auf, so Preusche, „wie den eigenen Sohn und den eigenen Bruder“.

IHR HABT ES GEWUSST!

Wachtürme, Stacheldraht, Verbrennungsöfen, Baracken und immer wieder Leichen und ausgehungerte Menschen in gestreifter Kleidung. Diese Szenen sehen am 13. November 1945 etwa 600 Menschen in Frankfurt am Main. Eigentlich sind sie ins Kino „Schauburg“ an der Berger Straße im Stadtteil Bornheim gekommen, um eine Ausgabe von „Welt im Film“ zu schauen, eine Nachrichtensendung, mit der die Alliierten in eher leichtem Ton über das Geschehen im besetzten Deutschland und in aller Welt informieren. Doch an diesem Tag sind die Zuschauer Teil einer unangekündigten Testvorführung: Zum ersten Mal zeigen die Besatzer den Dokumentarfilm „Die Todesmühlen“, der die deutschen Bürger in aller Härte mit der Realität der Konzentrationslager konfrontieren soll.

Nachdem die US-amerikanischen Truppen im April immer mehr Lager befreit hatten, fassten sie den Entschluss, mit dem dort gefilmten drastischen Bildmaterial die Deutschen zu Einsicht und Umdenken zu bewegen. „Die Todesmühlen“, bei dessen Schnitt der berühmte Regisseur und österreichische Emigrant Billy Wilder mitgewirkt hat, ist einer der ersten solcher pädagogischer Schock-Filme.



IM KINO klären
Filme auf über die
NS-Verbrechen

Zu sehen ist darin auch, wie die Bevölkerung auf das Grauen in den Lagern reagiert: Im April 1945 mussten rund 1000 Bürger aus Weimar das nahe gelegene Konzentrationslager Buchenwald besichtigen – und von diesem Besuch finden sich Aufnahmen in „Die Todesmühlen“. Auf dem Weg zum Lager sind die Menschen noch gut gelaunt. Doch dann verändern sich schlagartig ihre Mienen, spiegeln Entsetzen, Bestürzung, aber auch Trotz. Die Deutschen werden gezwungen, an Leichen vorüberzugehen und verdreckte Baracken zu betreten.

Nicht im Film zu sehen: Als die Besucher in Buchenwald rufen „Wir haben von nichts gewusst!“, schreien die Insassen, noch in gestreifter Häftlingskleidung, wütend zurück: „Ihr habt es gewusst!“

Das Publikum an dem Abend in der Frankfurter „Schauburg“ bleibt stiller. Bei den schlimmsten Szenen sind vereinzelt Seufzer zu hören. Einmal ein grimmiges Lachen, als ein deutscher Offizier gezwungen wird, in eine Baracke voller Leichen zu gehen. Sonst regen sich die Zuschauer nicht, lassen die 22-minütige Vorstellung einfach über sich ergehen. Das Kino verlässt, anders als von den Alliierten zuvor befürchtet, jedoch keiner.

IM NAMEN DER GERECHTIGKEIT

Am 25. Juli 1945 tritt in Darmstadt ein Militärtribunal zusammen – es soll, das erste Mal nach dem Krieg, über die Schuld von Deutschen befinden. Nicht von wichtigen Vertretern des NS-Regimes, sondern von einfachen Bürgern. Um das zu beobachten, drängen sich Dutzende Journalisten und Offiziere im eichengetäfelten Saal des Amtsgerichts. Die Angeklagten, neun Männer und zwei Frauen aus der nahen Stadt Rüsselheim, werden von Militärpolizisten bewacht.

Ein US-Offizier verliest die Anklage: Die Täter werden beschuldigt, sechs amerikanische Soldaten ermordet zu haben – die Besatzungsmitglieder eines Bombenflugzeugs, das im Sommer 1944 bei einem schweren Luftangriff abgeschossen worden war. Zwischen rauchenden Ruinen hatte eine aufgebrachte Menge die Gefangenen, die sich per Fallschirm gerettet hatten und von Soldaten



EIN WEGEN Lynchmords
verurteilter Deutscher
vor seinem Tod

zu einem Verhör geleitet werden sollten, zunächst beschimpft, dann angegriffen und mit Steinen, Schaufeln und Hämmern malträtirt. Ehe ihnen die Schädel zertrümmert wurden und ein NS-Ortsgruppenleiter vier noch lebenden Opfern schließlich Kopfschüsse versetzte – der letzte Akt einer brachialen Selbstjustiz.

Heute dagegen wollen die Amerikaner den Besiegten den Rechtsstaat vorführen, eine faire, demokratische Gerichtsverhandlung mit Verteidigern, Zeugenaussagen, Gegenüberstellungen, Plädoyers. Vor allem aber wollen sie die brutale Gewalttat gegen wehrlose Kriegsgefangene, die das Völkerrecht streng verbietet, sühnen.

Deshalb auch agiert der vorsitzende Richter an den folgenden Prozesstagen nicht immer abwägend. Lehnt mitunter Beweise ab, wenn sie ihm belanglos erscheinen, schenkt Behauptungen Glau-

ben, die ihm ins Bild passen. Nicht nur deswegen ist der Prozess selbst in den USA umstritten: Dass die angeklagten Männer und Frauen so kurz nach einem verheerenden Bombenangriff auf ihre Häuser und Familien vermeintliche Täter gelyncht haben, verstehen viele Amerikaner.

Doch den Aussagen von Augenzeugen, zum Teil Nachbarn der Angeklagten, hat die Verteidigung wenig entgegensetzen. Mildernde Um-

stände oder gar Unschuld kommen für das Gericht nicht infrage. Schon nach sechs Tagen werden die Urteile gesprochen: Fünf Rüsselsheimer sterben am Galgen, fünf weitere werden zu 15, 25 und 30 Jahren Zuchthaus verurteilt, nur einer erhält einen Freispruch.

So endet das erste Tribunal gegen Kriegsverbrecher aus der Bevölkerung. Ihm werden weitere folgen.

DIE GROSSE RACHE

An diesem Dezembertag haben sie alles vorbereitet für ihren tödlichen Anschlag. Sie warten nur noch auf das Gift, das Zehntausende Menschen in Nürnberg auslöschen soll. Jeden Moment kann es aus Palästina eintreffen.

Monatelang haben sie zuvor das Wasserwerk am Stadtrand ausgespäht – die Brunnen, die Filteranlage, die Pumpenstation. Sie haben einen Ingenieur in die Anlage eingeschleust, die Wassermengen berechnet und danach die Dosis des Gifts. Und sie wissen, wie sie das Wohngebiet der US Army verschonen können, wenn es so weit ist. Denn töten wollen sie nur Deutsche. So viele wie möglich.

Die sieben Männer und zwei Frauen gehören zu einer Geheimorganisation polnischer und litauischer Juden, die schon während des Krieges gegen die deutschen Besatzer gekämpft hat. Die Organisation zählt etwa 50 Mitglieder und nennt sich „Nakam“ – zu deutsch: Rache.

Für jeden in den Konzentrationslagern und Ghettos ermordeten Juden wollen die Nakam-Mitglieder einen Deutschen töten, insgesamt sechs Millionen. Auch jetzt noch, nach Kriegsende. Einige Zellen planen Aktionen in Hamburg, München und Frankfurt. Aber in Nürnberg, der Stadt, in der die nationalsozialistischen „Rassengesetze“ entstanden, die Reichsparteitage stattfanden, sollen die Ersten sterben.

Seit Monaten versucht der Nakam-Anführer, der Aktivist und Dichter Abba Kovner, das Gift dafür in Palästina zu besorgen. Er hofft, dass die Zionisten, die dort die Einwanderung überlebender



DIE GRUPPE »Nakam«
will Millionen
Deutsche vergiften

Juden organisieren, eine Vergeltungsaktion unterstützen. Aber von Massenmord an Frauen und Kindern wollen die meisten nichts wissen.

Erst am 4. Dezember kann Kovner das Schiff Richtung Europa besteigen, in seinem Rucksack 20 Milchkannen voll tödlicher Substanz. Drei Männer begleiten ihn als Leibwächter.

Doch kurz vor der französischen Küste verhaftet ihn die britische Militärpolizei. Vermutlich haben ihn Zionisten verraten, die den Aufbau des Staates Israel durch eine Vergeltungstat solchen Ausmaßes in Gefahr sehen. Kovners Begleiter schütten das Gift ins Meer. Einer von ihnen kann entkommen und die Nakam-Zentrale in Paris informieren. Die befiehlt den Genossen in Nürnberg den sofortigen Abbruch ihrer Aktion.

Die neun in Franken sind fassungslos – aber sie reaktivieren einen anderen Plan: Wenn sie schon nicht die Nürnberger töten können, dann wenigstens SS-Männer in einem Internierungslager. Diesmal besorgen sie sich Arsen bei einer Gerberei, die das Mittel für die Bearbeitung von Leder nutzt.

Im Frühjahr 1946 gelingt es den Attentätern, in einer Großbäckerei, die das Lager beliefert, Brote mit vergiftetem Wasser zu bestreichen. Mehr als 2000 SS-Männer erkranken schwer, aber keiner von ihnen stirbt.

Die Nakam-Mitglieder entkommen nach Palästina, wo sie sich fortan in einem Kibbuz ansiedeln. Die Zionisten fürchten weitere Anschläge – und hoffen, die Aktivisten in Zukunft unter Kontrolle zu halten.

DAS BEKENNTNIS

Schuld und Neubeginn – um diese gewichtigen Themen kreist die Erklärung, die Pastor Martin Niemöller und die anderen Oberhäupter der neu gegründeten Evangelischen Kirche Deutschlands am 19. Oktober 1945 in Stuttgart veröffentlichen: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet und nicht



PASTOR NIEMÖLLER
stellt sich der
deutschen Schuld

brennender geliebt haben. Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden.“

Der Text ist trotz der Offenheit ein Kompromiss: Zur Mitschuld der Kirche an Juden Hass und Holocaust verliert er kein Wort. Dennoch erreichen die Kirchenämter kurz darauf körbeweise Protestbriefe empörter Deutscher.

Sie lehnen jegliche Form von Schuldeingeständnis ab.

20 GRAMM FLEISCH

Der 29. September 1945 soll der glücklichste Tag im Leben von Trudi Pätz werden: Die 23-jährige Hamburgerin heiratet ihren Verlobten Kurt. Im Krieg verschollen, stand er Mitte August plötzlich vor der Tür. Jetzt müssen die beiden schnell den Ehebund schließen, damit Kurt dauerhaft nach Hamburg ziehen darf.

Doch eine Hochzeit in diesen Zeiten ist eine Herausforderung: Wie feiert man ein Fest, krenzenzt ein opulentes Mahl, wenn fast alles knapp, alles rationiert ist?

Um die Versorgung der Bevölkerung irgendwie zu gewährleisten, geben die Alliierten Lebensmittelkarten aus, Pappen in unterschiedlichen Farben, auf denen in kleinen Abschnitten die Mengen an Grundnahrungsmitteln verzeichnet sind, die jeder zu kaufen berechtigt ist. Ausgeschnitten müssen diese Marken in den Geschäften abgegeben werden, allerdings ohne Garantie, dass das Aufgedruckte auch tatsächlich vorrätig ist. Und selbst wenn, reichen die zugeteilten Kalorien oft kaum zum Leben. Die Mengen unterscheiden sich zudem je nach Be-



MIT BEZUGSMARKEN
regeln die Alliierten
die Versorgung

satzungszone – sowie nach Kategorien: „Schwerstarbeiter“ (und Funktionäre) beispielsweise erhalten mehr als „Normalverbraucher“, deutlich weniger bekommen „Sonstige“, wie Kinder, Rentner und ehemalige NSDAP-Mitglieder.

Dieser untersten Gruppe gewährt etwa die sowjetische Kommandantur in Berlin pro Tag 300 Gramm Brot, sieben Gramm Fett und 20 Gramm Fleisch. Auch in Hamburg sind die pro Person und Tag zugeteilten Mengen sehr gering. Und so sammelt die Mutter von Trudi Pätz für die Hochzeit die Fleischmarken der ganzen Familie für zwölf Wochen zusammen, damit es beim Schlachter für einigermaßen große Braten reicht. Die Braut selbst spart Backzutaten an und schafft es so auf mehrere Torten und Kuchen.

Etwa 30 Gäste genießen schließlich das improvisierte Festessen. Das Hochzeitskleid aus weißer Atlasseide und Spitze hat die Braut zuvor gegen Geschirrtücher und Seife eingetauscht. Kurts Smoking dagegen ist geliehen – für eine Stange Zigaretten.

LANGSAM KEHRT NORMALITÄT EIN:

DER TRAUM DES MISTER HIRST

Als Major Ivan Hirst Anfang August 1945 für die britische Militärverwaltung das Wolfsburger Automobilwerk übernimmt, werden in der einst als Vorzeigebetrieb des Nationalsozialismus konzipierten Fabrik bloß noch einzelne Geländewagen zusammengesetzt, außerdem Fahrzeuge der Besatzer repariert. Das Werk war Ziel mehrerer Bombardierungen; was noch funktioniert, soll vermutlich irgendwann demontiert und als Reparation nach England geschafft werden.

Der 29-jährige Armee-Ingenieur Hirst jedoch hat schnell eine andere Idee. Er will in Wolfsburg wieder Autos bauen.

Hirst weiß, wie ausgedünnt der Fuhrpark der Besatzungstruppen ist. Und er hat auf dem Werks-gelände Exemplare jenes Fahrzeugs gefunden, für das die Nazis die gigantische Anlage ursprünglich errichtet hatten: den „KdF-Wagen“ (benannt nach der NS-Organisation „Kraft durch Freude“), ein lautes, langsames, aber robustes und erschwingliches



DIE ERSTEN »Käfer«
rollen noch 1945
wieder vom Band

Gefährt – das angeblich bereits 1938 ein amerikani-scher Journalist wegen seiner skurrilen Buckelform „Käfer“ genannt hat.

Nun lässt der Major einen der Wagen instand setzen und ins Hauptquartier der Briten nach Bad Oeynhausen fahren. Mit unerwartetem Erfolg: Die britische Militärregierung erteilt noch im August 1945 die Anweisung, 20 000 der einfachen, günstigen Fahrzeuge zu bauen, erhöht den Auftrag wenig später sogar auf 40 000.

Hirst improvisiert, holt ausgelagerte Maschi-nen zurück, lässt Bulldozer der Armee Bomben-krater auffüllen, flickt geborstene Dächer teils mit nicht mehr als Ästen und Planen. Noch lange stehen viele Arbeiter bei Regen im Wasser.

Doch kurz nach Weihnachten rollen die ers-ten „Volkswagen“ aus der Fabrik – bis Jahresende 55 Fahrzeuge. Bald schon erreicht der Ausstoß 1000 Autos pro Monat. 1947 werden die ersten VW-Käfer exportiert, in die Niederlande.

JUNGFRAU VOR STACHELDRAHT

Mit einem Kunstlexikon in der Hand nähert sich der französische Offizier. Ob er tatsächlich der Otto Dix aus dem Buch sei, will er von dem Kriegsgefan-genen wissen. Und der Angesprochene bejaht: Otto Dix, Maler expressiver, oftmals drastisch-sozialkri-tischer Bilder, die von den Nationalsozialisten als „entartet“ gebrandmarkt wurden, aus Museen ent-fernt, er selbst getrieben in die innere Emigration.

Doch der Offizier, Kommandant des Kriegs-gefangenenlagers bei Colmar im Elsass, sorgt dafür, dass die Schöpferkraft des prominenten deutschen Künstlers nicht länger brach liegt: Er versetzt Dix



DIESE MADONNA
malt Otto Dix 1945
als Kriegsgefangener

im Sommer 1945 in eine Künstlergruppe unter den Insassen. Der Maler bekommt ein Atelier zur Ver-fügung gestellt und darf sogar in Zivilkleidung das Lager verlassen. Dix zeichnet Episoden aus dem Lageralltag, malt Landschaften und religiöse Sze-nen, fertigt aber auch De-Gaulle-Porträts für die Kommandantur des Camps. Für die Lagerkapelle erschafft er in nur wenigen Wochen ein dreiflügli-ges Altarbild. Dessen zentrales Motiv: „Madonna vor Stacheldraht“. Das Triptychon wird allerdings nie in der Kapelle aufgestellt – der Kommandant sichert es sich stattdessen für seinen Privatbesitz.

ES WIRD GEHEIRATET, PRODUZIERT, GEMALT

FÜR EIN PAAR HANDVOLL KNOLLEN

Zwei Säcke Kartoffeln: Mit dieser Ausbeute kehren die 15-jährige Gerda und ihre Mutter im August 1945 von einer dreitägigen Reise in das Berliner Umland zurück. Teils haben sie unreife Knollen von den Feldern gestohlen, teils die Bauern angebettelt, Hof um Hof, denn zum Tauschen hatten die beiden nichts dabei, keinen Schmuck und keine feinen Kleider, auch keine Zigaretten. Und solche Wertsachen braucht es eigentlich.

Denn zwar müssen die Bauern auf Anordnung der Militärregierungen ihre Erträge an die Behörden abliefern. Viele von ihnen aber behalten heimlich große Mengen Lebensmittel ein und lassen sie sich teuer von verzweifelten, hungernden Städtern bezahlen, die Tag für Tag auf „Hamsterfahrten“ herbeiströmen. Für die Landwirte ist die Not äußerst einträglich: Bei Köln etwa stapeln sich Bettwäsche und Kleidung in den Kellern der Bauern; in Bonn



AUF DEM LAND
erstehen oder stehlen
Städter Nahrungsmittel

gibt ein Mädchen seine Puppe für ein kleines Stück Speck. Selbst die Ställe würden schon mit eingetauschten Teppichen ausgelegt, witzelt so mancher.

In überfüllten Zügen fahren die Hamsterer, meist Frauen und Kinder, in die Provinz, beschaffen Mehl, Fett, Öl, Eier, Fleisch. Mitunter wird weitergetauscht, so wie in Mainz, wo die Menschen im Umland Frühlirschen auftreiben, diese zu Bauern im Hunsrück bringen und dafür das ersehnte Brot bekommen.

Der Aufwand ist so immens, dass die Nachkriegsdeutschen, wo immer möglich, ihre Rationen auch aus dem eigenen Garten aufbessern, selbst kleinste Grünflächen mit Obst und Gemüse bepflanzen, Hühner, Kaninchen, Ziegen halten. Doch wer in den Städten keine fruchtbaren Flecken findet, muss weiter aufs Land fahren – so wie Gerda und ihre Mutter aus dem zerbombten Berlin.

IM AUFTRAG STALINS

Für diese zehn Männer ist das zerstörte, chaotische Deutschland ein Sehnsuchtsort. Sie sind Spitzenkader der seit 1933 verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands und haben die vergangenen Jahre im sowjetischen Exil verbracht. Nun, im Mai 1945, treffen sie im gerade von der Roten Armee eroberten Berlin ein, nach einer mehrtägigen Anreise aus Moskau.

Anführer der Zehn ist der 51-jährige Sachse Walter Ulbricht. Zwei Aufgaben hat Sowjetdiktator Josef Stalin seiner „Gruppe Ulbricht“ in diesen ersten Wochen nach Kriegsende zugeordnet.

Zum einen soll sie beim Aufbau einer Verwaltung in der sowjetischen Besatzungszone helfen. Und tatsächlich tragen die Exilanten tatkräftig zur Bewältigung des Chaos bei, etwa indem sie die Lebensmittelversorgung mitorganisieren oder Koryphäen wie den Chirurgen Ferdinand Sauerbruch für das Gesundheitswesen rekrutieren. Doch vor allem Ulbricht ist die zweite Zielvorgabe wichti-



WALTER ULBRICHT
(Mitte) soll Moskau die
Macht sichern

ger: Mit seinen Mannen soll er die Grundlage dafür schaffen, dass im Osten Deutschlands künftig moskautreue Kommunisten regieren.

Eine delikate Aufgabe, denn die Parteikader dürfen dabei weder die zermürbte Bevölkerung beunruhigen noch die westlichen Alliierten provozieren. Und so gilt für die „Gruppe Ulbricht“ jene Parole, die ihr Anführer bereits ganz am Anfang ausgegeben hat: „Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.“

Wichtiger Teil dieser Strategie ist die Neugründung der KPD am 11. Juni: Von Beginn an geben dort Stalin treu gesinnte Kader den Ton an, doch nach außen spricht die Organisation sich gegen eine „Sowjetisierung“ Deutschlands aus.

Walter Ulbrichts Gruppe geht nur wenige Wochen später in der reaktivierten Partei auf. Ihr Namensgeber jedoch wird zum prägenden Politiker, zunächst der sowjetischen Besatzungszone – und dann der 1949 gegründeten DDR.

VOM BÜRGERMEISTER ZUM PARTEIGRÜNDER

Nach nur fünf Monaten, am 6. Oktober 1945, wird Konrad Hermann Joseph Adenauer wieder entlassen – und seine politische Karriere scheint am Ende zu sein. Dabei hatten die Alliierten den katholischen Juristen, der in der Weimarer Republik schon einmal Oberhaupt von Köln gewesen war, danach von den Nationalsozialisten des Amtes enthoben und zwischenzeitlich sogar verhaftet wurde, voller Überzeugung direkt nach Kriegsende zum Bürgermeister der Stadt gemacht. Sie wollten einen unverdächtigen, erfahrenen, anerkannten Mann.

Doch nun begründen sie wortreich, aber vage seine Demission: Er habe nicht ausreichend für den Winter vorgesorgt, heißt es unter anderem, habe seine Pflichten gegenüber der Bevölkerung Kölns nicht erfüllt.

Ungesagt, aber wohl entscheidender ist etwas anderes: Adenauer hat im Amt immer energischer



KONRAD ADENAUER
(Mitte) ist 1945 kurz
Oberhaupt Kölns

für die Schaffung eines unabhängigen Rheinstaates geworben und sich dafür eng mit den Franzosen verbunden. Beides geht den Briten, die mittlerweile die Oberhoheit über Köln haben, zu weit. Als sie Adenauer entlassen, untersagen sie ihm vorübergehend jegliche politische Betätigung.

Der Rheinländer fühlt sich gedemütigt – doch eigentlich ist die Entlassung eine Befreiung: Jetzt kann er seine Ziele endlich ungehindert verfolgen.

Bereits im Sommer hatte er sich in der neu geschaffenen Christlichen Demokratischen Partei (CDP), einem Vorläufer der West-CDU, engagiert, war sogar Mitglied des Vorstands geworden. Kurz nach dem Ende seines Betätigungsverbots Anfang Dezember formt er mit anderen die christlich-konservative CDU und beginnt einen schnellen Aufstieg in der Hierarchie der neuen Partei. Bis nach ganz oben.

MASSAKER NACH MITTERNACHT

Es regnet, als die zehn Männer am 20. November 1945 die Wiesen des Marschlandes bei Bremen durchqueren. Sie sind Opfer des NS-Regimes, ehemalige Zwangsarbeiter, die aus Polen ins Reich deportiert wurden. In dieser Nacht aber werden sie zu Tätern, die eines der größten Verbrechen der deutschen Nachkriegszeit verüben.

Am späten Abend haben die Männer ihr Übergangslager im Westen Bremens verlassen, unter den zerlumpten Mänteln Revolver und Maschinenpistolen. Ihr Ziel ist das Blockland, ein nur dünn besiedelter ländlicher Stadtteil, in dem sie keine Patrouillen der US-Besatzer befürchten. Hier hoffen sie auf Beute – Schmuck, Uhren, Kleidung.

Gegen Mitternacht dringen die Männer in ein Bauernhaus ein. Sie kappen die Telefonleitungen und treiben alle 13 Hausbewohner – vier Kinder, ihre Eltern und Großeltern, eine Besucherin, die Magd sowie den Stallknecht – im Erdgeschoss zusammen. Anschließend durchwühlen sie Körbe und Truhen, reißen Schubladen aus den Schränken.

Etwa eine Stunde dauert der Raubzug. Doch die Plünderer haben noch nicht genug. Vielleicht wollen sie keine Zeugen zurücklassen, vielleicht sich an den eigentlich unschuldigen Zivilisten für die Jahre der Sklavenarbeit rächen. Mit vorgehaltener



EINSTIGE Zwangs-
arbeiter töten zwölf
Menschen

Waffe zwingen sie ihre Gefangenen in den Keller. Dort müssen Kinder und Erwachsene niederknien, anschließend werden sie wohl von vier der Eindringlinge aus kürzester Distanz erschossen.

So wird es später Wilhelm Hamelmann berichten, der einzige Überlebende des Massakers. Mit einem Lungenschuss liegt der 43-Jährige zwischen den Leichen seiner Verwandten und stellt sich tot. Schwer verletzt kann er den nächsten Hof erreichen – mit einem Kinderfahrrad, einem der wenigen Dinge, die die Mörder zurückgelassen haben.

Vor allem durch seine Zeugenaussage werden neun der Männer festgenommen, vier Haupttäter durch Erschießen hingerichtet. Doch selbst dieser Abschluss kann die Empörung in der Bevölkerung kaum besänftigen. Das Verbrechen befeuert die Angst vor Chaos und Rechtlosigkeit in dieser unruhigen Zeit, belebt zugleich aber auch in der NS-Zeit gepflegte rassistische Ressentiments, die sich nun in erster Linie gegen polnische „Displaced Persons“ richten. Und so gelten die Blocklandmorde vielen Deutschen als Beweis für einen vermeintlichen Sachverhalt, der allerdings durch keine Statistik je belegt wird: dass freigelassene Zwangsarbeiter und Lagerinsassen aus dem Nachbarland nun als Kriminelle die öffentliche Sicherheit bedrohen.

RAZZIA AM KÖLNER DOM

„Achtung! Polizei!“ Der Warnruf verändert die Szenerie auf dem Platz vor der hoch aufragenden Kirche augenblicklich: Eben noch haben sich hier am Kölner Dom Hunderte Menschen aufgehalten, um Geschäfte zu machen. 120 Zigaretten für eine Armbanduhr, die letzten Habseligkeiten gegen einen Laib Schwarzbrot, eine Kriegsmedaille gegen etwas Büchsenfleisch.

Doch nun stieben die Leute aufgeschreckt auseinander, werfen eben noch erworbene Waren von sich, um nicht mit Beweismaterial aufgegriffen zu werden. Versuchen rheinwärts zu entkommen oder sich in zerstörten Häusern zu verstecken.

Es ist Punkt 15 Uhr an diesem 13. Juli 1945 – und die britische Besatzungsbehörde hat mit ihrer ersten Razzia gegen den Schwarzmarkt begonnen, einem von mehreren heftigen Schlägen gegen das illegale Treiben, das regelmäßig hier, vor dem Wahrzeichen der Metropole, stattfindet.

Die Besatzer haben Sorge um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung. Denn für Händler sind Schwarzmärkte mittlerweile so lukrativ, dass einige von ihnen nur hier ihre Waren anbieten, üblicherweise gegen Sachwerte. Doch längst nicht alle Bürger verfügen noch über genug Besitz, um ausreichend zu tauschen. Immer mehr Kölner dagegen



KONTROLLEN sollen illegale Geschäfte unterbinden

haben Schwierigkeiten, überhaupt an Nahrungsmittel zu gelangen. Und so haben sich die Briten für eine Offensive gegen die illegalen Handelsplätze entschieden.

Dutzende alliierte Militärpolizisten in Uniform und roten Mützen stürmen jetzt gemeinsam mit deutschen Polizeibeamten in blauer Kluft aus der Andreasgasse auf den Domplatz. Die Ordnungskräfte gehen geschickt und kompromisslos vor. Schnell umringen sie die Menschen von allen Seiten, formen undurchdringliche Ketten und drängen die Masse auf engstem Raum zusammen. Dann führen sie die Gefassten auf mehrere Lastwagen und bringen sie zur Polizeistation. 423 Menschen werden insgesamt festgenommen, darunter Kunden, Händler, aber auch Neugierige und zufällige Passanten. 48 Personen bleiben in Haft. Für einige von ihnen kommt es schnell zum Prozess – und zum Teil zu heftigen Strafen: Vom Militärgericht werden Urteile von bis zu drei Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von 4000 Mark ausgesprochen.

Nur 55 Minuten hatte die Aktion auf der Domplatte gedauert. Danach war der Platz menschenleer. Alles was auf den Steinen zurückblieb: verdreckte Schokolade, zertretene Mandeln, stau- bige Kaffeebohnen und andere Schätze.

FAMILIENDRAMA

Franz Leopold schweigt, er sitzt und schweigt, sein Blick fern und leer. Als sei er gar nicht da, als sei er doch nicht heimgekehrt zu Frau und Kindern. Dabei haben sie sich sechs Jahre fast nie gesehen; erst war Franz als Soldat im Krieg, dann in Gefangenschaft. So viel gäbe es zu erzählen. Doch wenn die Kinder ihn ansprechen, reagiert er nicht einmal.

Seine Frau Margarete ist verzweifelt. All die Jahre hat sie sich zusammengerissen. Der drei Kinder wegen, für die sie ohne deren Vater sorgen musste. Jetzt ist Franz zurück und Margarete trotzdem allein. Ihr Mann, so bringt sie es später auf den Punkt, ist „völlig zerstört“. Die erschte Heimkehr, sie wird zur Enttäuschung, wie für Tausende andere Soldaten und ihre Angehörigen.



OFT BLEIBEN ehemalige Soldaten ihren Liebsten fremd

Auch weil die Männer in eine Heimat kommen, die sie scheinbar nicht mehr braucht. Zu Familien, die den Alltag längst ohne sie bewältigen. Zu Frauen, die sich, anders als ihre Partner, in der neuen Welt aus Mangelwirtschaft und Besatzungszonen zurechtfinden. Zu Kindern, die Widerworte geben, weil die Verantwortung in einer Familie ohne Vater sie selbstbewusst gemacht hat.

Viele Männer, vom Krieg an Körper und Seele zerrüttet, sind diesem Bedeutungsverlust nicht gewachsen, dazu kommt die Demütigung der Niederlage. All das nimmt ihnen den Lebenswillen, manche versinken in Schweigen. Auch Franz Leopold sitzt 1945 zu Hause, wie erstarrt, während um ihn ein Leben weitergeht, in das er nicht hineingelangt.

DAS MÄDCHEN UND DER SCHWARZMARKT

Helga Ansari ist zehn Jahre alt, Alleinversorgerin einer vierköpfigen Familie – und Organisatorin eines florierenden Schwarzmarktunternehmens. Seit Kriegsende tummelt sich die junge Frankfurterin zwischen US-Soldaten. Sie handelt mit ihnen: Bohnenkaffee gegen gereinigte Unterwäsche, Rohrzucker gegen geflickte Socken. Und während die Großmutter für Helgas amerikanische Auftraggeber die entgegengenommene Kleidung wäscht, bügelt und stopft, findet die Enkelin schon das nächste Geschäftsfeld.

Mit einem nagelbewehrten Spazierstock pickt sie Kippen vom Boden und dreht aus Tabakresten



SCHATTENHANDEL
sichert vielen Haushalten ein Auskommen

und Zeitungspapier neue Zigaretten. Tabakwaren zählen zu den wertvollsten Gütern in Deutschlands schier explodierender Schattenwirtschaft.

Helga Ansari veräußert ihre Selbstgedrehten auf dem Schwarzmarkt für zwei bis drei Reichsmark. Und professionalisiert sich mit dem Erlös weiter: Für die besser gerollten Produkte ihrer neuen Zigarettenmaschine kann sie bis zu fünf RM verlangen.

Schließlich verkauft sie sogar Wehrmachts-devotionalien an die Amerikaner. Die pikante NS-Ware lässt sie sich von Bekannten liefern – für einen kleinen Anteil am Gewinn.

BRUCHSTÜCKE FÜR DEN WIEDERAUFBAU

Der Befehl des Bürgermeisters: aufräumen! Überall in ihrer Besatzungszone installieren die Amerikaner im Sommer 1945 nach und nach wieder deutsche Stadtverwaltungen – und im württembergischen Crailsheim ordnet das neue Oberhaupt mit als Erstes die „Enttrümmerung“ an.

Im Krieg sind die Häuser der Crailsheimer Innenstadt zum größten Teil zerbombt und zerschossen worden, auch etliche Kirchen und das markgräfliche Schloss. Bis jetzt aber hat sich niemand systematisch um diese Trümmerlandschaft gekümmert. Dabei wird Wohnraum dringend gebraucht. Viele der Ausgebombten sind nur notdürftig auf den umliegenden Dörfern untergebracht, und ständig kommen Flüchtlinge aus dem Osten hinzu. Eingesammelte Trümmerteile können als Material für neue Bauten dienen.

Und so treten am Morgen des 23. August zwischen den Ruinen Hunderte von Schülern mit ihren Lehrern an. Pickel und Schaufeln haben sie mitgebracht. Die Jugendlichen legen die Straßen frei, sie lösen Steine aus dem Schutt, reißen Mauern ein und transportieren das Material zum Marktplatz. Hier werden die Steine von Mörtel und Staub gesäubert, nach Größe sortiert und aufgestapelt. Oder Bruchstücke zerstoßen und zerkleinert: Mit Zement versetzt, entstehen daraus neue Steine. Auch Dachziegel und Holzbalken sortieren die Schüler, dazu Eisenstangen, Wasserleitungen und Kupferkabel. Alles wird gebraucht, denn so kurz



HUNDERTE Crailsheimer sollen ihre Stadt von Schutt befreien

nach dem Krieg gibt es wie in den meisten deutschen Städten keine anderen Baustoffe.

Überall im Land wird nun enttrümmert, doch viel seltener als später überliefert verlaufen diese Arbeiten freiwillig. Schon während des Krieges hatte das NS-Regime Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge für solche Tätigkeiten herangezogen.

Jetzt zwingen die alliierten Militärregierungen vor allem ehemalige NSDAP-Mitglieder und deutsche Kriegsgefangene zum Aufräumen. Ebenso werden Arbeitslose verpflichtet, darunter vor allem in Berlin auch zahlreiche Frauen. Gerade die Zeitungen der sowjetischen Zone verklären sie als „Trümmerfrauen“, die einen wertvollen Dienst für die neue Gesellschaft leisten würden – und erzeugen so einen langlebigen Mythos.

Auch in Crailsheim herrscht anfangs Dienstpflicht: Die Stadtverwaltung lässt die Schüler antreten, die Militärregierung beordert ehemalige Parteimitglieder zur Enttrümmerung. Und als der Bürgermeister im Herbst 1945 alle Einwohner zum „freiwilligen Arbeitseinsatz“ aufruft, müssen Bauern der umliegenden Dörfer Gespanne stellen, erwarten die Behörden, dass ihre Beamten vollständig erscheinen.

Viele Jahre dauert die Räumung der Trümmer in Crailsheim – und ihre Wiederverwertung: Allein rund 3,5 Millionen neue Steine aus zerkleinertem Schutt werden bis 1951 gefertigt.

DEMOKRATIE ÜBER ALLES

Hannover, 25. Dezember 1945. Am frühen Morgen des ersten Weihnachtstages wandert Kurt Schumacher unruhig durch sein Büro: ein kahles Abstellzimmer mit vergittertem Fenster zum Hinterhof. Ein hagerer, charismatischer Mann, ehemaliger Reichstagsabgeordneter für die Sozialdemokraten, der magenkrank aus den NS-Konzentrationslagern zurückgekehrt ist.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Alliierten hat Schumacher in Hannover begonnen, die SPD wieder aufzubauen. Seit dem Sommer laufen Zulassungsverfahren in den westlichen Besatzungszonen; Anfang Oktober hat ihn eine Funktionsversammlung zum „politischen Beauftragten“ gewählt, einem inoffiziellen Vorsitzenden.



KURT SCHUMACHER
baut 1945 im Westen
die SPD wieder auf

Nun, an diesem ersten Weihnachtstag, trifft Kurt Schumacher eine schwere Entscheidung. Er wird mit dem parallel gegründeten „Zentralausschuss“ der Partei im Osten Berlins brechen. Denn er ist zu dem Schluss gekommen, dass die Berliner unter sowjetischem Druck einer Zwangsvereinigung mit der KPD zustimmen werden. Für Schumacher aber sind die Kommunisten wohl kaum geringere Feinde der Demokratie als die Nationalsozialisten.

Also diktiert er an diesem Weihnachtstag eine Beschlussvorlage, die eine solche Einheitspartei für die Westzonen kompromisslos ausschließt.

Und prägt der wieder entstehenden West-SPD damit ein dauerhaftes Prinzip ein: Demokratie um jeden Preis.

FLÜCHTLINGE GELTEN ALS RIVALEN

Zigeuner“, „Ausländer“, „Rucksackdeutscher“ – das sind noch die harmlosesten Schmähungen, die der deutsche Lehrer Walter Adam Au ertragen muss, seit er vor der herannahenden Roten Armee aus dem baltischen Riga nach Deutschland geflohen ist.

Wie Au ziehen schon ab Mitte 1944 zahllose Deutsche aus Osteuropa als Flüchtlinge gen Westen. Kommen dort in Lagern unter, aber auch in Häusern und Siedlungen, in Dörfern und Städten. Doch nirgendwo scheint dauerhaft Platz für sie: „Wir mussten uns den Vorwurf gefallen lassen, man hätte uns nicht gerufen“, schreibt Au etwa über die Ankunft in Husum.

Für ihre Landsleute sind die Menschen aus dem Osten Eindringlinge mit fremdartigen Dialekten, teils seltsam wirkenden Bräuchen – sowie



DEUTSCHE aus
Osteuropa werden
vielerorts geschmäht

Konkurrenten um Unterkunft, Kleidung und Brot: „Die Flüchtlinge fressen sich dick und fett, und stehlen uns noch das Letzte weg“, heißt es auf einem Plakat bei einer Dorfkirche: „Herrgott, schick doch das Gesindel heim!“

Doch der Weg zurück ist versperrt. Und noch jahrzehntelang gelten die Migranten ihren eingewohnten Nachbarn als „dreckig“, „verlaust“ und „arbeitsscheu“.

Dabei sind viele der so Geschmähten überdurchschnittlich ehrgeizig: Sie wollen sich rasch eine neue Existenz aufbauen, dem Elend ihrer Baracken entkommen.

Auch Walter Adam Au findet irgendwann wieder eine Aufgabe: Im Sommer 1953 wird er zum Rektor der Realschule auf der Nordseeinsel Pellworm berufen.

DER HUNGER NACH LEBEN

Auf die Welt von Trümmern, Hunger und Entbehrung hat Brigitte Eicke eine Antwort: tanzen. Am 14. Juli tanzt die Berlinerin erstmals durchs „Café Lucas“ im heimischen Prenzlauer Berg. Ab da geht es in einem fort: Im Takt des Czárdás, des ungarischen Nationaltanzes, fegt sie schon wenige Tage später wieder über das Parkett, auch in anderen Tanzlokalen überall in der Stadt lässt sie sich nun blicken. Sie flirtet mit Rudi und Herbert, ihr baldiger Freund Günter begleitet sie immer häufiger.

Die ausgelassenen Stunden entschädigen die 18-Jährige für die Zumutungen des Tages, das Leben in Zerstörung und Provisorium. Nicht wenige Deutsche erfasst nach Kriegsende eine merkwürdige Daseinslust; sie feiern das Davongekommen-sein, übertönen die Anspannung der Zeit mit Vergnügungseifer.



JUNGE LEUTE stürzen sich ins Vernügen – etwa in Tanzkneipen

Doch die Realität ist selbst auf dem federnden Boden der Cafés und Tanzkneipen deutlich zu spüren. Viele Männer sind im Krieg gefallen: Mitunter sieht Eicke „fast nur Mädchen“ tanzen, im US-Sektor trifft sie auch Soldaten der Besatzer an. Als Freundin Kuzi mit einem „Ami“ anbandelt, rümpft sie die Nase. Und bekommt Angst, als sie im „Lucas“ von einem Russen aufgefordert wird; doch der erweist sich als sehr anständig – und als guter Tänzer.

Brigittes Mutter verärgert die Eskapaden ihrer Tochter. Die solle sich bloß keinen Mann „anschaffen“. So geht es in vielen Familien. Vor allem die Jungen stürzen sich in Tanz und Party, in Liebschaften und nächtliche Abenteuer. Die Moral der Alten lassen sie nicht mehr gelten. „Schließlich lebe ich ja mein Leben“, notiert Brigitte Eicke im September 1945 in ihr Tagebuch.

UM WOHNUNG UND BROT

Niemand erwartet ihn am Bahnhof, als Alfred Döblin am 9. November 1945 in Baden-Baden eintrifft. Der Schriftsteller, Autor von „Berlin Alexanderplatz“, als Jude und linksgerichteter Intellektueller im Frühjahr 1933 nach Frankreich geflohen und abermals 1940 von Paris in die USA, ist zurück in Deutschland. „Ich bin am Ziel“, schreibt er. Und ergänzt die Frage: „An welchem Ziel?“

Baden-Baden ist Sitz der Militärregierung in der französischen Zone – und als Kulturoffizier der Besatzungsmacht will Döblin, seit 1936 französischer Staatsbürger, helfen, das deutsche Geistesleben wieder aufzubauen. Seine Hauptaufgabe: Buchmanuskripte prüfen, Dutzende pro Monat –



DER AUTOR Alfred Döblin kommt 1945 aus Frankreich

und „zu jäten“, was „den Nazigeist fördern will“. Doch schon bald stellt er enttäuscht fest: „Die Leute sind ja geistig 13 Jahre unterernährt worden und merken es jetzt kaum.“ Nicht Umbesinnung und Neuanfang nimmt er an der deutschen Bevölkerung wahr, vielmehr Leugnen und Verdrängung, Nationalismus und dumpfe Selbstgefälligkeit.

Viele andere deutsche Schriftsteller, die vor den Nationalsozialisten geflohen waren, Heinrich Mann etwa, Thomas Mann oder Lion Feuchtwanger, bleiben im Exil. Und auch Döblin findet in Deutschland keine dauerhafte Heimat mehr. Im Jahr 1953 nimmt er resigniert wieder Abschied – ein Nachtzug bringt ihn nach Paris. ♦

LETTERN einer

TEXT: *Martin Pfaffenzeller*

NEUEN ZEIT

Die amerikanischen Besatzer wollen die NS-Ideologie aus den Köpfen der Deutschen vertreiben. Und setzen dabei auf einen Emigranten jüdischer Herkunft, der zurückkehrt, um die Besiegten zu Demokraten zu erziehen: Im Auftrag der Militärregierung gründet Hans Habe etliche Zeitungen – und prägt die westdeutsche Presselandschaft bis heute

EINE AMERIKANISCHE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE BEVÖLKERUNG

PREIS 20 PFENNIG

Österreichs Zukunft

Britisher Gesandter in Wien (1833–1837)

[illegible][illegible]

Zum Geleit

Dwight D. Eisenhower
General of the Army, USA.

Dwight D. Eisenhower
General of the Army, USA.

Dwight D. Eisenhower
General of the Army, USA.

Dwight D. Eisenhower
General of the Army, USA.

AM 18. OKTOBER 1945 erscheint die Erstausgabe der »Neuen Zeitung« (»NZ«), des ersten überregionalen Qualitätsblatts, das Hans Habe gründet. Herausgeber sind die amerikanischen Besatzer – und Militärgouverneur Dwight D. Eisenhower selbst steuert das Geleitwort bei

In der Nacht auf den 18. Oktober 1945 liegt die Schellingstraße in München verlassen da. Die Bomben haben Ruinen übrig gelassen, Schutthaufen ziehen sich am Straßenrand entlang. Viele Bewohner der Straße sind geflohen oder tot, und die Verbliebenen dürfen nicht nach draußen, weil die US-Militärregierung eine nächtliche Ausgangssperre verhängt hat.

Die Hausnummer 39 aber ist kaum durch Bomben beschädigt worden, aus ihren Fenstern strahlt helles Licht. In den glänzenden Rechtecken sind von außen Menschen zu sehen, die Sektgläser in der Hand halten und anstoßen.

Verborgen im Keller des Gebäudes hantieren zur gleichen Zeit Männer in blauen Arbeitskitteln an einer gewaltigen Maschine. Das metallene Ungetüm ist sechs Meter hoch, fast 20 Meter lang und verfügt über Dutzende große Rollen: eine Rotationspresse für Zeitungen.

Ein Mann, groß gewachsen, in maßgeschneiderter US-Offiziersuniform, betritt den Kellerraum und steigt die Stufen zum Steuerpult der Maschine hinauf. „Es kann losgehen“, sagt einer der Techniker. „Wollen Sie den Knopf drücken, Herr Major?“ Der Uniformierte betätigt den Schalter, und die Zylinder beginnen zu rotieren.

Bis vor wenigen Monaten noch hat die Anlage den „Völkischen Beobachter“ gedruckt, die Parteizeitung der NSDAP. Auch das Papier, das jetzt von einer großen Rolle in die Maschine gleitet, hat Wasserzeichen in Hakenkreuzform. Nun aber wird es bedruckt mit den Lettern einer neuen Zeit.

Der Moment ist für den Offizier, US-Major Hans Habe, ein persönlicher Triumph. Nach Jahren auf der Flucht, im Exil und an der Front steht der in Budapest Geborene mit jüdischen Vorfahren in einem ehemaligen Zentrum der nationalsozialistischen Propaganda und sieht, wie die Rotationspresse sein Meisterwerk erschafft: die ersten 500 000 Exemplare der „Neuen Zeitung“.

Die „NZ“ ist eine US-amerikanische Zeitung in deutscher Sprache. Herausgeber ist die Militärregierung der Besatzer; das Geleitwort auf der Titelseite stammt von General Dwight D. Eisenhower.

Doch soll das Blatt weit mehr sein als ein Verlautbarungsorgan der Sieger. Das Feuilleton leitet der deutsche Schriftsteller Erich Kästner, das Politikressort der in



DER MARIENPLATZ in München: Auch aus symbolischen Gründen erscheint die »NZ« in jener Metropole, die im »Dritten Reich« als Hauptstadt der NS-Bewegung galt

Chemnitz geborene Autor Stefan Heym. Und über allem verfolgt Chefredakteur Hans Habe sein ehrgeiziges Ziel: Mit Information, Kritik und Debatte will er die Deutschen zu Demokraten erziehen.

So ist diese Nacht in der verlassenen Münchner Schellingstraße auch so etwas wie der Geburtsmoment eines zukünftigen Geistes.

•

IM KRIEG GEGEN das NS-Deutschland setzen die Alliierten nicht nur auf die Kraft von Bomben und Granaten, schon früh betreiben sie zugleich den Kampf um die Köpfe der Feinde. Deshalb rücken mit den Panzern, Jeeps und Infanterie-Divisionen der Amerikaner auch Männer aus der Abteilung „Psychologische Kriegsführung“ vor.



HANS HABE

Der Zeitungsgründer
rekrutiert einige der besten
Schreiber des Landes

Diese Propaganda-Spezialisten, von denen viele perfekt Deutsch sprechen, fahren etwa mit Lautsprecherwagen in die Nähe von Stellungen der Wehrmacht, um die gegnerischen Soldaten zum Aufgeben zu überreden. Sie senden Radioprogramme, bei denen sie sich zum Beispiel als Widerständler innerhalb des deutschen Offizierskorps ausgeben. Und sie bringen die deutschsprachige Zeitung „Feldpost“ heraus, die die US-Artillerie in Granathülsen hinter die deutschen Linien schießt: Neben Nachrichten über den alliierten Vormarsch enthält sie auch despektierlichen Klatsch über deutsche Militärs und Witze über die Wehrmacht.

Die mehreren Tausend psychologischen Krieger der Amerikaner haben ihre Ausbildung zumeist im Armeecamp „Ritchie“ nahe Washington D. C. absolviert, Verhörtechniken, Spionagemethoden, Informations- und Desinformationstrategien gelernt. Viele von ihnen waren zuvor vor dem NS-Regime aus Europa geflüchtet, darunter Journalisten, Schauspieler und Schriftsteller.

Auch Hans Habe ist einer der sogenannten „Ritchie Boys“. In Wien hatte er in seinem früheren Leben Anfang der 1930er Jahre eine Zeitung geleitet. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 ausgebürgert, kämpfte er als Freiwilliger in der französischen Armee. Habe geriet in deutsche Gefangenschaft, konnte aber flüchten und setzte sich über Lissabon in die USA ab.

Dort verfasst er einen Kriegsroman über seine Erlebnisse in Frankreich. „Ob Tausend fallen“ macht ihn in Amerika berühmt – und der ohnehin extrovertierte Habe genießt es offenbar, sich wie ein Star zu geben: Er geht zur Maniküre, färbt sich die Haare

rötlich, zieht mehrmals am Tag frisch gebügelte Hemden an. Bald verkehrt er in der amerikanischen Oberschicht, speist mit der Präsidentengattin Eleanor Roosevelt und heiratet die Erbin eines Lebensmittelkonzerns.

Doch gleichzeitig verschreibt er sich weiterhin dem Kampf gegen Deutschland: Nach dem Kriegseintritt der USA 1941 meldet sich Habe freiwillig zur US-Armee, durchläuft Camp „Ritchie“ und verhält bei Einsätzen in

Nordafrika und Italien deutsche Gefangene.

Seine Vorgesetzten schätzen ihn offenbar, denn sie erteilen ihm bald einen Sonderauftrag. „Sobald wir deutschen Boden betreten, werden wir die Nazi-Zeitungen verbieten“, teilt ihm ein General vor der Landung in der Normandie mit. Und: „Da ein uninformiertes Volk ein gefährliches Volk ist, werden Sie in jeder Stadt, die unsere Truppen besetzen, sofort eine Zeitung gründen.“

•



EGON BAHR

Mit 23 Jahren ist der
spätere SPD-Minister
für die »NZ« tätig

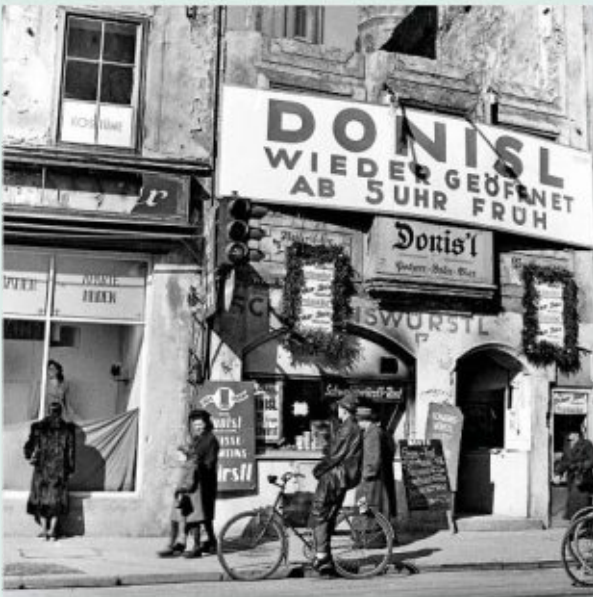
1. APRIL 1945. In den Abendstunden fährt Habe mit einem Militärjeep durch das noch umkämpfte Köln. Der Fahrer des Jeeps hält vor einem Gebäude in einem bereits von den Alliierten eroberten Stadtteil, und Habe kriecht vom Auto ins Haus.

So wie es eine Einheit der US-Armee gemeldet hat, findet er im Inneren des vor Kurzem aufgegebenen Verlagsgebäudes tatsächlich eine funktionsfähige Druckerei vor. Sofort macht er sich mit drei Kameraden, die ebenfalls angekommen sind, an die Arbeit.

Einige Manuskripte hat Habe mitgebracht und lässt sie mit den vorhandenen Metalllettern nun für den Druck setzen. Den Rest der Texte verfassen seine Mitarbeiter in wenigen Stunden:



DIE JOURNALISTEN arbeiten in München – hier der Karlsplatz – zwischen Ruinen. Weil Papier knapp ist, umfasst eine Ausgabe oftmals nur wenige Seiten



SO ETWAS WIE Normalität kehrt zurück, Wirtshäuser öffnen wieder. Und Zeitungen sind für die Bevölkerung in dieser Lage laut Habe »so notwendig wie Wasser«



AUCH BEIM Vertrieb ist Improvisation nötig: Die »NZ« wird etwa an solchen, aus Trümmern errichteten Kiosken verkauft – dennoch beträgt die Auflage bald 1,6 Millionen Exemplare



HILDEGARD BRÜCHER

Die künftige FDP-Politikerin wird von Habe als Wissensjournalistin engagiert

Ein Soldat lauscht dem britischen Rundfunk BBC und erstellt danach Meldungen, der zweite tippt Befehle des US-Militärs ab, der dritte schreibt einen Bericht über die landwirtschaftliche Situation im Kölner Umland.

Am nächsten Morgen erscheint der „Kölnische Kurier“ als erste offizielle Zeitung der US-Armee in Deutschland. Das Blatt besteht aus nur vier Seiten auf einem gefalteten Druckbogen, Auflage 20 000 Exemplare. Die Überschrift, die über dem Leitartikel prangt, lautet: „Nazis werden bestraft“; ein anderer Text klärt über das Vernichtungslager Auschwitz auf.

Es ist die Premiere, die das Muster vorgibt. Habe rückt immer weiter mit den amerikanischen Truppen vor: Ende April gründet er die „Frankfurter Presse“ und den „Braunschweiger Boten“, nach der deutschen Kapitulation im Mai folgen die „Ruhr-Zeitung“ in Essen, der „Bayerische Tag“ in Bamberg und sieben weitere Blätter, die alle zunächst kostenlos verteilt werden.

Die Zeitungen sind Teil einer Kampagne, die die Amerikaner „Re-Education“ nennen – „Umerziehung“. Die Presse, aber auch Schulen und Universitäten sowie Rundfunk, Theater und Film, alles soll von der NS-Ideologie befreit werden und stattdessen der Vermittlung von Demokratie und Liberalismus dienen. Ziel ist es zudem, die Deutschen dazu zu bringen, ihre Verantwortung für Weltkrieg und NS-Verbrechen einzugestehen.

Die Truppe, die Habe untersteht, ist zu klein, um all die neuen Redaktionen voll zu besetzen. Daher lässt er an jedem Standort nur einen Mann zurück, der dort Lokalnachrichten recherchiert.

Habe selbst gründet dafür noch im April eine Zentralredaktion im

unzerstörten hessischen Kurort Bad Nauheim. Hier verfassen er und seine Mitarbeiter Artikel zu überregionalen Themen und schicken sie mit Militärflugzeugen an die einzelnen Redaktionen. Weniger als zwei Dutzend „Ritchie Boys“ machen so 13 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von mehr als viereinhalb Millionen Exemplaren.

Die Militärs wollten in den Publikationen ursprünglich nur Mitteilungen und Richtlinien veröffentlichen,

die für die Besatzung wichtig sind. Doch Habe überzeugt sie von der Notwendigkeit einer echten Presse, mit Leitartikeln, Feuilletons und Glossen. „Wir planen, die zerstörten Wasserleitungen herzustellen – Zeitungen sind so notwendig wie Wasser“, sagt er einem Vorgesetzten.

Weil alle Blätter aus der NS-Zeit verboten sind und Deutsche zunächst nichts veröffentlichen dürfen, ist Habes improvisiertes Presseimperium zusammen mit dem Rundfunk der US-Armee die wichtigste Informationsquelle für die Bevölkerung in der amerikanischen Zone.

Doch die US-Strategen haben diese Zeitungen nur für eine Übergangszeit geplant, danach sollen deutsche Verleger übernehmen. Eine Presselizenz erhält allerdings nur, wer als Gegner der Nationalsozialisten gilt – Verleger, die bereits in der NS-Zeit tätig waren, sind damit ausgeschlossen.

Ähnlich handhaben die anderen Besatzungsmächte die Presse in ihren Zonen: Auch Briten und Franzosen geben eigene Armee-Publikationen heraus und lizenzieren später Zeitungen an Deutsche.

Die Führung in der sowjetischen Besatzungszone verteilt schon früh ebenfalls Lizenzen; sie gehen an deutsche Zeitungsmacher vielfältiger politischer Ausrichtungen – doch werden



ERICH KÄSTNER

Der Autor, dessen Bücher in der NS-Zeit verboten waren, leitet das »NZ«-Feuilleton

Blätter, die von der allgemeinen kommunistischen Linie abweichen, später wieder eingestellt.

Die US-Armee beginnt Ende Juni 1945 damit, den Zeitungsmarkt an Deutsche zu übergeben: An die Stelle von Habes „Frankfurter Presse“ tritt dabei die „Frankfurter Rundschau“, statt des Bremer „Weser-Boten“ gibt es nun den „Weser-Kurier“ und aus der „Allgemeinen Zeitung“ in Berlin wird der „Tagesspiegel“.

Unabhängig sind die Zeitungen auch danach nicht, doch offen greift die Besatzungsmacht fast nie in Texte ein. Wenn Artikel allerdings zu stark Washingtons Politik kritisieren, kann die Militärregierung die Papierzuteilungen kürzen – de facto ein Publikationsverbot.

Die Übergabe der Regionalblätter an deutsche Verleger ist ein bedeutender Schritt, doch Habe sieht seine Mission noch lange nicht vollendet. Im Juni 1945 schlägt er seinen Vorgesetzten eine überregionale Qualitätszeitung unter alliierter Aufsicht vor. Mit einem umfangreichen Feuilleton soll sie dafür sorgen, dass in Deutschland wieder eine breite demokratische Elite entsteht. Schreiben sollen Amerikaner und „die besten liberalen Denker unter den deutschen Autoren“.

In der US-Militärregierung ist anfangs kaum jemand von der neuen Idee überzeugt. Doch Habe verfasst immer neue Denkschriften und umschmeichelt den Militärgouverneur Dwight D. Eisenhower, indem er dem eitlen General in der ersten Ausgabe eine Bühne verspricht: das Geleitwort samt Foto. Letztlich geben die Generäle nach, Habe bekommt Gelder und darf sein Projekt beginnen.

Als Standort für die „Neue Zeitung“ wählt er München, die ehemalige NS-Hochburg. Die Stadt hat jedoch nicht nur symbolischen Wert – Habe hofft vermutlich, dass ihm die mehr als 300 Kilometer Abstand vom Hauptquartier der US-Armee in Frankfurt mehr redaktionelle Freiheit verschaffen. Und: In München gibt es eine unversehrte Rotationspresse in den richtigen Dimensionen, samt größeren Papierreserven.

Die Vorbereitungen beginnen im September 1945. Habe schickt einen Jeep ins österreichische Zillertal, wo-



EIN LESER der »NZ« vor dem Münchner Hauptbahnhof: Habes Zeitung wird 1955 eingestellt, beeinflusst die Presse-landschaft der Bundesrepublik jedoch bis heute

hin sich Erich Kästner zurückgezogen hat. Nachdem 1933 rechte Studenten die Werke des Schriftstellers verbrannt hatten, war Kästner dennoch weiter in Berlin geblieben, hatte unter Pseudonymen Filmdrehbücher geschrieben – sich aber kurz vor Kriegsende schließlich nach Tirol abgesetzt. In einem zerschlissenen Pullover kommt der Autor nun in die Münchner Schellingstraße und unterschreibt seinen Vertrag als Feuilletonchef der „NZ“.

Neben „Ritchie Boys“ wie Stefan Heym engagiert Hans Habe auch den 23-jährigen Nachwuchsjournalisten Egon Bahr (der später in der SPD zum Bundesminister aufsteigen wird) sowie die Chemikerin Hildegard Brücher (später Hamm-Brücher und FDP-Politikerin), die über Wissenschaft schreibt.

Laut US-Regeln dürfen in der Presse nur Deutsche arbeiten, die sich gegen Hitler gestellt haben. Habe muss seine Mitarbeiter daher vom US-Geheimdienst überprüfen lassen. Doch der unorthodoxe Chefredakteur setzt sich mitunter auch über die Weisung der Behörde hinweg, stellt etwa einen ehemaligen Mitarbeiter des „Völkischen

LITERATURTIPPS

HANS HABE

»Im Jahre Null«

Lebendig geschriebene
Erinnerungen des prägen-
den Zeitungsmachers
(Desch).

JESSICA GIENOW-HECHT

»Transmission Impossible«

Studie über die
US-Medienpolitik in
Nachkriegsdeutsch-
land (Louisiana State
University Press).

Beobachters“ ein, weil er einen erfahrenen Wirt-
schaftsjournalisten braucht.

Ende September nimmt die Truppe mit rund
50 Personen in der Schellingstraße ihre Arbeit
auf. Und in der Nacht auf den 18. Oktober drückt
Habe schließlich den Knopf – und die Maschine
druckt die erste Ausgabe.

•

BINNEN WENIGER WOCHEN verdreifacht sich die Auf-
lage der „Neuen Zeitung“ auf 1,6 Millionen Exemplare.
Das Blatt wird an Abonnenten verschickt und in Kiosken
angeboten. Laut einer Untersuchung des US-Militärs
könnten die Macher zweimal so viel verkaufen, aber dafür
reicht das Papier nicht. Habe richtet eine eigene
Abteilung ein, die Entschuldigungsbriefe an ent-
täuschte Abonnement-Interessenten schreibt.

Auf dem Schwarzmarkt kostet die Zeitung
statt des offiziellen Preises von 20 Pfennig manch-
mal acht Mark – oder ein Ei. Obwohl das Blatt
keine Anzeigen druckt, erwirtschaftet es Millio-
nenüberschüsse.

Was den deutschen Lesern gefällt, verärgert
die amerikanischen Militärs: die Unabhängigkeit,
der Eigensinn. Schon der erste Leitartikel bemän-
gelt, dass die Besatzungsbehörden kaum etwas
gegen Schwarzhandel unternähmen. Bald folgt
Kritik an den Nürnberger Prozessen und der
schleppenden Denazifizierung.

Die besondere Ausrichtung ist Habes Werk.
Kurz vor Weihnachten erscheint ein Kommentar
über Gräueltaten der Roten Armee in Schlesien.
Ein US-Oberst kommt daraufhin nach München,
schlägt auf den Tisch und wirft Habe entgegen:
„Die Russen sind unsere Alliierten, die Deutschen
unsere Feinde. Sie sind übergelaufen!“

Vermutlich irritiert die Militärs auch Habes
schillerndes Auftreten. Zu den maßgeschneider-
ten Spezialuniformen trägt er oft noch eine Reit-
gerte. Bald eskaliert der Konflikt zwischen ihm
und seinen Vorgesetzten. Immer wieder schicken

die US-Offiziere nun Richtlinien in die Schel-
lingstraße, wie die Redaktion zu berichten hat.

Habe begreift, dass die Amerikaner ihm
seine publizistische Freiheit nehmen wollen. Die
ist ihm zu wichtig: Noch im März 1946 quit-
tiert er seinen Dienst in der US-Armee. Zum Ab-
schied bekommt er zu seinem bronzenen Stern
für heldenhafte Kampfleistungen Eichenlaub
an die Brust geheftet, für seine hervorragenden

Verdienste an der psychologischen Front.

Schließlich tritt auch Feuilleton-Chef Kästner wegen
der zunehmenden Einmischung zurück. Die „NZ“ wird
nun das, was manche Militärs von Anfang an wollten:
ein Blatt, das treu die Linie der USA vertritt.

Die westdeutschen Leser jedoch kaufen inzwischen
lieber deutsche Zeitungen, deren Herausgeber ab
1949 keine Lizenzen mehr beantragen müssen.
Die Auflage der „NZ“ sinkt, bis sie 1955 letzt-
malig erscheint.

Habe gründet später eine Illustrierte sowie
die politische Zeitschrift „Echo der Woche“, in
der er unter anderem ehemalige Nationalsozialis-
ten anprangert, die in der Bundesrepublik Kar-
riere machen. Doch gerade das ambitionierte
„Echo“ ist nicht lange rentabel. Weder die Leser
noch Anzeigenkunden haben, so scheint es, gro-
ßes Interesse an Vergangenheitsbewältigung.

Erst in den 1960er Jahren geht Hans Habes
Saat doch noch auf. „Weser-Kurier“, „Frankfurter
Rundschau“ und der „Tagesspiegel“ in Berlin,
deren Vorläufer Habe gegründet hat, begleiten
Westdeutschland mit ihren Artikeln bei der ernst-
haften Aufarbeitung des Nationalsozialismus.
In vielen deutschen Redaktionen sitzen Journa-
listen, die unter Habe gewirkt haben – vermut-
lich mehr als 15 seiner ehemaligen Mitarbeiter
steigen zu Chefredakteuren auf, und 30 weitere
leiten Ressorts. Sie prägen die Öffentlichkeit mit
demokratisch-kritischem Geist.

Es ist das Erbe eines eigensinnigen US-Ma-
jors aus Österreich, ohne den sich die deutsche
Presselandschaft anders entwickelt hätte. ◇

IN KÜRZE

Noch vor dem Ende des
Weltkriegs beginnen die
Amerikaner eine Kam-
pagne zur geistigen »Um-
erziehung« der von der
Hitler-Diktatur geprägten
Deutschen. Im Auftrag
der Besatzungsmacht ruft
Hans Habe, der 1940
als jüdischstämmiger
NS-Gegner in die USA
geflüchtet war, gemein-
sam mit anderen zurück-
gekehrten Emigranten
14 Zeitungen ins Leben.
Seiner Arbeit ist es maß-
geblich zu verdanken, dass
in Westdeutschland
eine freie, demokratische
Presse entsteht.

DIE KINDER DES KRIEGES

Unzählige Familien reißen in den Wirren des Kriegsendes auseinander – besonders hilflos sind die Kinder: Zehntausende werden von ihren Eltern getrennt. Und Chaos und Zerstörung lähmen die Suche nach vermissten Angehörigen. Doch zwei Offiziere gründen eine Organisation, die den Verzweifelten Hoffnung auf ein Wiedersehen spendet



EIN MÄDCHEN wird zu seinem Vater zurückgebracht: Zusammen mit dem Deutschen Roten Kreuz bauen Soldaten im Mai 1945 einen Suchdienst auf, der versprengte Familien wieder vereinen soll

Rückführung des Kindes
auch: Spremberg
(in der Lausitz)
Hoyerswerdaerstr 8
zu seinem Vater
Erdmann Stöckert



Das weiße Kinderbett steht am Kanalufer, drei Tage nach dem Ende des Krieges. Zwei kleine Jungen liegen darin und ein Zettel: „Gott mit den Kindern“. Der eine der beiden ein Baby von einem Jahr, der andere nur wenig älter. Da ist nichts, das verrät, wer sie sind, woher sie kommen, wie sie dorthin geraten sind, ans Ufer des Elbe-Havel-Kanals in der Kleinstadt Genthin nordöstlich von Magdeburg, an einem Freitag im gerade beginnenden Frieden. Zwei von Zehntausenden Findelkindern in dieser Niemandszeit.

Sie sind überall in diesem Frühjahr 1945, die verlorenen Kinder des Krieges. Kinder ohne Eltern, ohne Zuhause, ohne Namen. Sie stehen allein im Menschengewirr auf Bahnhöfen. Werden irgendwo gefunden, in einem Kinderwagen am Straßenrand, in den Trümmern zerstörter Häuser. Kommen irgendwann in einem Lager an, mit einem Flüchtlingsstreck, einem Transport aus dem Osten, und unter den Hunderten Erwachsenen ist niemand, zu dem sie gehören.

Das Land ist zerstört, und seine Familien sind zerrissen. Bombenangriffe und Evakuierungen, Flucht und Vertreibung, Verschleppung und Gefangenschaft haben Millionen Menschen von ihren Angehörigen getrennt. Jeder vierte Deutsche vermisst einen oder mehrere Verwandte. Am Ende des Kriegs ist Deutschland ein Land von Suchenden.

Das Finden und Wiederfinden von geliebten Menschen scheint kaum möglich in diesem Land, in dem ganze In-

nenstädte in Schutt liegen, in dem kaum noch Züge fahren und fast keine Brücken mehr über die großen Flüsse führen. Ein Drittel aller Familien hat keine eigene Wohnung, zahllose Flüchtlinge leben in Notunterkünften, über die Landstraßen ziehen Menschen in eine ungewisse Zukunft, obdachlos, heimatlos, entwurzelt.

Und in diesem zersplitterten, aufgelösten Land müssen Familien wieder zusammenfinden. Millionen Suchende, von denen die wenigsten wissen, wo sie mit der Suche beginnen sollen. Unter ihnen Zehntausende Kinder, viele zu jung, um ihren eigenen Namen zu kennen oder überhaupt sprechen zu können.

Es ist eine gewaltige Aufgabe, den verlorenen Kindern des Krieges ihre Familien und ihre Identität zurückzugeben. Sie beginnt in einem provisorischen Büro in einer Stadt in Norddeutschland, mit Tausenden Karteikarten, handgeschrieben auf gespendetem Kartonpapier.



IM MAI 1945 ist Flensburg drei Wochen lang Sitz der Regierung des untergehenden NS-Reichs. Vom Vorort Mürwik aus führt Großadmiral Karl Dönitz, den Adolf Hitler testamentarisch zu seinem Nachfolger bestimmt hat, die Regierungsgeschäfte – auch nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht. Erst am 23. Mai verhaften alliierte Soldaten die Mitglieder der Regierung, hohe Beamte und Offiziere.

Die Stadt und ihr Umland sind von Flüchtlingen überschwemmt. Zwischen Januar und Mai hat die Marine Soldaten und Zivilisten aus Ost- und Westpreußen, Pommern und dem baltischen Kurland über die Ostsee nach Flensburg und in andere Küstenstädte Schleswig-Holsteins gebracht. Oft wurden Familien bei der Evakuierung getrennt, willkürlich auf verschiedene Schiffe verteilt. Zehntausende zogen im Frühjahr durch die Straßen der Stadt, versuchten verzweifelt,

eine Unterkunft zu finden – und ihre Angehörigen. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, die nominell noch für Versorgung von Flüchtlingen zuständig war, begann sich bereits aufzulösen.

In diesen letzten Kriegstagen beschließen zwei Offiziere der Wehrmacht, den Heimatlosen eine Anlaufstelle zu geben. Helmut Schelsky und Kurt Wagner sind mit ihrer Truppe aus Ostpreußen nach Norddeutschland verlegt worden. Und beim Anblick der Menschenströme wird ihnen klar, dass eine zentrale Stelle fehlt, die Unterlagen und Informationen über die Neuankömmlinge sammelt.

Sie wollen das ändern, irgendwie. Helfer für ihren Plan finden sie in Kiel, bei der Marine und bei dem, was von der Volkswohlfahrt übrig ist. Und vielleicht noch entscheidender: Die beiden Offiziere nehmen Kontakt auf zu einer Organisation, die sich schon seit ihrer Gründung um Vermisstenschicksale und durch Kriege getrennte Familienangehörige kümmert: Das Deutsche Rote Kreuz unterhält in Flensburg ein Büro, und inzwischen befinden sich auch Mitglieder des DRK-Präsidiums hier in der Stadt, weitab vom Kriegsgeschehen am eigentlichen Hauptsitz des Wohlfahrtsverbandes in Potsdam.

Schelsky und Wagner haben keinen Auftrag für das, was sie tun. Sie sehen Not und Notwendigkeit, mehr nicht. In der Großen Straße im Zentrum Flensburgs gründen sie im Mai eine Einrichtung, deren umständlicher Titel „Deutsches Rotes Kreuz, Flüchtlingshilfswerk, Ermittlungsdienst, Zentral-Suchkartei“ leicht darüber hinwegtäuschen kann, wie begrenzt ihre Mittel sind.

Es herrscht Mangel im Büro des Hilfswerks, Mangel an allem. Die Gründer haben kein Geld, kaum Papier zum Schreiben, keine Aktenorder, anfangs nicht einmal Karton für Karteikarten. Nur mit den Listen der registrierten Flüchtlinge hat das städtische Wohlfahrtsamt die Initiative ausgestattet.



SCHWESTERN des Deutschen Roten Kreuzes führen eine Gruppe Kinder. Die Alliierten begegnen der Organisation mit Misstrauen – denn sie besaß enge Verbindungen zum NS-Regime

Aber dass es sie gibt, spricht sich herum, kaum dass sie ihre Arbeit aufgenommen hat. Schnell hat der Dienst ungezählte ehrenamtliche Helfer. Und Suchende stehen Schlange, um ihr Anliegen im Büro in der Großen Straße registrieren zu lassen.

Im Sommer 1945 bringen Kuriere Suchmeldungen aus ganz Schleswig-Holstein und anderen Gebieten der britischen Besatzungszone nach Flensburg. So viele Karteikarten kommen in der Dienststelle an, dass ein Teil der Mitarbeiter Ausweichquartiere in den Räumen eines ehemaligen Cafés und einer Papierfabrik beziehen muss.

Die Ordnung, die der Suchdienst in diese Flut von Karten bringt, beruht auf einer einfachen Idee: Schelsky und Wagner glauben, dass jeder Gesuchte auch ein Suchender ist. Also organisieren sie ihr Register als Doppelkartei. Für jeden Fall, der in Flensburg gemeldet wird, lassen sie ihre Mitarbeiter zwei Karteikarten ausfüllen: Die „Stammkarte“ listet Name, Daten, Anschrift eines Suchenden, also etwa eines Erwachsenen, der sein Kind vermisst, oder eines Kindes, das seine Eltern verloren hat.

Die zweite Karteikarte, die „Suchkarte“ verzeichnet alle möglichen An-

gaben über den Gesuchten. Wenn zu einer Person beide Karten existieren – ein Vermisster also zugleich ein offiziell aufgenommener Suchender ist –, treffen in einer alphabetisch nach den Familiennamen immer wieder aufs Neue sortierten Gesamtkartei die entsprechenden Karten irgendwann aufeinander: ein gelöster Fall. „Karteibegegnungsverfahren“ nennen die Mitarbeiter das System.

Bald werden auch die Ausweichquartiere zu klein für die Arbeit, scheint Flensburg als Standort zu abgelegen, zu schwer erreichbar für eine Organisation, deren Erfolg davon abhängt, dass möglichst viele Menschen jederzeit persönlich in ihrem Büro vorsprechen können.

Ende September zieht der Suchdienst deshalb um nach Hamburg. Die britischen Militärbehörden stellen das verlassene Amtsgerichtsgebäude in der Allee in Altona zur Verfügung, das nun als Suchdienst-Zentrale für die gesamte Besatzungszone der Briten dient.

Ein Problem des Dienstes bleibt aber auch nach dem Umzug: Wie führt eine Suche zum Ziel, die sich nicht auf genaue Namen, Daten, Orte stützen kann, weil Kleinkinder oder gar Säuglinge diese Auskunft nicht geben können? Allein 33 000 namenlose Findelkinder hat vor allem das Chaos des Kriegsendes landesweit hinterlassen.

Andere wurden schon Jahre zuvor von ihren Eltern getrennt. Oft wurden

die Väter als Soldaten an die Front entsandt und die Mütter zum Arbeitsdienst verpflichtet. Kinder, die nicht anderweitig versorgt werden konnten, brachte die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt dann oft in Heimen unter.

Behörden und Familien schickten zahllose Kinder aus deutschen Großstädten in vermeintlich sichere ländliche Gebiete im Osten, um sie vor den Luftangriffen der Alliierten zu schützen. Ganze Schulklassen wurden in Landverschickungs-Lager in Ostpreußen, im polnischen Generalgouvernement oder in Böhmen und Mähren einquartiert.

Mit dem Vorrücken der Roten Armee jedoch begann dort eine planlose Flucht nach Westen, Trecks wurden von sowjetischen Truppen eingeholt, Panik und Chaos rissen Gruppen und Familien auseinander. Kinder blieben krank oder verwundet in Krankenhäusern zurück, während ihre Angehörigen plötzlich evakuiert wurden. Mütter und Großeltern starben an Hunger, Kälte, Typhus, wurden erschossen oder verschleppt, und die Kinder flohen mit Nachbarn, Bekannten, Fremden weiter, wurden in Heimen oder Lagern abgegeben.

Wo fängt eine Suche an, bei der sich kaum etwas sicher sagen lässt? In das übliche Karteikartenformat passen die meisten dieser Fälle nicht. Der Suchdienst entwickelt einen Ermittlungsbogen, auf dem die Mitarbeiter neben dem geschätzten Alter, neben Größe, Gewicht, Haar- und Augenfarbe, Narben und Leberflecken, so genau wie möglich notieren, unter welchen Umständen das Kind gefunden worden ist: Tag und Ort, die Kleidung, die es trug, das Spielzeug, das es bei sich hatte, den Kinderwagen, in dem es lag. Vielleicht auch einzelne Worte oder Namen, die es schon kennt, den Dialekt, den es spricht.

Ältere Kinder befragen die Helfer immer wieder zu ihren Erinnerungen. Jedes noch so kleine Detail halten sie fest – weil es der entscheidende Hinweis sein könnte, der den Mitarbeitern hilft,





EIN LAGER FÜR VERTRIEBENE: Viele Kinder aus den deutschen Ostgebieten kommen allein im Westen an. Ihre Eltern sind auf der Flucht vor der Sowjetarmee von ihnen getrennt worden oder gestorben



SCHLAFENDE Jungen und Mädchen im Lager Friedland bei Göttingen. Viele »Suchkinder« sind zu jung, um den eigenen Namen nennen zu können – und für ihre Eltern daher schwer zu finden

unter Tausenden Kindern in den Registern das eine, von seiner Familie gesuchte zu entdecken.

Die roten Blumen in den Blumenkästen am Haus, die Mühle im Heimatort. Die Namen „Bärwalde“ und „Anton“, die ein Junge immer wieder erwähnt. Die Pellkartoffeln mit Butter, die ein Junge bei der Oma gegessen hat; dass der Mutter im Stall in den Arm geschossen wurde. Und genauso akribisch schreiben die Mitarbeiter des Suchdienstes auf, was Mütter, Väter, Großeltern über ihre vermissten Kinder und Enkel berichten können.

Die älteren Kinder kennen zumindest ihren Vornamen, können Geschwister aufzählen, das Haus beschreiben, in dem sie gewohnt haben. Oft aber beschränken sich die Angaben auf den Suchbögen auf ein geschätztes Alter, eine knappe Beschreibung, einen ungefähren Ort. Gefunden: auf dem Bahnhof in Niebüll, Tilsit, Bayreuth. In einem Treckwagen in Meerane, Sachsen. Im Wald bei Karnitz in Pommern. In einem verlassenen Kindergarten in Jägerndorf in Schlesien. In einem Waschkorb am Straßenrand und mit einer Schussverletzung am Mund.

+

AM NEUEN STANDORT in Hamburg richtet der Suchdienst bald eine eigene Arbeitsgruppe für elternlose Kinder ein, mit einer speziellen Kartei. Hamburg

wird bald zur Hauptmeldestelle für alle Kindersuchfälle. Über die Jugendämter, die ihre Arbeit wieder aufgenommen haben, bemühen sich die Mitarbeiter, die in Heimen und Pflegefamilien untergebrachten Kinder und Jugendliche registrieren zu lassen. Mit den Erfassungsbögen sollen Behörden und Betreuer auch Fotos nach Hamburg schicken. Die Kindersuchkartei wächst, Fall um Fall.

Jedes Kind ein Rätsel. Das wenige Wochen alte Mädchen, das im Spätherbst 1944 in einem Straßengraben irgendwo in Ostpreußen lag, mit aufgeschnittenen Pulsadern, aber am Leben, neben ihr ein Koffer voller Säuglingskleidung, auf den eingnähten Wäscheschildern die Aufschrift „Made in Hungaria“.

Der vielleicht anderthalbjährige Junge, der nach dem Bombenangriff auf Dresden in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 im Hauptbahnhof unter der Leiche einer alten Frau gefunden wurde und immer wieder ein einziges Wort sagte: „Mamutschka“.

Und noch immer werden elternlose, namenlose Kinder gefunden, Wochen und Monate nach dem Ende des Krieges. Noch Jahre später kommen Kinder mit Transporten aus den ehemaligen Ostgebieten, die dort in Heimen zurückgeblieben waren oder sich allein durchgeschlagen haben. Kehren Väter

aus der Gefangenschaft heim und Mütter aus Arbeitslagern in der Sowjetunion, beginnen sie erst dann mit der Suche nach ihren Söhnen und Töchtern. Bis 1946 werden bei Suchdienstmitarbeitern rund 300 000 Suchanträge von und nach Kindern eingehen.

Säckeweise erreichen die Suchanfragen das alte Amtsgerichtsgebäude in Hamburg-Altona und werden auf Karteikarten übertragen. Hunderte Mitarbeiter sind allein mit der alphabetischen Sortierung beschäftigt. Bald umfassen die Suchkarteien Millionen von Karten. Unterdessen fehlt es meist an Geld für das Notwendigste, zeitweise hat die Hamburger Zentrale nicht einmal genug Brennmaterial für die Kanonenöfen. Die Mitarbeiter sitzen in Mänteln und Handschuhen da, die Fingerkuppen haben sie abgeschnitten, um die Karteikarten halten zu können.

Aber die Helfer arbeiten weiter. Und sie sind nicht die Einzigen, die versuchen, Familien wieder zusammenzuführen. Überall im Land kleben Zettel an Hauswänden, Bäumen, Litfaßsäulen. Hunderte kleine Initiativen sammeln Suchmeldungen und Informationen, überall dort, wo viele Menschen auf der Durchreise vorbeikommen, in Flüchtlingslagern, an Bahnhöfen und Grenzübergängen. Mit vielen dieser lokalen Initiativen, manche nach seinem Vorbild gegründet, tauscht der Suchdienst Unterlagen aus. Je mehr Vernetzung, desto mehr Chancen.

Auch in Süddeutschland hat mit der Neugründung des Bayerischen Roten Kreuzes im Sommer 1945 ein Suchdienst seine Arbeit aufgenommen. Das Büro in München wird zur Zentrale für die amerikanische Besatzungszone. Später erhalten auch die anderen Zonen eigene Dienste: Im geteilten Berlin entsteht der „Deutsche Suchdienst“ mit Sitz im Stadtteil Dahlem im amerikanischen Sektor, im badischen Rastatt gründet sich der „Öffentliche Suchdienst“ für das französische Besatzungsgebiet.

Koordiniert werden die unterschiedlichen Dienste im Westen von den Suchdienstzentralen des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg und München. Im sowjetischen Teil Berlins nimmt bald eine neu geschaffene Suchbehörde ihre Arbeit auf, die für den gesamten Osten zuständig ist.

Aber wie alles in Deutschland nach dem Krieg beginnen auch soziale Projekte im Schatten der Vergangenheit. Das Deutsche Rote Kreuz gehört zu den Organisationen, die unter den Nationalsozialisten systematisch gleichgeschaltet wurden. Der Wohlfahrtsverband hatte enge Verbindungen zur Partei, wichtige Positionen besetzten SS-Funktionäre. Kurz vor Kriegsende haben sowjetische Truppen den DRK-Hauptsitz in Potsdam besetzt, wenige Monate später wird die nationale Dachorganisation aufgelöst. Nur örtliche und regionale Büros lassen die Alliierten noch zu.

Die Arbeit des Rotkreuz-Suchdienstes in München beobachtet das US-Militär mit Misstrauen. Zeitweise versuchen die amerikanischen Behörden sogar, den Suchdienst zu verbieten, und beschlagnahmen sämtliche Unterlagen. Aber die Helfer arbeiten weiter. Die Menschen stehen weiter Schlange, um sich registrieren zu lassen. Schließlich gibt die Besatzungsmacht nach.

Schon 1943 haben die Alliierten eine eigene Organisation initiiert, die unter dem Dach der Vereinten Nationen Vertriebene und Flüchtlinge versorgen soll. Die UNRRA, die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der UN, bemüht sich auch darum, nach Deutschland gebrachte Kinder zurück zu ihren Eltern zu bringen. Aber für Angehörige der „Feindnationen“, das machen die Alliierten schnell deutlich, ist die Organisation nicht zuständig. Die Deutschen sollen sich selbst helfen.

Die elternlosen Kinder und Jugendlichen, nach denen Teams der UNRRA

überall in Deutschland suchen, stammen aus Osteuropa. Sie sind etwa als Söhne und Töchter ausländischer Zwangsarbeiterinnen in Deutschland geboren oder während des Krieges ins Reich verschleppt worden. Im ganzen Land versuchen die Kindersuchteams, diese Mädchen und Jungen zu identifizieren und ihre Herkunft zu klären.

Pflegekinder mit Namen, die nicht deutsch klingen, lässt die Organisation aus Heimen und Ersatz-Familien abholen und in eigenen Einrichtungen unterbringen. Aus diesen Sonderheimen werden die meisten später ins Ausland gebracht und dort adoptiert. Das System ist allerdings fehleranfällig: Viele Kinder, die wegen ihrer Familiennamen nach Einschätzung der UNRRA aus Osteuropa stammen, haben in Wirklichkeit deutsche Eltern, aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern. Aber die deutschen Suchdienststellen haben keine Möglichkeiten, diese Auslandsadoptionen zu stoppen: Ihre Mitarbeiter haben keinen Zugang zu den Akten der UNRRA.

Fälle von Kindern, die UNRRA-Mitarbeiter als ethnische Deutsche einstufen, leitet die Organisation zur Bearbeitung an den deutschen Suchdienst weiter. Dieser unterscheidet hingegen nicht zwischen einheimischen und ausländischen Kindern. Die Mitarbeiter suchen nach den Müttern von Babys, die in Zwangsarbeiterlagern in Düsseldorf oder Marl gefunden wurden, ebenso wie nach den Familien deutscher Kinder, die allein in der Tschechoslowakei, in Polen, Rumänien, Ungarn oder Jugoslawien zurückgeblieben sind.

Und bald nutzen sie dabei sogar die Hilfe der Öffentlichkeit: Im Dezember 1945 strahlt erstmals der Rundfunk Suchmeldungen nach vermissten Kindern aus. Spätabends verliest ein Sprecher die Listen, von nun an jeden Tag, von 23.50 Uhr bis Mitternacht. (Kurz darauf wird die Sendung vorverlegt, damit mehr Menschen zuhören können.)

Wenig später starten die Dienste in Hamburg und München gemeinsam eine große Plakat-Kampagne, die als „Aktion Pinguin“ bekannt wird. Ein

DIE ARBEIT DES SUCHDIENSTES



Unzählige Papiere füllen sich mit den Daten von Findelkindern



Helfer legen eine Kartei aller Suchenden und Vermissten an



Bilder verschollener Kinder werden ab fotografiert und vervielfältigt



An etlichen Orten hängen bald solche Plakate der »Aktion Pinguin«





EIN MITARBEITER des Suchdienstes befragt Flüchtlingskinder. Genau notiert er, woran sie sich aus ihrem früheren Leben erinnern. Denn jedes Detail könnte für die Identifizierung entscheidend sein

ehemaliger Kriegsberichterstatter fotografiert alle Kleinkinder, die bei den beiden Diensten registriert sind, und bereitet zudem die Bilder auf, die Eltern vermisster Kinder eingeschickt haben. Bald hängen die Plakate in den Suchdienststeinrichtungen und in Behörden, in Kinderheimen, Bahnhöfen, Pfarrhäusern und Postämtern.

Immer weiter wird die Öffentlichkeitsarbeit ausgebaut. Zeitungen drucken Bilder und Beschreibungen vermisster Kinder, in Kinos erscheinen ihre Namen vor Filmbeginn auf der Leinwand. In der sowjetischen Besatzungszone sind die Schicksale der Suchkinder in den Kinos regelmäßig Teil der DEFA-Wochenschau, die älteren unter ihnen sagen, mal unbekümmert, mal mit stockender Stimme, selbst einige Sätze auf. Später wird auch das Fernsehen Suchsendungen zeigen.

+

ALL DIESE BEMÜHUNGEN führen dazu, dass immer mehr Fälle gelöst werden. Als das Jahr 1945 zu Ende geht, hat der Suchdienst in Hamburg immerhin schon 419 Kinder in ihre Familien zurückgebracht. In den ersten fünf Nachkriegsjahren werden es zusammen mit den Erfolgen in München 56 522 sein. Dabei kann die Bearbeitung eines einzigen Falls oft Jahre dauern.

Manchmal verhindert ein falsch geschriebener oder falsch verstandener Name auf einer Karteikarte jahrelang eine Familienzusammenführung. Deshalb führen die Mitarbeiter in der Kindersuchkartei irgendwann alle möglichen Schreibweisen eines Namens auf. Für den in Ostpreußen häufigen Nachnamen Wiczcorreck



MEHR ALS 56 000 KINDER kehren dank der Suchhelfer bis 1950 zu ihren Familien zurück. Doch manche Fälle werden nie gelöst: Die Identität von rund 400 Personen ist noch heute ungeklärt

kommen sie auf 63 verschiedene Varianten, für Woyciechowski auf 113.

Viele Suchkinder werden zu Streitfällen. Pflege- und Adoptiveltern sind nicht bereit, die Kinder, die sie aufgenommen haben wie ihre eigenen, nach Jahren wieder herzugeben, und verweigern manchmal die Mithilfe bei der Klärung ihrer Herkunft. Oft auch glauben gleich mehrere Mütter, auf einem Bild ihren Sohn oder ihre Tochter wiedererkennen zu haben. Bisweilen stimmen die

Angaben mehrerer Frauen in so vielen Details überein, dass sie alle als Mutter eines Suchkindes infrage kommen. Zur Klärung lassen die Jugendämter später Blutgruppen analysieren, legen Wissenschaftlern Fotos für anthropologische Bildvergleiche vor.

Wenn sich Eltern und Kinder schließlich nach jahrelanger Trennung wiedersehen, begegnen sie sich oft wie Fremde. Mütter, die ein Baby verloren haben, sehen sich plötzlich einem Schulkind gegenüber. Kinder, die sich an keine an-

dere Familie als die ihrer Pflegeeltern erinnern können, wehren sich dagegen, ihre vertraute Umgebung zu verlassen.

Und trotzdem ist jeder gelöste Fall ein Erfolg, gegen widrige Umstände, manchmal gegen alle Wahrscheinlichkeit. Im Mai 1956 meldet die Dienststelle in Hamburg das 100 000. gefundene Suchkind: Elf Jahre lang war Edeltraut Rohmann von ihrer Familie getrennt.

Im Januar 1945 hatte ihre Mutter Gertraud die damals Zweijährige an Verwandte übergeben, die mit dem Zug aus Ostpreußen in den Westen flüchten wollten. Nur Tage später mussten die Angehörigen das Kind schwer krank in einem Krankenhaus in Kolberg zurücklassen. Das Schiff, mit dem die Patienten der Klinik später evakuiert werden sollten, sank nach einem Fliegerangriff in der Lübecker Bucht. Edeltraut wurde aus der Ostsee gerettet, eine kinderlose Witwe nahm das Mädchen auf.

Die leibliche Mutter kehrte nach drei Jahren in sowjetischen Arbeitslagern erst 1948 nach Deutschland zurück. Acht Jahre lang suchte sie vergebens nach ihrem Kind.

Am Ende ist es wohl eine rote Wollmütze, die Mutter und Tochter wieder zusammenführt. Gertraud Rohmann erinnert sich, wie sie der Zweijährigen im kalten Winter 1945 diese Mütze aufgesetzt hatte, bevor der Zug nach Westen abfuhr. Elf Jahre später gibt es die Kopfbedeckung noch immer – sie bringt den entscheidenden Hinweis: Der 100 000. Suchkind-Fall ist abgeschlossen.

Als Mitte der 1970er Jahre das Büro in München die Bearbeitung der Kindersuchfälle vom Stützpunkt in Hamburg übernimmt, sind rund eine Viertelmillion verlorene Kinder des Krieges wieder mit ihren Eltern vereint.

Für andere ist die Suche auch Jahrzehnte später nicht vorbei. Bis heute sind nicht alle Fälle geklärt: Noch immer suchen vermutlich ein paar Hundert ehemalige Kriegsfindelkinder ihre Familien und ihre Identität. ◇

LITERATURTIPPS

KLAUS MITTERMAIER

»Vermisst wird ...:

Die Arbeit des deutschen Suchdienstes«

Rückschau auf die Geschichte der Organisation (Ch. Links).

TARA ZAHRA

»The Lost Children«

Überblick zu Kinderschicksalen in Europa nach Kriegsende (Harvard University Press).



BLICK ZURÜCK

Zwei Regionen gegen das Vergessen:
Im Elsass und in Lothringen (Verdun) erinnern
Gedenkort an die Geschichte

DAS ELSASS steht wie kaum eine andere Region für Europa. In der wechselvollen Geschichte mussten die Elsässer zum Teil vier Mal ihre Staatsangehörigkeit ändern. Drei Kriege wurden hier zwischen 1870 und 1945 ausgetragen – an die 50 Gedenkort, z. B. in der Poche de Colmar („Brückenkopf Elsass“), erinnern daran. Im Juni 1940 marschierten die deutschen Truppen in das französische Elsass ein, Tausenden jungen Männern drohte die Zwangsrekrutierung. Viele flohen über den 14 Kilometer langen „Sentiers des Passeurs“ bei Schirmeck. 1941 wurde in Natzweiler-Struthof ein KZ eingerichtet. Auf der gegenüberliegenden Talseite befindet sich die Gedenkstätte „Mémorial de l'Alsace-Moselle“, die sich nicht nur der Geschichte von 1939 bis 1945 widmet, sondern auch aktuelle Themen wie Europa behandelt. Dazu passt ein Besuch im Europa-Parlament im elsässischen Straßburg.
www.histoire-alsace.com

VERSCHWUNDEN

Neun Dörfer wurden in der „roten Zone“ bei der Schlacht von Verdun zerstört. In Mahnmalen und Kapellen leben sie weiter

IM DÉPARTEMENT MEUSE

(Maas-Region) ist vor allem der Name einer Stadt bekannt: Verdun. Am Ende der Kämpfe von 1916, nach 300 entsetzlichen Tagen und Nächten, waren fast 700.000 Männer tot, verletzt oder vermisst. Das Schlachtfeld war verwüstetes Land – und ist heute ein ungewöhnliches Freilichtmuseum, ein Wald mit 36 Millionen Bäumen. Die Region hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit zahlreichen weiteren Gedenkort – von der Weltfriedensstätte bis zum Beinhaus von Douaumont – Zeitzeugnisse zu bewahren und eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung zu vermitteln. www.maas-tourismus.com

NAH DRAN Das Mémorial
Alsace-Moselle schafft
eindringliche Momente (l.).
Respektvoller Ort des
Erinnerns: das ehemalige
KZ Natzweiler-Struthof (r.)

Explore
France™

France.fr



TRIUMPH *DES* RECHTS

Ab November 1945 machen die Alliierten Angehörigen
der NS-Elite den Prozess. Den Anklägern ist vor allem eines
wichtig: Gerechtigkeit, nicht Rache





IM SCHWURGERICHTSSAAL
600 zu Nürnberg sitzen
die Richter aus den Reihen
der Siegermächte (r.) den
Angeklagten direkt gegen-
über: Ihnen entgeht keine
Regung der NS-Größen

S

TEXT: *Oliver Fischer*

Seit Wochen haben sie sich auf den Tag vorbereitet, an dem das Weltgericht beginnt. Haben in den alten Gerichtssaal einen Balkon für rund 130 Zuschauer eingezo- gen – und mit beschlagnahmten Klappstühlen aus einem Theater bestückt. Haben aus den USA eine moderne Dolmetscher-Anlage von IBM einfliegen lassen, damit jeder im Raum über Kopfhörer die Worte der Simultan- übersetzer verfolgen kann.

In sechs Meter Höhe unter der Decke haben die amerikanischen Besatzungsbehörden große Fenster in die Wand eingebaut, dahinter Kabinen, aus denen Radio- reporter live berichten und Fotografen Bilder machen können. Denn die ganze Welt soll das unerhört Neue miterleben, das hier in Nürnberg geschieht: Zum ersten Mal in der Geschichte müssen sich Staatsführer und hoch- rangige Militärs für ihre Verbrechen vor einem Gericht verantworten – werden behandelt wie gewöhnliche Kriminelle.

Es ist Dienstag, der 20. November 1945. Ein Gemur- mel aus Hunderten Stimmen bricht sich an den holz- getäfelten Wänden des Schwurgerichtssaals 600 im zwei- ten Stock des Nürnberger Justizpalastes – dem größten Raum im gesamten Gebäude. Die Richterbank an der Stirnseite des Raumes, unter den mit grünen Stoffbahnen verhängten Fenstern, ist noch leer. Aber in der Mitte des Saales, wo braune Tische und Stühle so dicht stehen wie in einer Schulklasse, sitzen Verteidiger in Anzügen oder schwarzen Talaren, Protokollführer halten Blöcke und Bleistifte gezückt oder probieren ihre modernen Steno- graphiermaschinen aus.

Auf der Pressetribüne, von der Richterbank aus ge- sehen links, drängen sich 250 Journalisten, unterhalten sich gedämpft auf Russisch, Portugiesisch und Englisch – selbst aus Indien und Brasilien sind Reporter gekom- men. Über ihnen der ebenfalls voll besetzte Besucher- balkon, manche Zuschauer halten noch die ockergelben Eintrittsbillets in der Hand. Deutsche sieht man hier oben



ROBERT H. JACKSON, der amerikanische Chefankläger, ist ein wortgewaltiger Idealist und die treibende Kraft des Prozesses

kaum – wohl auch aus Angst vor Attentaten hartnäckiger Hitler-Anhänger haben die amerikanischen Militärpoli- zisten kaum Einheimische ins Gericht gelassen.

In der rechten hinteren Ecke des Raumes warten hinter Glaswänden zwölf Dolmetscher auf ihren Einsatz.

Um kurz vor zehn Uhr reißen viele Journalisten ihre Operngläser hoch: Durch eine Schiebetür in der Wand gegenüber der Richterbank tritt der erste Angeklagte ein. Hermann Göring steht im gleißenden Licht von einem Dutzend Scheinwerfern (die Techniker aufgestellt haben, damit die Fotografen ohne Blitzlicht arbeiten können).

Abgemagert sieht er aus, der früher so massige zweite Mann im NS-Staat nach Hitler, nach einem halben Jahr in Haft. Doch die Aufmerksamkeit von über 400 Men- schen im Raum scheint ihm zu gefallen: Entspannt lässt er sich am äußeren Ende der Anklagebank nieder, legt den Arm locker auf die Brüstung, als würde hier gleich ein unterhaltsames Theaterstück gegeben.

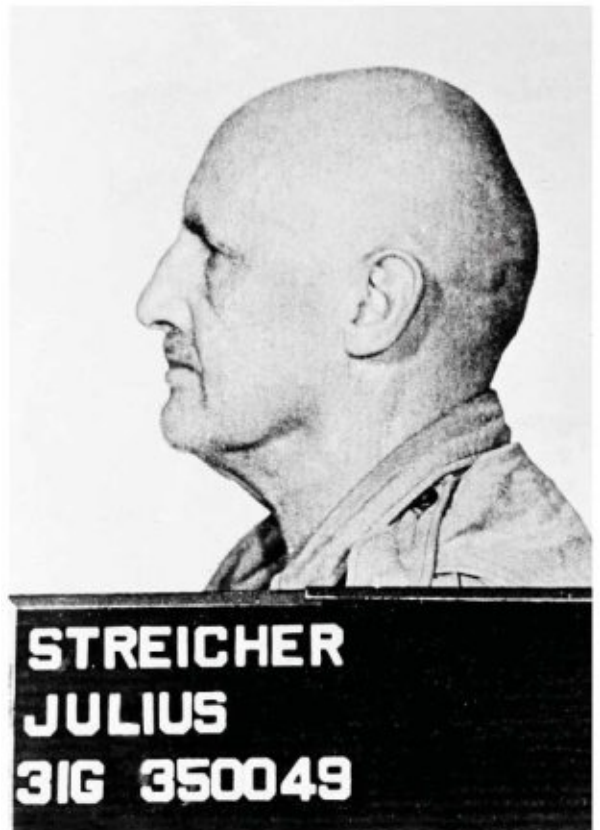
Als Nächster kommt Rudolf Heß herein, einst stell- vertretender Leiter der NSDAP. Eine unheimliche Er- scheinung mit kalkweißem Gesicht und tiefen Augen- höhlen – und wahrscheinlich geistig verwirrt: Er hat den Unterhaltungsroman „Der Loisl“ mit in den Saal gebracht, beginnt bald, darin zu lesen.

Die Generäle Alfred Jodl und Wilhelm Keitel er- scheinen in Uniformen ohne Rangabzeichen – die hat ihnen ein amerikanischer Gefängniswärter schon Wochen zuvor abgenommen. Immer wieder haben die beiden mit Hitler zusammengesessen und für seine Wahnidee vom „Lebensraum im Osten“ Polen und die UdSSR überfallen.

Auch Hans Frank ist da, „Generalgouverneur“ in Polen, der im besetzten Krakau wie ein König residierte,



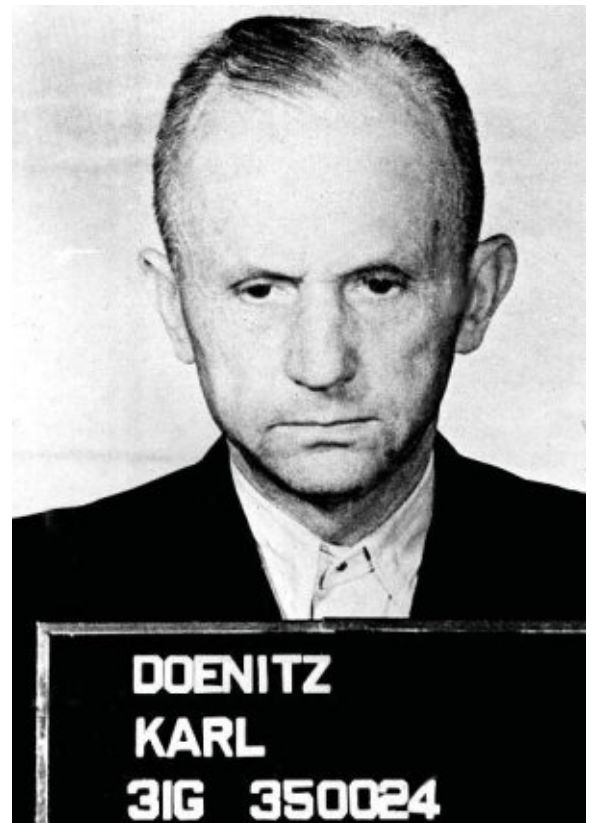
DER EINSTIGE Luftwaffenchef war in alle Verbrechen der NS-Diktatur involviert



MIT SEINEM Kampfblatt »Der Stürmer« schürte Streicher den Hass auf Juden



ALS REICHSKOMMISSAR schickte er Hunderttausende Niederländer in die Zwangsarbeit



UNTER ANDEREM wegen Kriegsverbrechen zur See wird der Großadmiral angeklagt

auf dem Schloss über der Stadt Champagnerpartys mit Filmstars und Opernsängern feierte – und in seinem Diensttagebuch monströse Sätze notierte wie: „Dass wir 1,2 Millionen zum Hungertod verurteilen, sei nur am Rande festgestellt.“

Insgesamt 20 Männer nehmen auf den Anklagebänken Platz: ehemalige Parteifunktionäre, hohe Militärs, Journalisten im Dienst des Regimes. Zwei Beschuldigte fehlen: Ernst Kaltenbrunner, früher Chef des Reichssicherheitshauptamts, ist schwer erkrankt; Martin Bormann, ein enger Vertrauter Hitlers, gilt als verschollen.



iese 22 haben die alliierten Siegermächte ausgewählt, weil sie sie für Mitglieder der Führungsspitze des nationalsozialistischen Deutschlands halten. Allerdings sind ihre Kriterien nicht immer ganz plausibel: Neben Personen wie Göring, Keitel oder Rüstungsminister Al-

bert Speer, die zweifellos zu den Mächtigsten im Land gehörten, finden sich auch Männer aus der zweiten oder dritten Reihe. Der Rundfunkkommentator Hans Fritzsche etwa ist wohl vor allem deswegen dabei, weil die Sowjettruppen ihn gefangen genommen haben – die meisten anderen Angeklagten sind von den Westmächten festgesetzt worden.

Und Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht steht vor Gericht, weil die Alliierten auch einen von Hitlers Finanziers anklagen wollten.

Nach den Angeklagten ziehen die acht Richter aus den USA, Großbritannien, Frankreich und der UdSSR ein – Vertreter jener vier Nationen, die Deutschland in einem langen Krieg niedergedrückt haben und es nun besetzt halten. Der Vorsitzende schlägt kräftig mit einem Hammer auf den Tisch. Der spektakulärste Prozess des 20. Jahrhunderts ist eröffnet.

Mehrere meist junge Staatsanwälte treten nun an das Rednerpult vor der Richterbank. Nacheinander lesen sie aus der Anklageschrift vor, jeder in seiner Muttersprache, Englisch, Französisch, Russisch. Über Stunden hallen durch den Saal die Worte: „Erschießungen ... verhungern lassen ... lebendig in der Kirche verbrannt ... lebendig in eine Schlucht geworfen ... Bauch aufgeschlitzt ...“

65 Seiten voller Verbrechen und Grausamkeit. Und wie ein gewispertes Echo klingen die Stimmen der Dolmetscher aus den Hunderten von Kopfhörern, die an jedem Platz angebracht sind.

Was die Männer auf der Anklagebank empfinden, ist kaum auszumachen. Göring schüttelt manchmal den

Kopf. General Keitel kaut an einem Stück Brot. Heß liest in seinem Roman, bis er Magenkrämpfe bekommt und aus dem Saal geführt wird.

Am nächsten Morgen treten alle 20 nacheinander an ein Mikrofon und erklären sich für „nicht schuldig“. Nur wenige Momente später an diesem zweiten Tag des Tribunals von Nürnberg erscheint der Mann am Rednerpult, der in den nächsten Monaten alles daransetzen wird, ihnen das Gegenteil zu beweisen: Robert H. Jackson, 53 Jahre alt, der amerikanische Chefankläger. Er war schon Justizminister der USA, ist mittlerweile Richter am Obersten Gerichtshof in Washington. Manche sagen, er könnte es sogar zum Präsidenten bringen. Ohne ihn würde es diesen Prozess so nicht geben.

Mit der Kraft eines antiken Redners hält er nun seine Eröffnungsansprache, nennt die Angeklagten „lebende Sinnbilder des Rassenhasses, der Vermessenheit und Grausamkeit der Macht“. Ihre Taten seien „so böse und von so verwüstender Wirkung, dass die menschliche Zivilisation es nicht dulden kann, sie unbeachtet zu lassen“, denn: „Sie würde sonst eine Wiederholung solchen Unheils nicht überleben.“

Nicht um Rache gehe es den vier Siegermächten, sagt er, sondern um Gerechtigkeit durch ein rationales, mit Beweisen belegtes Urteil. Und so erklärt er den Prozess von Nürnberg schon jetzt zu einem „der bedeutsamsten Zugeständnisse, das die Macht jemals der Vernunft eingeräumt hat“.

Wobei Zugeständnis noch untertrieben ist. Was Jackson und einige seiner Kollegen gegen viele Widerstände durchgesetzt haben, ist viel mehr: Es ist eine der größten juristischen Revolutionen der Neuzeit.

•

WÄRE ES NACH JOSEF STALIN gegangen, hätte es einen Prozess nach rechtsstaatlichen Prinzipien nie gegeben. Mindestens 50 000 deutsche Offiziere und andere militärische Fachleute müssten kurzerhand erschossen werden, verkündet der sowjetische Diktator Ende November





BEWACHT von Militärpolizisten und seltsam unbeteiligt harren Göring, Heß und Ribbentrop (erste Reihe, v. l.) auf der Anklagebank aus. Bei Prozessbeginn haben sich alle für unschuldig erklärt

1943 bei einer Konferenz in Teheran seinen Verbündeten. Der britische Premierminister Winston Churchill reagiert empört, US-Präsident Franklin D. Roosevelt mit Sarkasmus: Ob man sich nicht auf 49 000 einigen könne?

Dass die Deutschen den Krieg verlieren werden, können die Alliierten zu dieser Zeit – Monate nach der Niederlage von Stalingrad – schon absehen. Auch haben sie bereits beschlossen, die deutschen Kriegsverbrecher zu bestrafen. Unklar ist nur: auf welche Weise?

Ein knappes Jahr später macht ein Mitglied der US-Regierung einen weiteren radikalen Vorschlag: Finanzminister Henry M. Morgenthau fordert in einer geheimen Denkschrift zur Zukunft Deutschlands, eine Liste mit „Erzverbrechern“ anzulegen und sie ohne Prozess erschießen zu lassen.

Doch als Journalisten Teile des Plans veröffentlichen, sind viele US-Bürger verstört: Wie passt er mit den amerikanischen Werten von Demokratie und Rechtsstaat zusammen, für die ihre Truppen in den Kampf gegen Hitler gezogen sind? Ein Konkurrent Morgenthau, der Kriegsminister, präsentiert bald darauf einen neuen Vorschlag, den zwei seiner Mitarbeiter inzwischen erdacht haben: Die Nationalsozialisten sollen nach dem Sieg der Alliierten vor Gericht gestellt werden – wegen „Verschwörung zum Krieg“ und „Einleitung eines Angriffskriegs“.

Es ist eine völlig neuartige und sehr gewagte Idee – denn kein Strafgesetzbuch der Welt kennt bis jetzt ein Verbrechen mit dem Namen „Angriffskrieg“. Darf man das: Menschen für Taten verurteilen, die zu dem Zeitpunkt, als sie begangen wurden, nominell keine Verbrechen waren? Verstößt das nicht gegen einen eisernen

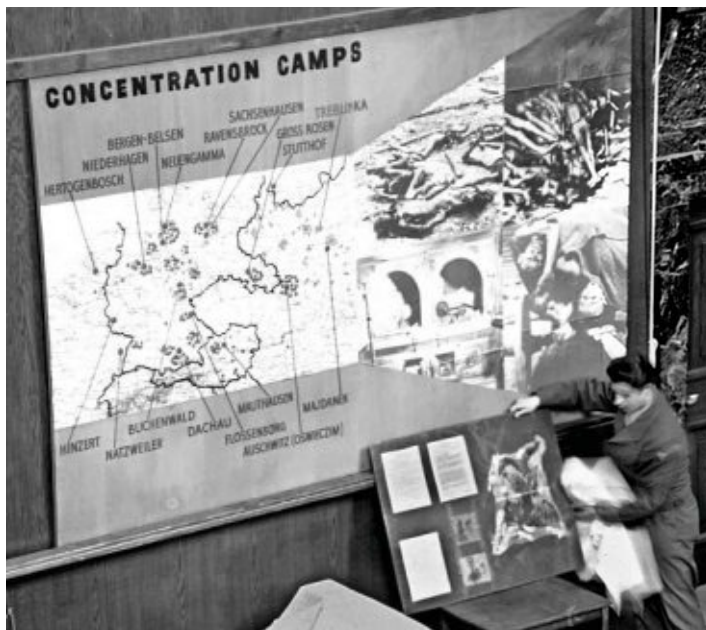
Grundsatz der Juristen: *Nulla poena sine lege* – keine Strafe ohne Gesetz?

Und lässt sich überhaupt das ganze Grauen des Nationalsozialismus damit fassen – auch der Massenmord an den Juden?

Hochkomplexe Fragen – die einer der besten Juristen Amerikas klären soll: der äußerst selbstbewusste Robert Jackson. Im Auftrag des US-Präsidenten reist er im Juni 1945 zu einer Konferenz nach London, um mit Vertretern der anderen Siegerstaaten den Prozess vor dem geplanten „Internationalen Militärgerichtshof“ vorzubereiten.

Sechs Wochen lang tagen sie in einem palastartigen Bau der anglikanischen Kirche, gleich hinter Westminster Abbey. Vor allem Jackson und die Vertreter der UdSSR geraten dort immer wieder aneinander. Die Sowjets haben sich zwar inzwischen von der Idee von Massenhinrichtungen verabschiedet, doch die Schuld der deutschen Staats- und Parteiführer steht für sie fest. Was sie wollen, ist eine Art Schauprozess mit schnellen Urteilen.

Besonders problematisch ist für die sowjetische Delegation die Definition des Angriffskriegs: In den Leitlinien des Gerichtshofs wollen sie festschreiben, dass nur die Kriege Deutschlands und seiner Verbündeten als verbrecherische Angriffskriege gelten. Denn die UdSSR hat in den vergangenen Jahren selbst andere Länder wie



ANHAND VON KARTEN zeigt die Anklage das mörderische System der deutschen Konzentrationslager auf. Insgesamt legt sie 2630 Dokumente vor, die Verbrechen des NS-Regimes beweisen sollen



EIN AMERIKANISCHER Arzt erklärt dem Gericht, welche medizinischen Experimente im Konzentrationslager an dieser Frau vorgenommen worden sind. Sie ist eine von 240 Zeugen, die gehört werden

Polen und Finnland überfallen – und will verhindern, dass man sie eines Tages deswegen anklagt.

Für Jackson ist diese Forderung unannehmbar. Er möchte den Prozess als Hebel nutzen für eine viel größere Mission: Den Angriffskrieg will er überall auf der Erde juristisch ächten lassen – und damit dem Menschheits-traum von einer Welt ohne Krieg näherkommen. Das Verfahren gegen die deutschen NS-Verbrecher soll dafür der Präzedenzfall werden. Eine Einschränkung der Strafbarkeit des Krieges auf bestimmte Länder, wie die Sowjetunion sie fordert, kann er daher nicht akzeptieren.

Auch die Franzosen haben einen grundsätzlichen Einwand: Es sei doch noch nie verboten gewesen, Krieg anzufangen. Mit welchem Recht Jackson das den Deutschen vorhalten möchte?

Es ist die heikelste Frage der Konferenz in London. Jackson und sein Juristenteam verweisen auf einen Kriegs-ächtungspakt von 1928. Darin hatten sich zunächst elf Staaten verpflichtet, im Streitfall „auf den Krieg als Werkzeug“ zu verzichten – darunter das Deutsche Reich. Allerdings war der Pakt nur ein Vertrag und kein Gesetz, sah auch keine Sanktionen vor, wenn jemand trotzdem seinen Nachbarn überfiel. Genügt das? Jackson meint: ja.

Es dauert Wochen, bis er die Vertreter der anderen Staaten überzeugt hat. Doch dann steht „Verbrechen gegen den Frieden“, also der Angriffskrieg tatsächlich als erster Anklagepunkt in der Charta für den späteren Prozess. Um die Sowjetunion zu beruhigen, halten die

Delegierten fest, dass das Gericht nur für Verbrechen Deutschlands und seiner Verbündeten zuständig ist.

Die Delegierten definieren noch einen weiteren, bislang unbekannten Straftatbestand: „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, die Verfolgung und Ermordung von Zivilisten aus religiösen, rassistischen oder politischen Gründen. Damit wollen sie auch den Holocaust ahnden.

Außerdem einigen sich die Alliierten bei der Planungskonferenz in London auf zwei weitere Anklagepunkte: „Kriegsverbrechen“, etwa die Misshandlung von Kriegsgefangenen und Zivilisten durch Soldaten; und zuletzt die „Verschwörung“ zu den ersten drei Verbrechen – damit wollen die Juristen sichergehen, dass sie auch Auftraggeber und Unterstützer der NS-Gräueltaten vor Gericht stellen können.

Gegen Ende beschließen die Konferenzteilnehmer noch auf Jacksons Vorschlag hin, das Gericht in Nürnberg tagen zu lassen. Eine symbolische Wahl: In der Stadt, in der bei den Reichsparteitagen Hunderttausende Deutsche ihrem Führer zujubelten, in der die entwürdigenden Nürnberger Rassegesetze verkündet wurden, soll nun ein anderes, menschlicheres Recht erstrahlen.

AM 8. AUGUST 1945 endet die Konferenz von London – und schon bald treffen in Nürnberg Delegationen der vier Mächte ein, um dort alles für den Jahrhundertprozess

WIDER DEN UNGEIST

vorzubereiten. Die mit weitem Abstand größte Gruppe sind die etwa 2000 Amerikaner. Sie werden später auch die Gerichtsverhandlung dominieren.

Möglichst rasch soll in der zerstörten und verödeten Stadt der Prozess beginnen. Und so wird der Justizpalast, zwei Kilometer von der Altstadt entfernt, in kürzester Zeit zu einem Ort großer Betriebsamkeit.

Handwerker ziehen durch den riesigen, von mehreren Bomben beschädigten Komplex, flicken Rohre, schleppen Fensterscheiben. Auf den langen Fluren stehen kriegsgefangene Deutsche auf Leitern, streichen brand-schwarze Wände. Putzfrauen wischen den Staub von den Böden.

Aus den vier Siegerstaaten reisen extra angeheuerte Sekretärinnen und Übersetzer an. Untergebracht in den wenigen intakten Hotels der Stadt, fahren sie jeden Morgen mit Bussen und Pkw durch Trümmerfelder zum Gericht, um in den frisch renovierten Büros zu arbeiten.



öring und die meisten anderen Angeklagten treffen noch im August aus Internierungslagern in der Nähe von Frankfurt und aus Luxemburg ein. Wärter sperren sie in die elf Quadratmeter großen Zellen des Gefängnisses direkt hinter dem Justizpalast.

Erst als sie schon mehrere Wochen hier einsitzen, fällt den Richtern auf: Die Angeklagten haben noch gar keine Verteidiger!

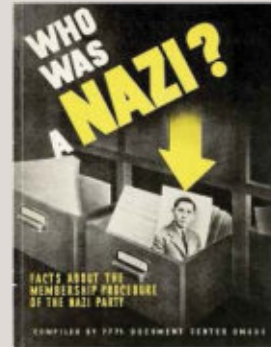
US-Offiziere schwärmen in Bayern aus, um deutsche Anwälte zu rekrutieren – manche lassen sich nur durch die Aussicht auf das bessere Essen in der Gerichtskantine überzeugen.

Vor dem Justizpalast fahren währenddessen wie schon seit Wochen immer wieder Lastwagen vor und bringen Beweise für die Schuld ihrer Mandanten: Tonnen von Papier. Denn die Nationalsozialisten haben mit beamtenhafter Gründlichkeit vielfach ihre Verbrechen in Akten festgehalten. Alliierte Ermittler haben die Dokumente in Bergwerken, Schlössern und Seen aufgespürt, lassen sie jetzt in die Büros des Gerichts transportieren.

Hunderte von Sekretärinnen und Archivaren sichten und registrieren jedes Blatt, nehmen es auf Mikrofilm auf. Dies ist der Stoff, aus dem Robert Jackson seine Anklage formt. Mit diesen gewaltigen Stapeln an Dokumenten – Sitzungsberichte, Einsatzbefehle, Telefonprotokolle – will er die Angeklagten überführen.

Bis zum letzten Moment arbeiten Staatsanwälte und Verteidiger, Schreibkräfte und Übersetzer. Einen Tag vor Verhandlungsbeginn rollen Handwerker noch einen

Nach Kriegsende wollen die Alliierten allen Einfluss alter NS-Kader tilgen. Doch das ist schwierig



»WER WAR NAZI?«: Diese US-Broschüre soll Ermittlern helfen, Belastete zu erkennen

Nürnberg ist nicht genug. Denn neben den juristischen Verfahren gegen ausgewählte NS-Verbrecher verfolgen die Alliierten tiefergehende Ziele: Schon vor Kriegsende haben sie eine „Entnazifizierung“ der gesamten deutschen Gesellschaft beschlossen. In breiter Masse sollen Unterstützer des Regimes identifiziert und von öffentlichen Ämtern und führenden Posten ferngehalten werden.

In der Praxis ist das allerdings schwierig. Bei Kriegsende hat die NSDAP mehr als acht Millionen Mitglieder. Besonders Führungskräfte aus Verwaltung und Wirtschaft sind verstrickt, aber für den Wiederaufbau oft unersetzlich. Die sowjetischen Besatzer machen trotzdem einen konsequenten Schnitt. Im September 1945 entlassen sie in ihrer Zone alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP aus dem Justizapparat. Um den mehr als 90-prozentigen Ausfall zu kompensieren, errichten sie Akademien, die in wenigen Monaten neues Personal schulen sollen.

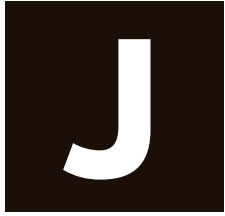
Im Westen sind die Amerikaner am strengsten: Sie nutzen einen Katalog aus 131 Fragen, um die Schuld der Bürger zu klassifizieren – in fünf Stufen von „Entlasteter“ bis „Haupt-schuldiger“. Doch für die Auswertung fehlt Personal, noch dazu unterlaufen deutsche Behörden die Maßnahmen vielfach. Zudem stellen unbelastete Deutsche ehemaligen NS-Funktionären „Persilscheine“ aus, oft geschönte oder gar gefälschte Leumundsschreiben, die sie entlasten.

Bald legen die Westalliierten die Aufarbeitung in die Hände der Deutschen: Von sogenannten Spruchkammern erhoffen sie sich größere Akzeptanz in der Bevölkerung.

Die Urteile der Kammern sind jedoch mild. Großzügige Amnestien, um die Gerichte zu entlasten, machen die Entnazifizierung vielfach zur Farce. Im Frühjahr 1949 gelten in der US-Zone 99 Prozent aller bis dahin Geprüften als „entlastet“.

Jakob Bauer

dunklen Teppich im Gerichtssaal aus, den irgendwer auf einem Schwarzmarkt in Paris besorgt hat. Dann, am 20. November 1945, ist alles bereit für den einzigartigen Prozess.



Jeden Morgen laufen nun Hunderte von Journalisten und Besuchern auf den von mehreren US-Panzern schwer bewachten Justizpalast zu, passieren drinnen vier Kontrollen von weiß behelmten Militärpolizisten, treten dann in den holzgetäfelten Saal.

Immer um zehn Uhr eröffnet der Vorsitzende die Verhandlung, bis 17.00 Uhr präsentieren die Ankläger ihre Beweisdokumente.

Am sechsten Tag der Verhandlung trägt einer von Jacksons Mitarbeitern einen der spektakulärsten Funde der Ermittler vor: das Protokoll einer Geheimsitzung in der Reichskanzlei vom 5. November 1937 (nach dem Namen des Schriftführers wird es später als „Hoßbach-Niederschrift“ bekannt). Hitler und mehrere seiner Vertrauten waren dabei, darunter drei Männer, die nun auf der Anklagebank sitzen: Göring, der damalige Außenminister Konstantin von Neurath und der Oberbefehlshaber der Marine Erich Raeder.

Bei dem Treffen spricht Hitler lange über eines seiner großen Ziele: die Gewinnung „eines größeren Lebensraumes“ für die Deutschen. Um dieses Ziel zu erreichen, könne es „nur den Weg der Gewalt geben“. Weiter heißt es: „Sollte der Führer noch am Leben sein, so sei es sein unabänderlicher Entschluss, spätestens 1943/45 die deutsche Raumfrage zu lösen“. Konkret kündigte Hitler „einen Angriff auf die Tschechei und Österreich“ an.

Als Jacksons Mitarbeiter diese Passagen vorträgt, wird Göring nervös, drückt den Kopfhörer dichter ans Ohr, um besser zu verstehen. Auf der Pressetribüne kratzen die Stifte der Reporter in hohem Tempo über die Schreibblöcke. Denn es ist eine ungeheuerliche Enthüllung: Bereits 1937, als Hitler öffentlich noch seinen Friedenswillen bekundete, hatte er den Krieg schon längst geplant. Besser hätte Robert Jackson den Anklagepunkt „Verschwörung zum Angriffskrieg“ nicht belegen können.

Ein Durchbruch? Nur fast. Denn während der hektischen Vorbereitungen zum Prozess ist das Beweisstück verschwunden – Jackson muss eine Kopie vom Mikrofilm zu den Gerichtsakten geben. Ein peinlicher Fehler, den die Angeklagten nutzen und behaupten, das Protokoll sei einseitig und unvollständig, ihre Bedenken gegen die Pläne des Führers seien darin nicht festgehalten. Über-

zeugen können sie das Gericht damit nicht – auch weil der damalige Protokollant Friedrich Hoßbach noch während des Prozesses die Authentizität des Dokuments bestätigt. Trotzdem ist es ein Dämpfer für Jackson, der so viel Wert auf rechtsstaatlich korrekte Verfahren legt.

Aber Jackson und seine Kollegen haben noch weit mehr Beweise: insgesamt mehr als 2500 Dokumente. Neben Papieren auch gut 25 Kilometer Zelluloid, darauf vor allem Filmaufnahmen aus befreiten Konzentrationslagern. Mehrmals lassen die Ankläger den Saal verdunkeln, auf einer Leinwand flackern dann Bilder von Bulldozern, die Leichen zusammenschieben – oder von SS-Männern, die eine Scheune anzünden, in die sie zuvor Dorfbewohner getrieben haben.

Dazu treten 240 Zeugen auf. An einem Wintervormittag erscheint ein schwächlicher Mann im Saal: Otto Ohlendorf, 38 Jahre alt. Mit seinem schlecht sitzenden Jackett, die Hände auf dem Rücken verschränkt, wirkt er wie ein linkischer Büroangestellter. Doch er war Chef einer „Einsatzgruppe“, eines mobilen Mordkommandos der SS, das in Osteuropa in großer Zahl Juden massakrierte.

Wie viele Menschen die Einsatzgruppe unter seinem Kommando getötet hat?

„In dem Jahre von Juni 1941 bis Juni 1942 sind etwa 90 000 als liquidiert gemeldet worden“, sagt er in seinem norddeutschen Tonfall, der selbst Schrecklichstes harmlos klingen lässt.

Der sowjetische Richter übernimmt die Befragung: Warum auch Kinder getötet wurden?

„Es war ja der Befehl“, sagt Ohlendorf, „dass die jüdische Bevölkerung total ausgerottet werden sollte.“

Einschließlich der Kinder?

„Jawohl.“

Der Richter fragt noch einmal nach: alle jüdischen Kinder?

„Jawohl.“

Bis in die Nachmittagssitzung hinein redet Ohlendorf so, in einer bürokratischen Sprache ohne Mitgefühl. Allerdings liefert er Jackson auch konkrete Belege gegen einzelne Angeklagte. So belastet er etwa die Generäle

**ANGRIFFSKRIEG IST FORTAN
EIN VERBRECHEN**



OTTO OHLENDORF befehligte im Krieg eine »Einsatzgruppe«, die im östlichen Europa mehr als 90 000 Menschen getötet hat. Mit seiner Aussage belastet er sich, aber auch die Generäle Keitel und Jodl



HINTER GLASSCHEIBEN sitzen die Dolmetscher, die sämtliche Fragen und Antworten übersetzen. Immer wieder müssen sie die Redner bitten, nicht zu schnell zu sprechen, um mitzukommen

Keitel und Jodl: Als mächtigste Offiziere im Oberkommando der Wehrmacht hätten sie von den Massakern der Einsatzgruppen gewusst – die Einheiten seien ja immer in frisch eroberte Gebiete eingerückt, wurden von der Armee versorgt und hätten nur in Absprache mit deren Führung arbeiten können. Und selbstverständlich sei auch sein Chef im Reichssicherheitshauptamt, der Angeklagte Kaltenbrunner, über die Massenhinrichtungen informiert gewesen, denn schließlich war er der oberste Chef der Einsatztruppen.

Die Berichte von Ohlendorf sind so wichtig, dass sich die Richter später in ihrem Urteil ausdrücklich auf sie beziehen werden.

•

VOR ALLEM DEN AMERIKANERN ist klar: Aussagen wie die von Ohlendorf dürfen nicht im Gerichtssaal verhallen. Weit über Nürnberg hinaus möchten sie solche Einblicke in die Abgründe des NS-Staates bekannt machen – besonders im Volk der Täter. Denn der Prozess von Nürnberg hat nicht nur über die Schuld der Angeklagten zu befinden – er soll auch die Deutschen aufklären über die Verbrechen des Regimes, sie erschüttern und läutern.

Eine Spezialabteilung der US-Militärregierung hat daher seit dem Sommer die deutsche Berichterstattung über den Prozess genau geplant. Auf der Presstribüne sind einige Plätze für einheimische Zeitungsreporter reserviert. Dazu haben US-Offiziere im Süden der Stadt einen Rundfunksender in Stand gesetzt. Fast jeden Tag wird von hier aus für „Radio München“ übertragen,

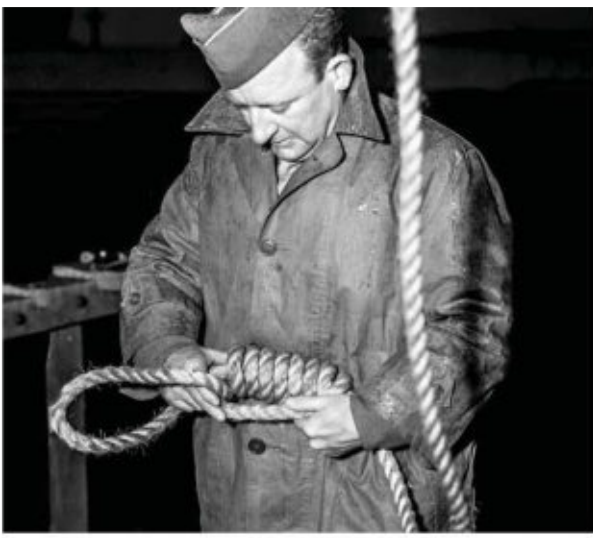
später meldet sich auch ein Reporter des Nordwestdeutschen Rundfunks aus dem Gerichtssaal.

Mehrere Millionen Hörer zwischen Passau und Flensburg können so den menschenverachtenden Charakter des NS-Regimes studieren – und dadurch, so hoffen die Amerikaner, zu guten Demokraten werden.

Allerdings gibt es nicht jeden Tag Bedeutsames zu berichten. Nur wenige Beweisdokumente sind so spektakulär wie die Hoßbach-Niederschrift. Dazu dauert jede Aussage, jedes Plädoyer quälend lange. Damit die Übersetzer mitkommen, müssen Richter, Zeugen und Anwälte langsam reden, alle paar Sätze eine Pause lassen. Wenn einer sich nicht daran hält, drücken die Dolmetscher auf einen Schalter der IBM-Anlage, und am Rednerpult leuchtet eine gelbe Lampe auf: nicht zu schnell bitte!

Einschläfernd sind auch die immer gleichen Beteuerungen der Angeklagten und ihrer Verteidiger: Man habe nichts gewusst, man habe nur auf Befehl gehandelt. Viele der anfangs begehrten Plätze im Saal sind bald leer. Die britische Journalistin Rebecca West nennt den Justizpalast eine „Festung der Langeweile“ – und beginnt eine Affäre mit einem Richter, vielleicht um sich abzulenken. Viele andere – Sekretärinnen, Offiziere, Juristen – vergnügen sich abends im „Grand Hotel“ am Hauptbahnhof, wo ein Tanzorchester spielt und an der Bar Kellner das Getränk der Saison ausschenken: Cognac mit Cola.

Nur manchmal bricht die Routine auf. Im Frühjahr etwa geht ein Gerücht im Justizpalast um: Es existiere ein Geheimpapier, in dem Hitler und Stalin wenige Tage vor Kriegsbeginn Osteuropa unter sich aufgeteilt hätten. Die UdSSR eine Komplizin bei Hitlers Angriffskrieg?



DER HENKER der US Army in Europa prüft eine Schlinge. Er soll 1946 die Todesurteile von Nürnberg vollstrecken. Hermann Göring jedoch wird er nicht hängen: Denn der begeht zuvor Suizid



NACH DER HINRICHTUNG am 16. Oktober 1946 liegt der Leichnam von Arthur Seyß-Inquart auf einer Bahre. Von den 22 Angeklagten von Nürnberg werden 19 verurteilt, drei freigesprochen

Tatsächlich präsentiert der Verteidiger von Rudolf Heß kurz darauf im Gerichtssaal eine Fotokopie des „Geheimen Zusatzprotokolls“ zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939. Einen Moment lang scheint es, als werde die Legitimität des gesamten Prozesses in sich zusammenbrechen. Aber der Anwalt weigert sich zu sagen, woher er das Dokument hat (nämlich von einem amerikanischen Journalisten). Und so lehnen die Richter das Papier als „Beweisstück zweifelhafter Herkunft“ ab (obwohl es eindeutig echt ist).

Weitere Wochen der Eintönigkeit folgen. Als im August 1946 schließlich die Beweisaufnahme abgeschlossen ist, sind alle erleichtert. Jackson ist zu diesem Zeitpunkt schon in die USA zurückgefliegen, seine Aufgabe ist erledigt. Es liegt jetzt an den Richtern, ob er sein großes Ziel erreicht: mit dem Prozess eine neue Epoche des Völkerrechts zu begründen.



Die Richter sitzen nun fast täglich in ihrem Besprechungszimmer, streiten oft lautstark über die zu fallenden Urteile. Die sowjetischen Juristen, für die die Schuld der Angeklagten von Anfang an feststand, fordern für alle Beschuldigten die Todesstrafe. Einer der französischen Richter dagegen, ein Rechtsprofessor, plädiert meist für mildere Strafen. Selbst dem Urteil über Hermann Göring, der vom Überfall auf Polen bis zum Judenmord in alle Verbrechen des „Dritten Reiches“ verwickelt war, will er nicht in allen Anklagepunkten zustimmen.

Es hilft, dass die Richter nach dem Mehrheitsprinzip entscheiden sollen. So erklären sie – gegen die Bedenken des Franzosen – Göring in allen Anklagepunkten für schuldig. Es ist damit das erste Mal in der Geschichte, dass ein Staatsmann verurteilt wird, weil er einen Krieg begonnen hat. Seine Strafe: der Tod am Galgen.

Bei Generalfeldmarschall Keitel, der für Hitler große Teile Europas mit Krieg überzog, entscheiden die Richter einstimmig: schuldig in allen vier Anklagepunkten. Sein Kollege General Jodl ist nach Meinung zumindest der Mehrheit ebenfalls in allen Punkten überführt und soll genau wie Keitel gehängt werden. Auch diese beiden Urteile sind eine Neuerung: Die Offiziere konnten sich nicht damit herausreden, auf Befehl gehandelt zu haben – laut der Charta des Militärgerichtshofs wäre das bestenfalls Grund für eine mildere Strafe gewesen.

Nicht bei allen Urteilen werden die Richter den von Jackson gesetzten Ansprüchen an Rechtsstaatlichkeit gerecht. Rudolf Heß kommt wegen „Angriffskriegen“ und „Verschwörung zum Angriffskrieg“ lebenslang ins Gefängnis – dabei waren sich selbst die Ankläger nicht sicher, ob der Mann überhaupt verhandlungsfähig ist oder geistig verwirrt.

Und Julius Streicher hat sich zwar in seinem Hassblatt „Der Stürmer“ auf primitivste Weise über die Juden ausgelassen – doch Hetze, selbst die widerlichste, stellt die Charta des Militärgerichtshofs nicht unter Strafe. Dennoch verurteilen die Richter ihn einstimmig zum Tod wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“.

Andere Urteile dagegen sind Vorbilder an Korrektheit und Fairness. Karl Dönitz, ab 1943 Oberbefehlsha-

LITERATURTIPPS

ANNETTE WEINKE
»Die Nürnberger Prozesse«
Gute Einführung in das
Thema (C. H. Beck).

JOE J. HEYDECKER,
JOHANNES LEEB
»Der Nürnberger Prozess«
Standardwerk, mitverfasst
von einem der wenigen
deutschen Gerichtsreporter
von damals (KiWi).

ber der Marine und Hitlers kurzzeitiger Nachfolger, hatten die Ankläger Kriegsverbrechen vorgeworfen: Die Deutschen hätten schiffbrüchige Matrosen von versenkten gegnerischen Schiffen nicht gerettet. Doch Dönitz' äußerst geschickter Anwalt bringt einen der US-Richter dazu, dem Chef der amerikanischen Pazifikflotte einen Fragebogen zu dessen Kriegsführung vorzulegen.

Die Antworten sind ein Triumph für die Verteidigung: Auch die USA haben im Meer treibende Gegner nicht gerettet, ihre Seeschlachten waren mindestens so brutal wie die der Deutschen. Und so wird Dönitz zu nur zehn Jahren Gefängnis verurteilt – die niedrigste Freiheitsstrafe im Prozess.

Drei Angeklagte sprechen die Richter sogar frei: Der Rundfunkkommentator Hans Fritzsche, Hitlers ehemaliger Vizekanzler Franz von Papen und Reichbankpräsident Hjalmar Schacht hatten so wenig Einfluss oder ihre Ämter so frühzeitig wieder verlassen, dass man ihnen keines der vier Verbrechen aus der Charta nachweisen kann. Angeklagte, die ihre Unschuld beweisen können – auch das ein Zeichen hoher Rechtsstaatlichkeit.

Insgesamt verhängen die Richter am 1. Oktober 1946 zwölf Todesurteile, drei Mal lebenslänglich und vier befristete Gefängnisstrafen.

Knapp zwei Wochen später baut ein amerikanischer Henker mit seinen Gehilfen in der Turnhalle des Gefängnisses ein Podest mit drei Galgen auf. Am frühen Morgen des 16. Oktober sollen die Verurteilten sterben, sie selbst erfahren es erst kurz vorher. Göring gelingt es noch, sich mit einer versteckten Zyankalikapsel zu vergiften und so dem in seinen Augen unehrenhaften Tod durch den Strang zu entgehen.

Kein Grab soll an die Gehängten erinnern – keine Kultstätte erschaffen werden. Am Tag nach der Hinrichtung bringen daher US-Offiziere die Leichen in ein Krematorium in München und streuen die Asche später in einen Bach am Rande der Stadt.

DAS GROSSE WELTGERICHT IST ZU ENDE. Es hat peinliche Pannen gegeben, eigennützige Manöver der Alliierten und mehrere fragwürdige Urteile. Und doch hat der Prozess von Nürnberg etwas revolutionär Neues in die Welt gebracht: Auch Staatsführer stehen nicht über dem Gesetz.

Genau wie Robert Jackson gehofft hat, verändert die Verhandlung im Justizpalast das Völkerrecht. Nicht einmal zwei Monate nach den Urteilen bestätigt die Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York in einer Resolution: Die Nürnberger Anklagepunkte Angriffskrieg, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit sollen künftig bestraft werden. Zwei Jahre später erklärt die UNO einstimmig in einer Konvention den Völkermord zum Verbrechen.

Doch ein anderes Ziel erreicht der Prozess zunächst nicht: die Deutschen zu einer Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen zu bewegen. Zwar gibt es dazu noch genug Gelegenheit:

Im Nürnberger Justizpalast beginnen nach dem ersten, großen Prozess noch zwölf weitere Verfahren gegen Verantwortliche des NS-Regimes, gegen Militärs, Juristen, Industrielle, Ärzte, Beamte, Polizisten und SS-Leute, darunter auch den Einsatzgruppenleiter Otto Ohlendorf (der zum Tode verurteilt und 1951 gehängt wird). Zudem führen die Amerikaner in Dachau fast 500 Prozesse: gegen Lagerkommandanten, KZ-Ärzte und SS-Einheiten.

Doch die meisten Deutschen wollen von den NS-Verbrechen nichts hören. Sie sind beschäftigt mit der Suche nach Wohnung, Arbeit und Essen, sehen sich oft selbst als Opfer und manche diffamieren die Prozesse als „Siegerjustiz“. Erschüttert und geläutert, wie die Alliierten es erhofft hatten, werden die wenigsten, im Gegenteil: In Meinungsumfragen sagen 1946 und 1947 mehr als 50 Prozent, der Nationalsozialismus sei eine gute Idee gewesen, die nur schlecht ausgeführt worden sei.

Erst als ab 1963 die Staatsanwaltschaft in Frankfurt am Main einen großen Prozess gegen die SS-Mannschaften (und einen Hilfspflichtling) des Konzentrationslagers Auschwitz führt, beginnen viele Deutsche, sich für die Gräueltaten im „Dritten Reich“ zu interessieren. 20 000 Zuschauer kommen zur Verhandlung, darunter viele Schüler. Hören dort die erschütternden Berichte der Zeugen. Bürger treffen sich in der Stadt zu Diskussionen mit Wissenschaftlern und Kirchenleuten. In der Paulskirche eröffnet eine Ausstellung über das Warschauer Ghetto. Und Millionen Deutsche verfolgen in Zeitungen, vor Radio- und Fernsehgeräten die Prozessberichte der Reporter.

Der Geist von Nürnberg aus dem Herbst 1945: Erst jetzt ist er auch im Land der Täter angekommen. ◇

IN KÜRZE

Am 20. November 1945 beginnt in Nürnberg, der einstigen Stadt monumentaler NS-Reichsparteitage, ein einzigartiger Prozess: Erstmals in der Geschichte stehen Mitglieder einer Staatsführung vor Gericht. 22 Funktionäre des NS-Regimes sind angeklagt, unter anderem wegen der Vorbereitung zum Angriffskrieg und zahlloser Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist der Auftakt zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Untaten in Deutschland – und eine Revolution des Völkerrechts.

EIN FEST des FRIEDENS

TEXT: *Mathias Mesenhöller*

Es ist der erste Heilige Abend nach dem Krieg. Aber ausgelassene Fröhlichkeit herrscht fast nirgendwo im Land: Die Menschen leiden unter Kälte und Hunger, ringen dem Mangel das Nötigste ab, um im Ausnahmezustand einen Rest der gewohnten Rituale zu bewahren. Und so verbringen – zwischen Elend und Zuversicht – viele Deutsche das emotionalste Weihnachtsfest ihres Lebens





FESTESSEN UND WEIHNACHTSSCHMUCK sind für die meisten Deutschen 1945 unerreichbarer Luxus. Sie finden Trost in der Gemeinschaft ihrer Familien, aber spüren in diesen Tagen auch umso deutlicher das Fehlen toter oder verschollener Verwandter

A

Ahrenshoop, 23. Dezember 1945. Müde und hungrig schleicht Agnes Eggert noch einmal aus ihrem Haus am Rand des alten Fischerdorfs. Längst ist es dunkel. Der Wind geht eisig über den schmal in die Ostsee ragenden Streifen Land.

Die junge Frau läuft durch verschneite Wiesen. Endlich erreicht sie den Wald. Sie kennt das Gehölz. Oft muss sie hier mit anderen Frauen unter der Aufsicht gelangweilter Sowjetsoldaten Bäume schlagen. Zum Lohn gibt es dann ein wenig Reisig. Nun fällt Agnes Eggert hastig eine kleine Tanne: ein Waldfrevel, den die Besatzer ausdrücklich verboten haben.

Sie packt das Bäumchen, macht sich auf den Rückweg. Erneut die Wiesen, der Schnee – eine Patrouille? Nichts. Niemand ruft ihr nach. Kein Warnschuss fällt. Unbehelligt gelangt Agnes Eggert zurück zum Haus. Sie atmet aus, stellt die Tanne in den offenen Schuppen. Dann geht sie ins Bett. Beschwingt: Wenn es schon sonst kaum etwas geben wird morgen, am Heiligen Abend, dann doch wenigstens einen kleinen Weihnachtsbaum.

Und das Päckchen natürlich.

Vor einer Woche ist es gekommen. Vom Onkel, aus einer der westlichen Besatzungszonen. Adressiert an ihre Großmutter, die bei ihr wohnt. Seitdem malen die alte Frau und die vier kleinen Töchter von Agnes Eggert sich aus, was es enthalten mag: Brot? Vielleicht Kekse? Kaffee? Etwas zum Sattwerden, ganz bestimmt! Jedenfalls ein Weihnachtswunder.

Nur Agnes erscheint das Päckchen seltsam leicht, eher wie Kleidung. Sie hat versucht, die Hoffnung der Kinder lieber auf einen Christbaum zu lenken, den der Weihnachtsmann ja womöglich auch noch bringen wird. Nun weiß sie,

den Baum wird es geben. Sie rollt sich in eine kalte Decke und schläft trotz des nagenden Hungers ein.

•

ES IST DIE ERSTE Friedensweihnacht nach fast sechs Jahren Krieg. Ein Fest der Widersprüche: Endlich wird nicht mehr geschossen – aber so vieles ist kaputt oder verloren. Das Schlimmste ist vorüber. Das Elend jedoch bleibt niederdrückend.

So ist es kaum irgendwo eine fröhliche, gar selige Zeit. Überlebt zu haben ist ein stilles Glück. Ein fragwürdiges zudem, eingedenk der umgekommenen Söhne und Väter, Mütter, Schwestern. Und oft genug ein vorläufiges, bedroht von Entkräftung, Kälte, Krankheit, Plünderern.

Dennoch versuchen die Menschen, zwischen ausgebrannten Trümmern, in eisigen Kellern, auf windigen Straßen und Bahnsteigen, heimatvertrieben unter Fremden oder fernen Verwandten Weihnachten zu feiern. Einst war es ihnen das schönste Fest des Jahres, das heimeligste. Nun stehen sie ungeschützt im Nichts und bemühen sich, irgendwie an die kindheitsvertrauten Bräuche anzuknüpfen. Zurückzufinden in die Zeit vor der Apokalypse.

Vor der Schuld: Mancherorts hängen große Plakate aus, mit Fotos von ausgemergelten KZ-Opfern, Leichenhaufen. Zahlreiche Deutsche wollen die Kriegsverbrechen gleichwohl auch jetzt noch nicht wahrhaben, tun sie als Gräuelpropaganda der Sieger ab.

Trotz und Scham, Angst um Vermisste, äußere Not und wehmütige Trauer prägen die erste Friedensweihnacht im besiegten Deutschland – aber auch ungläubige Erleichterung, noch einmal davongekommen zu sein. Zögernde Hoffnung. Viele, die es begehen, werden das Weihnachtsfest 1945 als das emotionalste ihres Lebens erinnern.

Weihnachten, das sind nicht zuletzt Tage des Blicks zurück, der Einkehr und der Vorausschau: Was war, wie ist es gekommen? Und was wird sein?

Die wenigsten Deutschen, die sich Ende 1945 das vergangene dramatische

Jahr vergegenwärtigen, haben darauf eine fertige Antwort.

Ein geläufiger Rat in diesem Winter lautet: „Legen Sie beim Zubettgehen die Hände auf den Magen, dann haben Sie das Gefühl, als wäre was drin.“

Je nach Besatzungszone und Tätigkeit stehen einem Erwachsenen auf seine Lebensmittelkarte nicht einmal die Hälfte der vom Völkerbund empfohlenen 3000 Kalorien zu. Und häufig lässt sich selbst dieser Anspruch nirgends einlösen. Die Deutschen hungern.

Und sie frieren. Schüler sitzen hinter dick vereisten Fenstern, tragen Strickmützen und wärmen sich mit Kniebeugen und anderen Übungen auf. Sofern sie überhaupt zur Schule gehen.

Schon 13-Jährige lauern lieber auf Güterzüge: Die Flinkeren springen auf und werfen Kohle herunter; die weniger Geschickten bleiben am Boden und sammeln die Beute ein. Zwar tun sich manche rechtschaffenen Eltern schwer mit dem gestohlenen Brennmaterial. Aber bei minus 15 Grad Celsius gefriert das Kondenswasser an den Zimmerwänden. Also glauben sie die Erklärung, der Sohn habe an einer Umladestation vom Kran runtergefallene Brocken aufgeklaut.

Weil so viele tricksen und stehlen, um nicht zu erfrieren oder zu verhungern, sind Tür- und Fensterlöcher, bewohnte Keller mit Balken und Bohlen verbarrikadiert. Sitzen Fuhrleute ungern allein auf dem Bock und haben primitive Waffen dabei. Im Herbst standen Wachen um die erntereifen Felder.

Noch immer irren Millionen mit Handkarren oder bloß einem Bündel auf dem Rücken über die Straßen. Flüchtlinge, Evakuierte, entlassene Soldaten, ehemalige Lagerinsassen und Zwangsarbeiter, die zuweilen wenig Skrupel haben, von ihren besiegten Peinigern zu nehmen, was sie brauchen.

Die Entwurzelten nutzen Autobahnen als bequeme Wandertrassen, riskieren auf dem Tender einer Lokomotive oder an einen Waggon geklammert ihr



DURCH DIE RUINEN Frankfurts schleppen zwei Mädchen einen Tannenbaum, den sie zwischen den Trümmern gefunden haben. Viele Kinder werden in der Not zu Dieben, stehlen etwa Kohle, damit ihre Familien nicht erfrieren



BESONDERS SCHWIERIG ist die Lage der Vertriebenen – allein in Berlin kommen Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder an, die kaum untergebracht werden können (oben). Vielerorts fehlt es an Brennstoff. Das Rote Kreuz unterstützt die Menschen mit Hilfspaketen, wie hier im ebenfalls von den Alliierten besetzten Österreich (unten)

Leben, um zu Verwandten zu gelangen, zu Treffpunkten, die sie zuvor in den Familien verabredet haben. Nach Hause.

Die ehemaligen Metropolen, durch die sie kommen, sind noch immer Schuttwüsten um ausgebrannte Bahnhöfe, gesprengte Brücken, aufgerissene Boulevards. Mehr als 130 Städte hat der Bombenkrieg verheert, über die Hälfte des dortigen Wohnraums ist vernichtet.

Die Behörden versuchen, die Menschen von den Straßen zu bekommen, quartieren sie in freien Kammern ein, auf Dachböden, in Ställen auf dem Land. Oft gegen den erbitterten Widerstand der Eingessenen.

Etliche Wirte haben für die Einquartierten gerade einmal ein knappes „Guten Tag“ übrig. Sonst kein gutes Wort. Und schon gar kein Brennholz, Brot, Fleisch. Für viele Ansässige sind die geflüchteten Habenichtse einfach lästig, eine Zumutung. Zumal oft ein ungewohnter Dialekt hinzukommt, eine andere Konfession. Neid, Enge, unfreiwillige Intimität legen die Nerven blank; dauernd bricht kleinlicher Streit aus.

Zwar gibt es auch helfende Anteilnahme und Großzügigkeit, sei es aus eigener, bitterer Erfahrung, aus christlicher Nächstenliebe oder schlichtem Anstand. Aber oft lässt die fortdauernde Not es nicht zu: Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten suchen eine Bleibe in den vier Besatzungszonen.

Dennoch gewähren die Briten zu Weihnachten jedem Kind unter zehn Jahren 250 Gramm Süßigkeiten. Allerdings müssen die Besatzer die Brotrationen kürzen, um Mehl für Kekse freizubekommen. Dafür lassen sie in Gefangenenlagern und Lazaretten nach Möglichkeit eine reichhaltige Mahlzeit ausgeben, zusätzlich oft Tabak.

In Bremen laden die Amerikaner am Nachmittag des 23. Dezember, dem vierten Advent, auf den Marktplatz ein. Eine große, lichtergeschmückte Tanne strahlt durch das winterliche Dämmern. Vom Rathausbalkon halten ein US-Ge-

neralmajor und der Bürgermeister versöhnliche Ansprachen. Anschließend geben eine US-Militärkapelle und der Domchor ein Konzert. Dicht gedrängt hören die Menschen zu. Dann singen Besiegte und Besatzer gemeinsam das auf der ganzen Welt vertraute „Stille Nacht“.

Nach Monaten einer harten Besatzungspolitik erleben viele Deutsche die Alliierten in diesen Wochen zum ersten Mal mitfühlend, fast freundschaftlich.

H

Heiliger Abend, früher Morgen. Als sich Agnes Eggert nach dem Aufstehen mit eisigem Wasser wäscht, nimmt sie wahr, wie seltsam die Hüftknochen aus ihrem abgemagerten Körper ragen. Sie greift einen Kleiderbügel und hängt ihn an das eigene Skelett. Er hält.

Seit dem Frühjahr 1942 lebt Agnes Eggert mit ihren Töchtern in Ahrenshoop. Damals ist sie aus dem zerbombten Rostock ins Sommerhaus der Familie geflohen. An den Rand der Welt: Ahrenshoop ist ein Fischerdorf auf der Halbinsel Zingst. Sechs Kilometer vor dem Dorf geht die gepflasterte Landstraße in eine unwegsame Sandpiste über.

Im März 1945 trafen dort ihre Großmutter und weitere Flüchtlinge ein, Verwandte aus Pommern. Wenig später marschierten sowjetische Soldaten die Sandpiste entlang und begannen, auf den Salzwiesen ihre Pferde zu weiden. Sie sammelten die Radios ein, behandelten die Insulaner wie Gefangene. Post, Zeitungen, der Versorgungsdampfer blieben aus. So wurden erst im Sommer die Gerüchte für die Bewohner zur Gewissheit. Der Krieg war aus.

Die Verwandten zogen weiter, bis auf Agnes Eggerts Großmutter und deren Schwester. Der Herbst kam; immer öfter verschlammte der Sandweg. Immer weniger Lebensmittel gelangten bis Ahrenshoop.

Am ersten Advent starb die Großtante an Hunger und Schwäche. Zuneh-

mend verwirrt, warf die bettlägerige Großmutter Agnes vor, Vorräte zu horsten und mit den Kindern heimlich zu schlemmen.

Dann war plötzlich das Päckchen da. Vom Onkel, dem eine Kunststoffabrik im Westen Deutschlands gehörte. Mühsam bezwang die Großmutter ihre Gier und willigte ein, den Schatz bis zum Heiligen Abend aufzuheben.

Nach dem Waschen geht Agnes Eggert in die Kammer der alten Dame. Die herrscht die Enkelin an, wann es denn endlich Frühstück gebe? Warum für den Ofen nur Reisig da sei, Agnes wieder keine Briketts besorgt habe? Sie wolle ins westliche Zimmer umgebettet werden, hier pfeife der Ostwind durch alle Ritzen!

Agnes Eggert gehorcht, hilft anschließend den Kindern beim Waschen und Anziehen. Dann verkündet sie den vieren, einmal nachsehen zu wollen, ob der Weihnachtsmann wohl den erhofften Baum gebracht habe. Sie geht zum Schuppen. Und erstarrt.

Das Bäumchen ist fort. Die Trittsuren im Schnee zeugen von zwei Dieben, der Größe nach ein Mann und eine Frau. Agnes Eggert hat böhere Verluste ertragen – diesmal aber bricht sie in lautes Schimpfen und Schluchzen aus. Vor Wut, Verzweiflung, Enttäuschung.

Bleibt: das Päckchen.

•

MANCHE FAMILIEN erhalten in diesen Tagen ein ganz besonderes Geschenk: Ein Lebenszeichen des Vaters, Sohnes oder Bruders aus einem Gefangenenlager. Oder der Vermisste kehrt gar zurück, vielleicht versehrt an Leib oder Seele, aber lebendig.

Und doch kann auch dieses Wunder einer unerwarteten Rückkehr bitter schmecken. Plötzlich stehen Kinder einem fremden Mann gegenüber, den sie nach Jahren zum ersten Mal sehen und höchstens von einem Foto kennen.

Paare haben sich auseinandergelebt, können es aber einander nicht eingestehen. Dann tritt neben das äußere Elend noch innere Not.

Dennoch löst Weihnachten fast überall Betriebsamkeit aus, treffen die Menschen ihre gewohnten Vorbereitungen für das Fest. Als suchten sie Halt an den alten Riten, gerade weil ihre Welt in Trümmern liegt, die äußere, die soziale, die moralische.

Viel wird täglich entwendet und geraubt, außer Kohlen und Lebensmitteln auch Zigaretten, Wertsachen, Kleidung. Wohl kaum etwas jedoch stehlen selbst ehrliche Menschen in diesen Tagen so bedenkenlos wie Tannenbäume. Sie bedienen sich in Parks, Schonungen, Vorgärten, um etwas festlich-hoffnungsvolles Grün in ihre Wohnung, die mit Pappe abgedichtete Kammer, die Behelfsbaracke zu holen.

Bisweilen hat ausgerechnet der Christbaumschmuck das Inferno überstanden, etwa weil er im Keller eingelagert war. Doch öfter basteln Kinder und Erwachsene Strohsterne, bemalen Tannenzapfen oder stecken bunte Papierschnipsel an die Nadeln. Altes Lametta wird mit dem Daumnagel glatt gestrichen – oder neues aus dem Stanniol geschnitten, das die Bomberflotten massenhaft abgeworfen haben, um die deutsche Radarabwehr zu stören.

Kerzen sind Mangelware. Die Menschen klauben zusammen, was sie finden, schmelzen Wachsreste, Stearin, Paraffin oder Rindertalg ein und gießen daraus dünne Stangen um Baumwolldochte. Auch wenn die Lichter dann stinken und rußen, erinnern sie an früheren Weihnachtsglanz.

Zum Geschenk taugt alles, was einst kaum als Alltagsware geschätzt wurde: ein Stück schwarze Teerseife, zwei Rollen Stopfgarn in Fehlfarben, blecherne Teelöffel, eine Ecke Speck, ein großer Brocken Kohle, ein Weckglas Stachelbeeren. Ein selbst gestrickter Pullover aus aufgeribbelten Wehrmachts-

Kniewärmern. Gebasteltes, verklebt mit Klecksen aus Wasser und Mehl.

Mancher trägt letzte Schätze auf den Schwarzmarkt, um der Familie einen Festtagsbraten zu verschaffen, oder etwas Bratenähnliches: ein Schnitzel, ein Stück Schweinebauch, eine alte, fischig schmeckende Ente.

Für die meisten Deutschen freilich bleiben ein Braten, selbst der traditionelle Heringssalat oder das Würstchenessen ein Traum aus einer anderen Zeit. Sie müssen sich mit ein paar Äpfeln und Nüssen, Haferflockenplätzchen begnügen. Mit einem geteilten, trockenen Brot in einer Notunterkunft, einer dünnen Suppe, einem Stück Kartoffelkuchen.

•

INDES IST DIE NOT längst nicht überall maßlos. Allgemein leiden die Menschen auf dem Land weniger als in den Städten. Zwar müssen die Höfe bestimmte Quoten abliefern, doch 1945 war die Ernte einigermaßen gut; meist bleibt genug zum Sattwerden. Oder sogar, um den hungernden Städtern ein Huhn, einen Beutel Mehl, ein paar Eier abzutreten – gegen deren gerettete Teppiche und Pelzmäntel, Schmuck, Tafelsilber.

Auch etliche sonst hartherzige Wirte zeigen sich weihnachtlich milde, heizen ihren Einquartierten wenigstens einmal in diesem Winter die Kammer auf. Oder holen die Fremden gar ins Wohnzimmer zum gemeinsamen Fest.

Auf einer noch intakten Gutswirtschaft nördlich von Bremen bleibt der uralte Ablauf nahezu unberührt, ungeachtet Dutzender Untergeschlüpfter. Im Festsaal steht eine stattliche Fichte aus dem eigenen Forst, geschmückt mit blank polierten roten Äpfeln und Kerzen. Der Gutsherr führt den Zug der Dorfgemeinde in die Kirche an, Glockengeläut begleitet den Rückweg.

Dann öffnen sich die großen Flügeltüren, der Baum erstrahlt in dem seit Tagen angeheizten Saal. Es riecht nach braunem Kuchen – und von fern bereits nach den Vorbereitungen der Gutsküche auf den kommenden Tag, das festliche Gänseessen für alle Bewohner mit Klößen, Kohl und Rotwein.

Was fast alle teilen, vom Rittergut bis in die Baracke, sind die alten Lieder. Jeder kennt die Texte und Melodien. Also singen sie, die Satten und die Hungerigen, Gläubige wie Ungläubige, im kleinen Kreis oder auf dem Marktplatz.

Zwar kommt längst nicht jedem nach der Katastrophe noch ein glaubensfroher Gruß wie „Gesegnete Weihnachten!“ über die Lippen. „Ruhige Tage“ klingt passender.

Dennoch sind von Hannover bis Schleißheim die übrig gebliebenen, ausgekühlten Kirchen voll an diesem Abend. Die Menschen suchen Trost, Gemeinschaft. Sie sind traurig, hoffnungslos, müde – dankbar, überlebt zu haben. Dass der massenhafte Tod an der Front vorbei ist. Die rasende Panik im Panzer oder im Laufgraben, die Sirenen, die Bombennächte im Luftschutzkeller, die Tiefflieger. Die unausgesetzte Angst.

In den Predigten dominiert noch mehr als sonst das große Thema von Weihnachten: Frieden. Viele weinen.

Gleichwohl erlebt jeder Einzelne seinen besonderen Heiligen Abend, klaffen die Erlebnisse teils weit auseinander.

In Köln nimmt der aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrende angehende Schriftsteller Heinrich Böll die seit jeher stille Nacht als besonders lautlos wahr, fast nicht zu ertragen. In der Stadt ist nur das Geräusch von Ziegelsteinen zu hören, die aus den mürbe gebombten Mauern stürzen. Neigt sich von Zeit zu Zeit ohne erkennbaren Anlass ein stehen gebliebener Giebel, reißen die Mörtelfugen und geht das Mauerwerk prasselnd nieder.

In Chemnitz betritt die kleine Frieda Aue erwartungsvoll das Wohnzimmer – da steht bärtig, mit Pelzmütze und dickem Mantel der Weihnachtsmann vor ihr. Zitternd stammelt sie ein Gedicht. Schweigend greift der Weihnachtsmann in seinen Sack, holt eine Puppe und eine Blechdose hervor. Frieda betrachtet die seltsamen Zeichen darauf. Kyrillisch, erklären die Eltern: So schreiben die



»FROHE WEIHNACHTEN« steht im Schaufenster dieses Geschäfts – doch die Regale der meisten Läden sind leer. Bei der Bescherung verschenken viele Deutsche darum Alltagsgegenstände wie Löffel oder ein Stück Seife



AUF DEM SCHWARZMARKT tauschen die Städter mitunter ihre letzten Wertgegenstände ein, um beim Weihnachtessen ein Stück Fleisch aufzutischen. Im verschneiten Berlin findet der illegale Handel zeitweise unweit des Brandenburger Tores statt (oben). Bereits Mitte Dezember liegt in der Kapitale Schnee, und die Menschen frieren

Russen! Hinter dem Bart steckt der einquartierte sowjetische Oberst, und die Dose enthält gezuckerte Dosenmilch aus Beständen der Roten Armee. Eine selige Süße, die das Kind nie mehr vergessen wird.

In einem Marburger Professorenhaushalt tanzen Gäste und Mitbewohner ausgelassen über heil gebliebenes Parkett. Ein gerettetes Grammophon spielt Jazz-Platten; junge Leute probieren Charleston und Jitterbug. In Armeestiefeln. Über den US-Soldatensender AFN ist Bing Crosby zu hören, *I'm dreaming of a White Christmas*. Glück.

In Hamburg stehen ein Vater und sein neunjähriger Sohn an einem zugigen Gleis. Sie sind gestrandet, haben kaum Geld und keine Lebensmittelmarken. In der Bahnhofsmision erhalten sie eine heiße Suppe, ein Stück Brot, einen Becher Kräutertee – und, als zwei Plätze frei werden, sogar Feldbetten in einem unbeheizten, eiskalten Nebenraum.

Sie behalten die Stiefel an, decken sich mit ihren Mänteln zu. Beides muss der Vater während der Nacht immer wieder gegen begehrliche Mitschläfer verteidigen. Wütend schlägt er mit dem Koppel nach den Dieben. Bis endlich der Morgen graut und er und sein Junge weiterziehen.

•

AHRENSHOOP, 24. DEZEMBER 1945. Heiliger Abend. In dem windabgewandten Westzimmer, dem einzigen beheizten Raum, ragt ein Kiefernast aus einer Vase. Daran einige Lamettafäden, glitzernde Kugeln. Die Nadeln lassen sich ankokeln, das verströmt einen weihnachtlichen Duft.

Im Kanonenofen knistert wie stets Reisig. Doch statt der üblichen Wassersuppe mit Zuckerrüben wird es dicken, süßen Kleibrei geben. Die Großmutter hat ein frisches Nachthemd an. Die vier Mädchen sind gekämmt, gewaschen, tragen Sonntagskleider.

Agnes Eggert stimmt „Vom Himmel hoch“ an, die Großmutter und die Kinder fallen ein. Dann lesen die großen Schwestern im Wechsel die Weihnachtsgeschichte vor. Die Dreijährige sagt einen Vers auf.

Endlich beginnt die Bescherung. Für die beiden Großen gibt es ein Puppenhaus, für die Kleinen einen Klingelball, einen Nachziehdackel – alles Wochen zuvor den Kindern fortgenommen und versteckt, um nun wie neu unter einem Tuch aufzutauchen. Die Großmutter hat ihrem Hunger eine Handvoll Nüsse abgespart und schenkt sie her.

Agnes Eggert mag noch der Enttäuschung vom Morgen nachhängen. Der Niedertracht, mit der offenkundig Nachbarn den Kindern ihr Bäumchen gestohlen haben. Später wird sie (unter ihrem Mädchennamen Grisebach) berichten, wie damals in ihrem Kopf eine seltsame Verbindung entsteht zwischen diesem Vertrauensbruch und dem, was sie über die schwer vorstellbaren Untaten ihrer Landsleute während des Krieges gehört hat. Von denen sie immer gehofft hatte, es seien Gerüchte.



Im übrigen Deutschland sind es längst mehr als Gerüchte. Vormalig bekannte Namen wie Buchenwald oder Auschwitz gehen durch die Zeitungen. Seit dem 20. November stehen in Nürnberg die überlebenden Führer des NS-Regimes vor einem internationalen Gericht. Presse und Rundfunk berichten ausführlich.

Viele reagieren fassungslos. Andere halten die Zeugnisse vom planmäßigen, industriellen Massenmord für Propaganda, den Prozess für Siegerjustiz. Denn wenn es wahr sein sollte: Wären dann nicht der verlustreiche Kampf und die Entbehrungen der zurückliegenden Jahre nicht nur vergebens gewesen – sondern Beihilfe zu einem Verbrechen? Wären dann die Männer und Frauen des

Widerstandes keine Verräter – sondern Helden? Und der eigene Gehorsam, das eigene Wegsehen – Feigheit? Solche Zweifel und der Streit darüber spalten eben wiedervereinigte Familien und Freunde. Sie werden offen und heftig diskutiert, auch an Weihnachten.

Der künftige Mitautor des Grundgesetzes Carlo Schmid findet in einem Leitartikel das Wort vom „ahnenden Wissen um die eigene Schuld“ – um den uneingestanden Verrat jedes Einzelnen an Freiheit und Menschenwürde.

Stellenweise jedoch regt sich auch bitter-sehnsüchtige Erinnerung an die Kriegsjahre: Immerhin zu essen gab es, beschwerte sich mancher. Und viele erzählen neidvoll von den Weihnachtsessen in den Kasernen der Sieger, wo es Hähnchen, Bratkartoffeln und Plum pudding gibt, Bier und Wein.

Ein Münsteraner Kriegsheimkehrer empfindet es als demütigend, für Kleinigkeiten von einem Amt zum nächsten zu laufen und die ungeheizten Baracken der improvisierten deutschen Verwaltung zu betreten mit ihrem Dunst von feuchten, ungelüfteten Mänteln, dumpf und säuerlich – in einem Büro der Briten dagegen begegnet man dem warmen Hauch von Seife, Schuhcreme, gutem Tabak.

Eine große Zahl der Besiegten indes ist zu erschöpft, um bitter zu sein. Sie stehen frierend und hungrig vor ihren zerbrochenen Idealen und erleben, wie der frühere Bomberpilot und spätere Minister Josef Ertl die Weihnacht 1945 trotz der Erleichterung, überlebt zu haben, als „Tage des Alleinseins, des Ver zweifeltseins, der Hoffnungslosigkeit“.

Wie sollen die Trümmerberge je verschwinden? Die Millionen Flüchtlinge eingegliedert werden? Hoffnungen auf eine bürgerliche Existenz – sind sie für junge Deutsche nicht ein für alle Mal erledigt? Werden nicht vielmehr die Sieger das Land auf Jahrzehnte besetzen und wirtschaftlich niederhalten? Und vielleicht sogar zu Recht?



SIEGER UND BESIEGTE nähern sich zu Weihnachten einander an, etwa beim gemeinsamen Singen. Hier veranstalten US-Soldaten eine Feier für 200 Kinder – den kleinen Gästen schenken sie ihre Wochenration an Süßigkeiten

Manchem heimgekehrten Soldaten scheinen die alten Riten, der gerettete Schmuck, das Festhalten an all dem, was einmal war, denn auch antiquiert, sinnlos – ein „Gesellschaftsspiel einer versunkenen Epoche“, schreibt einer von ihnen. Und ein anderer erinnert sich später: „Mir war klar geworden, dass in fast jedem Menschen ein potenzieller Mörder auf der Lauer liegt, und mir graust vor dieser Erkenntnis bis heute. Sie ist der Albtraum meines Lebens.“

Ähnlich tief erschüttert zeigt sich der Panzeroffizier und spätere Publizist Antonius John, der in den Tagen vor Weihnachten versucht, schriftlich Bilanz zu ziehen – und daran scheitert, „die sich widersprechende Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus, die Kriegserlebnisse, das Ausmaß der ganzen Katastrophe und meine eigene christlich-politische Einstellung zusammenzubringen.“ Es bleibt bei „wirren Gedanken und Überlegungen“, bei einer „bodenlosen Hilflosigkeit“.

Andere retten sich in robusten Zynismus. So schildert Anne Rose Katz ihre damalige Haltung als 22 Jahre alte höhere Tochter in der fränkischen Provinz: „Sicher, der Bombenterror hatte aufgehört. Die Soldaten konnten von nun an ihr Leben retten, doch selten ihre Existenz. Die Flüchtlinge blieben entwurzelt. Die Mägen knurrten weiterhin, und die Moral kam erst lang nach dem Fressen. Die Toten waren tot. Keine Zeit zur Reflexion. An was hätte ich denn schuld sein können?“

In diese düstere Stimmung sendet der neu eingerichtete Nordwestdeutsche Rundfunk am Heiligen Abend ein „Wort an die Hörer“, das viele berührt. Mit nasalster Stimme wendet sich der Journalist Peter von Zahn an die „unsichtbare

Bruderschaft der Einsamen, Heimatlosen und Getrennten“, zu der in dieser Nacht fast jeder zähle; an die vielen Familien, bei deren stillem Zusammensein Plätze leer bleiben. Das deutsche Volk, so Zahn, müsse diese erste Friedensweihnacht „sehr einsam begehen und im Armenhaus der Welt. Das ist nach all dem Geschehenen nicht verwunderlich.“

Zahn ruft die Sieger zu Großzügigkeit auf, vor allem aber die Deutschen zur Einkehr: „Und wir werden dann vielleicht zu unserem Erstaunen feststellen, dass wir nicht am Ende unserer Möglichkeiten sind.“

Dreimal fragt er eindringlich im

Namen der Gefallenen, Ermordeten und Umgekommenen: „Was macht ihr aus unserem Tod?“ Und appelliert an die verbitterte Kriegsjugend, Enttäuschung und Trotz hinter sich zu lassen; statt auf Macht und Größe möge sie ihren verbliebenen Idealismus auf Gerechtigkeit richten, auf eine neue, demokratische und friedliche Ordnung.

Ähnlich, aber bescheidener blickt im zerstörten Köln Heinrich Böll nach vorn, für den es ein heimliches Vergnügen ist, mit Fantasie zerborstene Häuser wieder bewohnbar

zu machen, jede ergatterte Mahlzeit als Sieg zu feiern: „Wir hatten überlebt und begannen zu leben.“

Auf ganz andere Weise gespalten zwischen Trauer und Zuversicht mögen sich jene fühlen, für die im Jahr 1945 Terror und Bedrängung geendet haben: die große Zahl der Verfolgten. Gewaltig sind oft deren schlimme Verluste und Erlebnisse, die weiterwirken und ihrer Befreiung gegenüberstehen.

Selten ist eine Stimme so eindeutig: „Die erste Friedensweihnacht wurde für mich zur großen Friedensweihnacht“, notiert die junge Chemikerin Hildegard Brucher (die spätere Politikerin Hamm-Brucher), eine Bekannte der hingerichteten Geschwister Scholl.

Für die Mehrheit der Deutschen jedoch spricht wohl eher der ernüchterte Hitlerjunge und spätere überzeugte Christdemokrat Walther Leisler Kiep, der in der Rückschau „ein Weihnachten zwischen zwei Welten“ beschreibt. Oder der Kriegsheimkehrer Franz Wörde- mann, dem kein Ende oder Anfang von etwas im Gedächtnis bleibt, sondern eine Art toter Punkt. Eine große, lautlose innere Leere.

•

AHRENSHOOP, HEILIGER ABEND. Immer noch liegt das Päckchen da. Das Geschenk des Onkels, von allen heimlich beäugt. Endlich nimmt die Großmutter es auf. Mit zitternden Fingern dröselte sie an der Schnur herum. Sie braucht eine Schere. Die Mädchen sitzen neben ihr auf der Bettkante. Agnes Eggert fällt auf, wie mager sie sind.

Eine Lage Zeitungspapier kommt zum Vorschein. Eine weitere. Noch eine. Die Kinder schütteln die Blätter, um nichts zu übersehen, immer aufgeregter.

Schließlich taucht ein Seidenpapier auf. Darin findet sich ein kleiner, grüner Gegenstand – ein Kunststoffbecher. In dem Becher steckt ein Zettel: „Freue Dich, Mutter! Wir produzieren wieder!“

Alle fünf auf dem Bett brechen in lautes Klagen und Schluchzen aus, können nach der nervösen Spannung kein Empfinden mehr zurückhalten. Die enttäuschte Hoffnung auf eine kleine Freude im permanenten Hungern und Frieren. Zorn über so viel lieblos scheinende Selbstzufriedenheit. Wutentbrannt ruft die Großmutter Agnes zu, den Becher ins Feuer zu werfen. Er verpufft mit einer knallenden Stichflamme.

Agnes Eggert glättet die Zeitungseiten, die ersten seit Monaten. Sie liest aus den Zeitungen vor. Es gibt den süßen Klebrei. Abermals singen sie zusammen, allmählich wieder gefasst, sogar fröhlich. Dann lassen sie den Ofen ausgehen. Und legen sich schlafen. ◇

LITERATURTIPPS

RUDOLF PÖRTNER (HG.)
»Weihnachten nach
dem Krieg – Erinnerungen
an 1945«

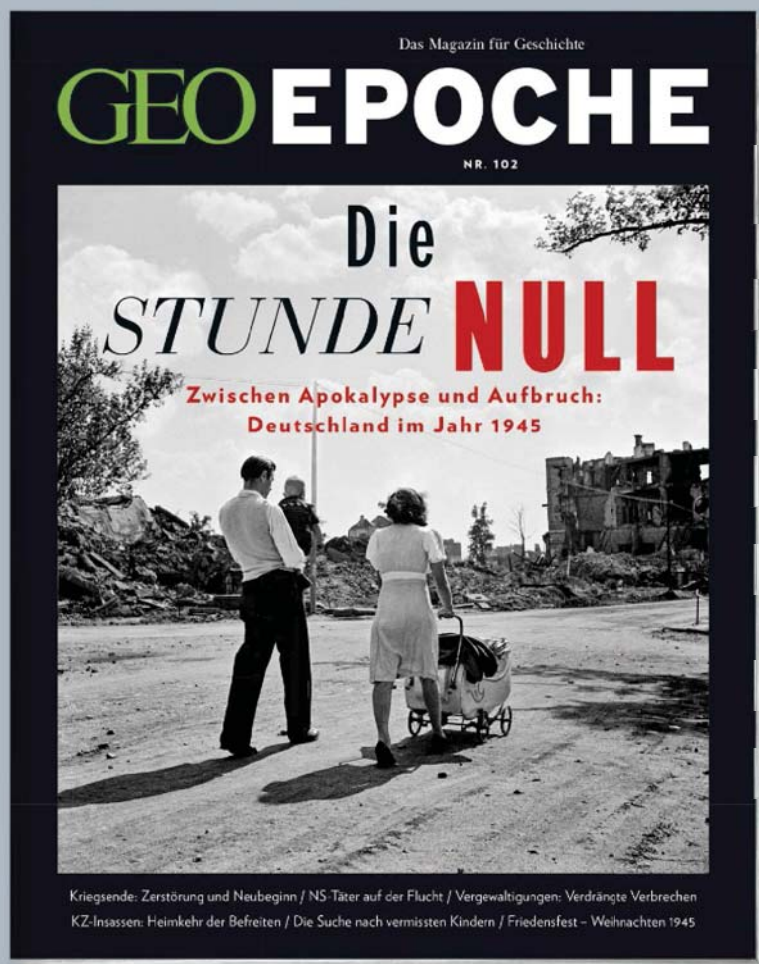
24 Männer und Frauen
erzählen von der Friedens-
weihnacht (Econ)

GRETEL BOUCHETTE (HG.)
»Bruchstücke –
Friedensweihnacht 1945«

Antworten auf
eine Umfrage unter
Zeitzeugen (Omnis)

Aus der Geschichte lernen.

Spannende Reisen durch die Geschichte: jetzt GEO EPOCHE lesen oder verschenken!



6x GEO EPOCHE FÜR 72,-€*

1 Jahr Lesefreude für Sie.

+

WUNSCH-PRÄMIE ZUR WAHL

Zur Begrüßung als Dankeschön.

+

JEDERZEIT KÜNDBAR

Nach Ablauf des 1. Jahres.

+

KOSTENLOSE LIEFERUNG

Wir übernehmen die Versandkosten für Sie.

+

INKLUSIVE DIGITALER AUSGABEN

Alle Inhalte der gedruckten Ausgaben auf Ihrem Tablet, Smartphone oder Desktop-PC.

+

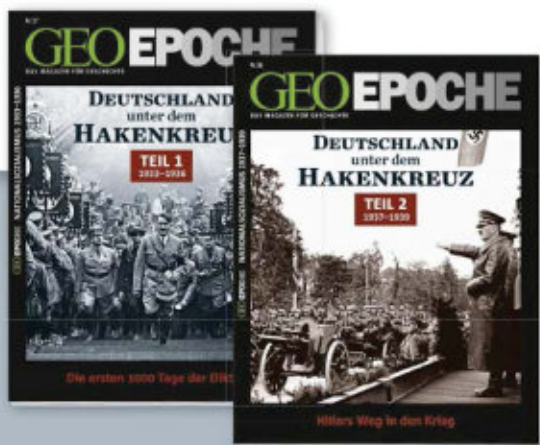
BILDUNGSRABATT

Studenten sparen 40%.

+

WAHLWEISE MIT PASSENDER DVD**





1. GEO EPOCHE-Bestseller

Deutschland unter dem Hakenkreuz:

- Teil 1: Hitlers Weg in den Krieg
- Teil 2: Die ersten 1000 Tage der Diktatur

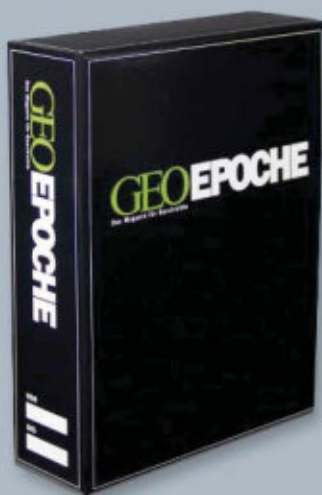
Ohne Zuzahlung

2. Amazon.de-Gutschein, Wert: 10,- €

Gutschein für die nächste Online-Shopping-Tour.

- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u. v. m.

Ohne Zuzahlung



**JETZT
BESTELLEN!**



3. GEO EPOCHE-Sammelschuber

Perfekt für Ihr Archiv zu Hause. Schützt und bringt Ordnung in die Sammlung.

- Schuber aus robustem Hartkarton
- Fasst bis zu 8 Ausgaben

Zuzahlung: nur 1,- €

4. GEO-Baumspende

GEO pflanzt für Sie im Rahmen des Projektes „GEO schützt den Regenwald e.V.“ einen Baum in Sunaulo Bazaar/Nepal.

Mehr dazu unter: www.regenwald.de

Ohne Zuzahlung

Jetzt bestellen und Vorteile sichern:

www.geo-epoche.de/abo

+49 (0) 40/55 55 89 90

Bitte Bestell-Nr. angeben:

Ohne DVD selbst lesen	183 3806	Mit DVD selbst lesen	183 3845
Ohne DVD verschenken	183 3807	Mit DVD verschenken	183 3846
Ohne DVD als Student lesen	183 3808	Mit DVD als Student lesen	183 3847

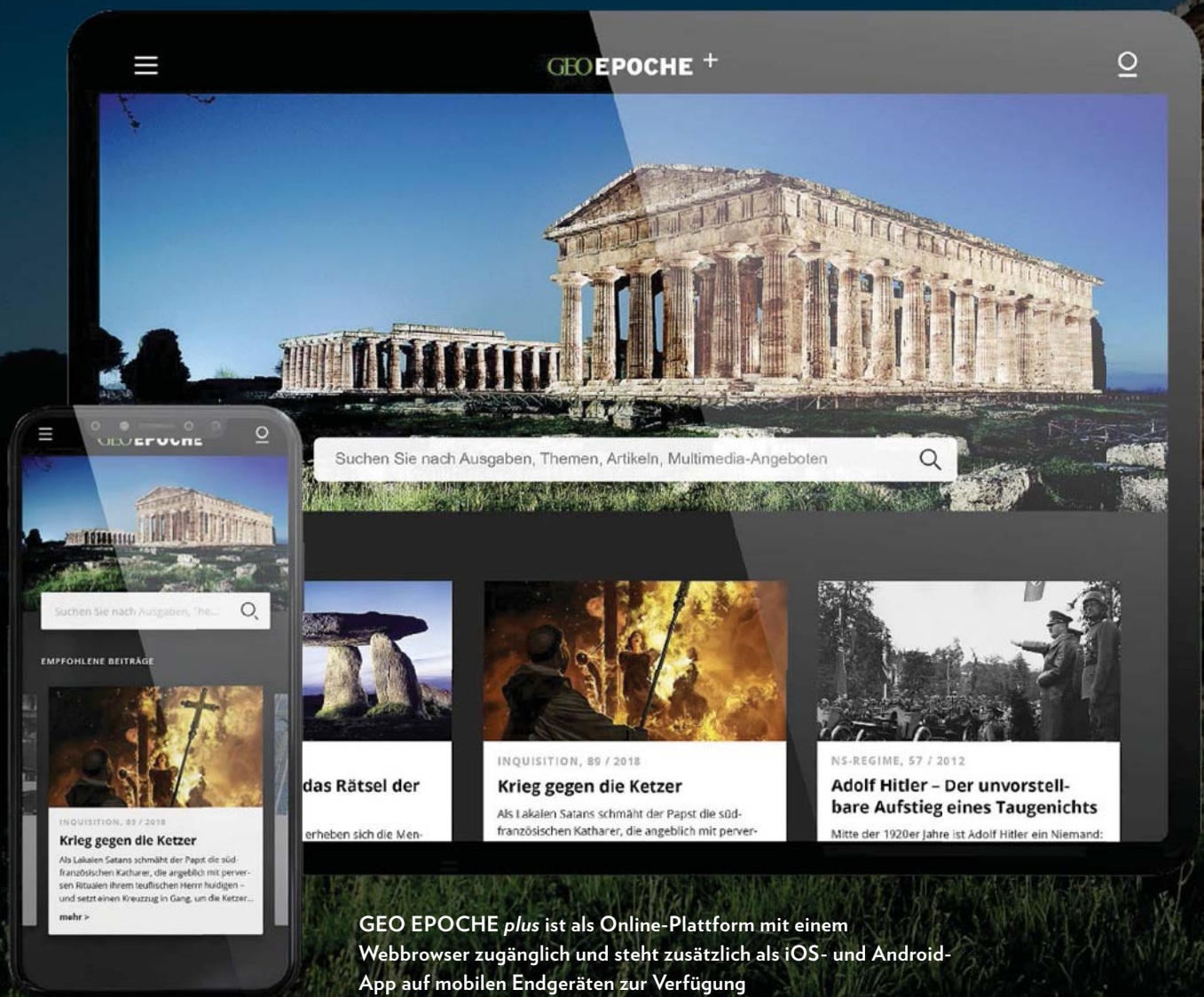
*6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 72,-€ (inkl. MwSt. und Versand) – ggf. zzgl. Zuzahlung. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt.

**6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben mit DVD für zzt. nur 105,-€ (inkl. MwSt. und Versand) – ggf. zzgl. Zuzahlung. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt.

— Digitalangebot —

Die GESCHICHTE

Von der Steinzeit bis in die Gegenwart – **GEO EPOCHE +**
ist eine digitale Bibliothek der Weltgeschichte



TE *der* *Menschheit*

Das neue Digitalangebot von
GEO EPOCHÉ bietet einen einzig-
artigen Zugang in die Geschichte

Eine so umfangreiche digitale Bibliothek der Geschichte hat es in der deutschsprachigen Publizistik noch nicht gegeben: Zum 20. Jubiläum von GEO EPOCHÉ präsentiert die Redaktion GEO EPOCHÉ *plus* – eine Sammlung aller je in dem Magazin erschienenen Artikel, anzuwählen auf einer Online-Plattform oder mit der komplett überarbeiteten GEO EPOCHÉ-App für Smartphones und Tablets. Die Leser haben Zugriff auf rund 2000 Texte zu nahezu allen Aspekten der Weltgeschichte – von der Entstehung der menschlichen Zivilisation bis zur Gegenwart. Sämtliche Artikel sind mit einer Volltextsuche recherchierbar. Dazu kommen die digitale Magazin-Ansicht von allen GEO EPOCHÉ-Ausgaben seit 2017 und exklusive Audio-Inhalte, etwa die eingelesenen Lieblingsgeschichten der Redaktion sowie Experten-Interviews, Hintergrundberichte und die neue Podcast-Serie „Verbrechen der Vergangenheit“. Abonnenten haben für 60 Tage einen Gratis-Zugang zu GEO EPOCHÉ *plus*; nach diesem Zeitraum kostet das Angebot zwei Euro im Monat. Alle anderen Leser können 30 Tage lang kostenlos in der neuen digitalen Bibliothek stöbern, danach für 4,99 Euro im Monat. Sie erreichen GEO EPOCHÉ *plus* unter www.geo-epoche.de/plus

GEOEPOCH EDITION



PIONIER: Kandinsky schafft frühe abstrakte Gemälde

DER BLAUE REITER

Im Jahr 1911 sind die Malerfreunde Wassily Kandinsky und Franz Marc zutiefst ernüchtert über die bisherige Entwicklung des Expressionismus in Deutschland. Dessen konservative Vertreter schmähen die Werke des Russen und des Deutschen, die sich auflösende Formen zeigen, zersplitterte Schemen, Tiere in unnatürlichen Farben.

Kandinsky und Marc beschließen, ihre eigene Künstlergruppe zu gründen – den Blauen Reiter, dem sich bald August Macke, Gabriele Münter, Alexej Jawlensky, Marianne von Werefkin, Alfred Kubin und Paul Klee anschließen. Manche von ihnen lösen sich von der gegenständlichen Darstellung – und schaffen die ersten abstrakten Gemälde.

1914 taumelt Europa in den Ersten Weltkrieg. Kandinsky muss als Ausländer Deutschland verlassen, Macke und Marc fallen an der Westfront. Und so findet die Revolution des Blauen Reiters ihr jähes Ende. Doch es bleibt, dass sie den Weg bereitet hat für eine völlig neue, abstrakte Kunst.



GEOEPOCH EDITION
»Der Blaue Reiter« erscheint am 22. April, hat einen Umfang von 132 Seiten und kostet 16,50 Euro. Weitere Themen: Kunstmetropole München um 1900 / Vorläufer / Andere Malstile der Zeit

GEOEPOCH PANORAMA

NACHKRIEGSZEIT

Am 8. Mai 2020 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa zum 75. Mal. Aus diesem Anlass widmet sich die kommende Ausgabe von GEOEPOCH PANORAMA erneut dem Alltag in Deutschland zwischen 1945 und 1955 – einer Dekade zwischen Niederlage und Wirtschaftswunder, Schande und Wiederanfang.



GEOEPOCH PANORAMA

»Nachkriegszeit« ist die erweiterte Neuauflage des Bestsellers »Trümmerzeit und Wiederaufbau« und kostet 15 Euro. Weitere Themen: Kapitulation / Leben in Ruinen / Berlin-Blockade / Aufschwung

GEO WISSEN

MEHR GELASSENHEIT!

Seelenruhe ist eine hohe Kunst – und in einer aufgeregten Gegenwart nicht einfach zu erlangen. Wie dies dennoch gelingt, beschreibt GEO WISSEN in seiner neuen Ausgabe. Und erklärt, was Meditation und „digitale Diät“ bewirken können, wie wir mit Perfektionismus umgehen, Zufriedenheit erlangen – und den Fährnissen des Lebens ausgeglichener begegnen.



GEO WISSEN »Gelassenheit« hat 156 Seiten Umfang und kostet 11 Euro, mit DVD (»Schluss mit schnell!«) 17,50 Euro. Weitere Themen: Selbstbeherrschung / Konsum: Ist weniger wirklich mehr? / Die Lust am Selbermachen

GEOkompakt

PLANET DER SECHSBEINER

Manche von ihnen tragen die Ohren am Knie, einige schmecken mit den Füßen, andere kopulieren mehr als 70 Tage lang mit ihren Sex-Partnern: GEOkompakt widmet sich der faszinierenden Welt der Insekten. Und erklärt, was wir für die Bienen tun können – die aus Menschensicht wichtigsten Lebewesen überhaupt.

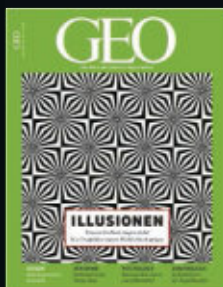


GEOkompakt »Das geheime Leben der Insekten« hat 156 Seiten und kostet 11 Euro, mit DVD (»Jäger & Sammler«) 17,50€. Einige Themen: Das Wunder der Verwandlung / Wenn Fliegen Mörder überführen

GEO

ILLUSIONEN

Trauen Sie Ihren Augen nicht! Die aktuelle Ausgabe von GEO legt es darauf an, Sie zu täuschen – mit Trugbildern, die sich zu wölben; Geraden, die sich zu verbiegen; Punkten, die zu tanzen scheinen. Illusionen sind auch aus wissenschaftlicher Sicht interessant: Sie zeigen, wie unsere Wahrnehmung funktioniert – und wie leicht wir uns hinters Licht führen lassen.



Die April-Ausgabe von GEO hat 148 Seiten und kostet 8,30 Euro. Weitere Themen: Äthiopien: Die Droge Khat / Das neue Ich, das in uns schlummert / Interview: Warum glauben Menschen Verschwörungstheorien?

PODCAST



SPANNENDE Kriminalfälle: GEOEPOCHE zum Hören

TATORT
VERGANGENHEIT

In seinen Ausgaben rekonstruiert GEOEPOCHE immer wieder auch historische Kriminalfälle. Neuerdings widmet sich das Geschichtsmagazin den Abgründen der Menschheit auch in einem Podcast. Präsentiert von dem Schauspieler Peter Kaempfe bieten die Folgen von »Verbrechen der Vergangenheit« packende Zeitreisen, die von Grabräubern im alten Ägypten bis zu einem Mord im Hamburg der Nachkriegszeit reichen. Neben den eigentlichen Verbrechen ergründet das Audio-Format die Lebenswelten von Tätern und Opfern, berichtet vom Alltag in der jeweiligen Epoche – und lässt Mitarbeiter der Redaktion zu Wort kommen, die jeden Fall kompetent kommentieren. Ein Crime-Podcast, der laut dem STERN nicht nur mehr als genug gruselt, sondern »schlauer macht«.



Der Podcast »Verbrechen der Vergangenheit« erscheint derzeit in zwei Staffeln à fünf Folgen und ist auf gängigen Plattformen wie Audio now, spotify und Apple abrufbar – sowie, jeweils vier Tage vorab, auf GEO EPOCHE plus

Die KARIBIK

Zwischen Zauber und Elend – die Geschichte einer Inselwelt



UNTERWERFUNG:
Mit der Ankunft von
Christoph Kolumbus
beginnt 1492 eine
brutale Kolonisation



REVOLUTION: Fidel
Castro (l.) und Che
Guevara stürzen
1959 auf Kuba ein
korruptes Regime

PIRATEN: Die
Seeräuber kapern
Schiff um Schiff – und
errichten um 1710
gar eine Art Republik



PLANTAGEN: Während
Sklaven und Arbeiter
sich bei der Tabakernte
plagen, leben viele
Landbesitzer im Luxus





BOB MARLEY: Seine Reggae-Musik macht den Jamaikaner um 1975 zum berühmtesten Künstler der Karibik

In der Karibik beginnt 1492 die Eroberung der Neuen Welt. Spanier und andere Mächte Europas gründen Kolonien, werden reich dank Tabak, Zucker und Rum. Viele lockt die Gier nach Schätzen und Abenteuern in die Region, doch andere kommen in Ketten: Millionen verschleppte Afrikaner müssen auf Plantagen schuften – bis sie schließlich die Freiheit erringen. Die nächste Ausgabe von *GEOEPOCHE* erzählt von Sklaven und Revolutionären, von großemwahnstinnigen Diktatoren, der Rastafari-Religion und dem Glanz Havannas. Die Geschichte der karibischen Inseln – von der Zeit der Ureinwohner bis zum 20. Jahrhundert

Einige Themen: Die Karibik vor Kolumbus / Kampf um die Kolonien / Jamaika: Das Tagebuch eines Sadisten / Der große Hurrikan / Haiti: Ein Sklave als Kaiser / Rebellion auf Puerto Rico

Diese Ausgabe von
GEOEPOCHE erscheint am
10. Juni 2020

Als die Waffen des Zweiten Weltkriegs im
Frühjahr 1945 schweigen, beginnen die
vielleicht dramatischsten Monate der deutschen
Geschichte: Die alte Ordnung ist zerborsten,
das Land liegt in Trümmern. Menschen irren umher,
improvisieren ihren Alltag. Die Opfer des
NS-Regimes erleben plötzliche Freiheit, viele Täter
entfliehen über dunkle Wege. Während
Sieger und Besiegte um eine neue Ordnung
ringen. Ein beispielloser Ausnahme-
zustand: die »Stunde Null«.

